This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

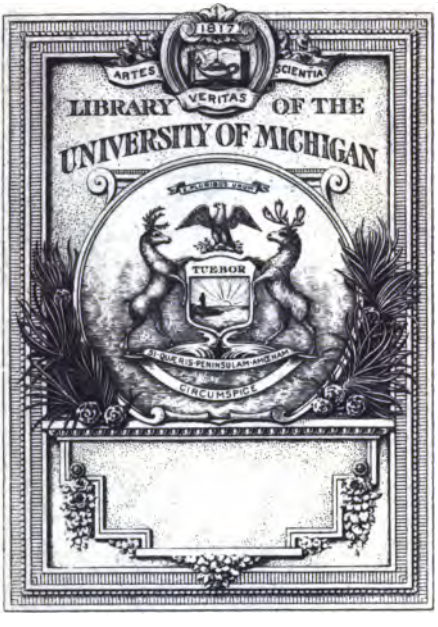
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

F
2231
.B39

6

Südamerika

wie es war und jetzt ist,

oder:

Ursprung und Fortgang

der

Revolution daselbst bis 1819.

Lecker, Gottfried Wilhelm

Von * r.

Tandem bona causa triumphat!

Leipzig, 1820

in der Rein'schen Buchhandlung.

Maeder
7292
Geol.
11-24-1922
gen.

Vorrede.

Es kann wohl Niemand mehr von den Schwierigkeiten überzeugt seyn, die sich einem Schriftsteller in der Bearbeitung des in den folgenden Blättern behandelten Stoffes entgegenstellen, als es der Verfasser dieses Versuchs selbst ist. Wenn aber diese Schwierigkeiten in der That groß sind, wenn der Quellen, die über Amerika's Lage Aufklärung geben, wenige und diese wenigen

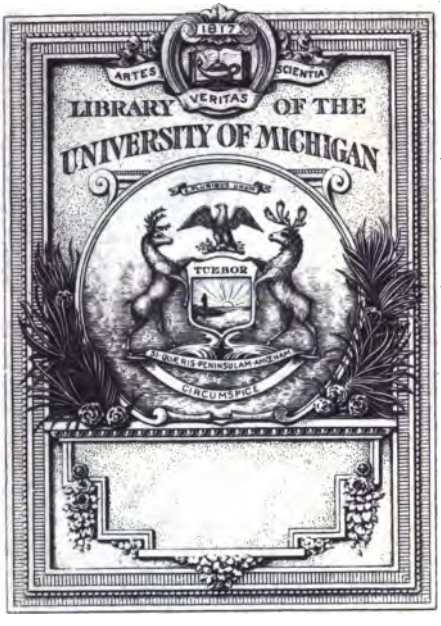
411445

ſehr trübe ſind, ſo durfte ihm dies die Hoffnung gewähren, billig beurtheilt, wo er irrte, ſchonend zurechtgewieſen zu werden. Bei dem allgemeinen, jeden Tag geſteigerten Intereſſe, das wir an dem Schickſale des ſpaniſchen Amerika nehmen, dünkte es ihm immer keine unnütze Bemühung zu ſeyn, in einer gedrängten Ueberſicht darzuſtellen, wie es dort war, wie es endlich ſo kommen mußte, als die Erfahrung lehrt, und wohin es gediehen iſt. Iſt die Theilnahme an jenen Begebenheiten groß, ſo iſt doch auch die Unbekanntſchaft mit jenen ungeheuern Ländern verhältnißmäßig ein ſtarkes Hinderniß, ſie zu befriedigen und dieſer Verſuch wird ſolcher Unbekanntſchaft, wie der Verfaſſer wünſcht und hofft, ſoweit eine Gränze ſetzen, als hier vom gröſſern gebildetern

Publikum die Rede iſt, das weder Zeit noch Gelegenheit hat, in den größern ältern Werken das nachzuleſen, was jene Lücke ausfüllen könnte und dann doch immer noch die unzähligen einzelnen Zeitungsnachrichten der widerſprechendſten Art ſeit 10 Jahren vergleichen müßte, um mit dem gegenwärtigen Zuſtande vertraut zu ſeyn. Der Verfaſſer wünſcht, daß jeder Leſer zum mindeſten die Reichard'ſche Karte von Südamerika*) bei der Hand liegen habe. Sie wird bei der Seltenheit aller Spezialkarten über jenen Welttheil ſelten verlaſſen.

Daß der Verfaſſer von ſeinem Plane Mexiko und Peru ausſchloß, bittet er nicht

*) Weimar im Induſtriekomptoir. Noch reinlicher iſt die von Lichtenſtein und Friedel. Wien, 1806.


1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

F
2231
.B39

6

Südamerika

wie es war und jetzt ist,

oder:

Ursprung und Fortgang

der

Revolution daselbst bis 1819.

Becker, Gottfried Wilhelm

Von * r.

Tandem bona causa triumphat!

Leipzig, 1820

in der Rein'schen Buchhandlung.

sehr trübe sind, so durfte ihm dies die Hoffnung gewähren, billig beurtheilt, wo er irrte, schonend zurechtgewiesen zu werden. Bei dem allgemeinen, jeden Tag gesteigerten Interesse, das wir an dem Schicksale des spanischen Amerika nehmen, dünkte es ihm immer keine unnütze Bemühung zu seyn, in einer gedrängten Uebersicht darzustellen, wie es dort war, wie es endlich so kommen mußte, als die Erfahrung lehrt, und wohin es gediehen ist. Ist die Theilnahme an jenen Begebenheiten groß, so ist doch auch die Unbekanntschaft mit jenen ungeheuern Ländern verhältnißmäßig ein starkes Hinderniß, sie zu befriedigen und dieser Versuch wird solcher Unbekanntschaft, wie der Verfasser wünscht und hofft, soweit eine Gränze setzen, als hier vom größern gebildetern

Publikum die Rede iſt, das weder Zeit noch Gelegenheit hat, in den größern ältern Werken das nachzuleſen, was jene Lücke ausfüllen könnte und dann doch immer noch die unzähligen einzelnen Zeitungsnachrichten der widerſprechendſten Art ſeit 10 Jahren vergleichen müßte, um mit dem gegenwärtigen Zuſtande vertraut zu ſeyn. Der Verfaſſer wünſcht, daß jeder Leſer zum mindeſten die Reichard'ſche Karte von Südamerika*) bei der Hand liegen habe. Sie wird bei der Seltenheit aller Spezialkarten über jenen Welttheil ſelten verlaſſen.

Daß der Verfaſſer von ſeinem Plane Mexiko und Peru ausſchloß, bittet er nicht

*) Weimar im Induſtriekomptoir. Noch reinlicher iſt die von Lichtenſtein und Friedel. Wien, 1806.

bös zu deuten. Nicht zu gedenken, daß das erstere zum nördlichen Amerika gehört, so haben zwar in beiden unruhige Bewegungen genug statt gefunden und sie finden vielleicht in diesen Augenblicken mehr als je statt; aber noch führten sie zu gar keiner Frucht und so hielt er es für gemeßner, vielleicht einmal zu anderer Zeit, wo dieselbe hervortritt, das Schicksal dieser beiden Länder zu erzählen. Sie sind die einzigen, die noch eine geraume Zeit mit Spanien verbunden bleiben können, wenn die neue Catastrophe daselbst in der Verwaltung derselben freisinnige Gesinnungen hervorbringt. Von langer Dauer kann aber freilich keine enge Verbindung der Art hinführo seyn. Jener Welttheil fühlt seine Mündigkeit in allen Gegenden zu stark. Mit der zunehmenden Bevöl-

kerung steigt das Gefühl, der Trieb nach Selbstständigkeit und das Beispiel von Nordamerika's Freistaaten ist zu lockend, die Antipathie zwischen Creolen und allen Eingebornen gegen Europäer zu eingewurzelt, um die Lossreißung hier gänzlich verhindern zu können.

Die Entfernung vom Druckort hat mehrere Druckfehler verursacht, die der Verfasser zu entschuldigen bittet.

Und so hat der Verfasser keinen andern Wunsch, als zu hören, daß sein Versuch billig beurtheilt, entsprechend zur Erreichung jener Zwecke befunden werde.

Leipzig, am 8ten April 1820.

Inhalt.

I.

Verhältniß vom Kampfe in Südamerika zu Europa.
Geist der jungen Staaten daselbst.
Europa's Geschick durch Amerika bestimmt. . S. 1—13.

II.

Unterjochung Südamerika's durch Europa, nach der Entdeckung.
Charakter der spanischen Eroberer.
Parallele derselben mit den Colonisten Nordamerika's.
Gang der Cultur in Südamerika.
Monopoliensystem Spaniens.
Verwüstung Südamerika's. . . . S. 14—35.

III.

Unwissenheit, absichtlich in Südamerika unterhalten.
Einfluß der nordamerikanischen und französischen Revolution.
Haß der Eingebornen gegen die Spanier.
Bestechlichkeit und Erpressungen der spanischen Beamten.
Der spanischen Geistlichkeit. . . . S. 36—48.

IV.

Versuche zur Wiedererlangung der Freiheit in frühern Zeiten.
In Peru 1742.
In Caraccas.
In Peru 1780 von Tupac-Amaru.
In Neugranada 1780.
In Caraccas 1797.
Machinationen der Engländer.
Miranda's Expedition 1806.
Expedition von Beresford und Whitelocke. S. 49—62.

V.

Ursachen des Mißlingens solcher Versuche.
Ungeheure Größe der Provinzen und ihre Trennung durch natürliche Hindernisse.
Mangel an Straßen.
Schilderung des Weges von Buenos-Ayres nach Chili.
Verschiedenheit der Bewohner Südamerika's, verglichen mit denen von Nordamerika.
Verschiedene Racen der Creolen, Mestizen, Mulatten ꝛc.
S. 63—83.

VI.

Spaniens Catastrophe 1808, und Einfluß derselben auf Südamerika.
Enthusiasmus für Ferdinand VII. in Amerika.
Scene in Caraccas. S. 84—92.

VII.

Erwachendes Selbstgefühl.
Regentschaft in Spanien.
Die Cadixer Kaufmannschaft. . . . S. 93—102.

VIII.

Allgemeiner Bürgerkrieg in Südamerika.
Bemühungen Napoleon's und Joseph's, Südamerika zur Freiheit zu verhelfen.
Instruktion Joseph's an seinen Gesandten in Nordamerika.
Vermittlung der Engländer.
Die Handelskammer in Cadix.
Egoismus der Cortes. . . . . S. 103—117.

IX.

Ferdinand's VII. Rückkehr nach Spanien.
Seine Maaßregeln in Spanien und gegen Südamerika.
Eindruck derselben.
Grausamkeiten, auf seinen Befehl verübt.
Allgemeiner Widerstand.
Benehmen der fremden Staaten hierbei.
Benehmen England's und Nordamerika's. S. 118—135.

X.

Geschichte von Buenos-Ayres.
Erste Ansiedlung daselbst.
Geographisches Gemälde des Landes.

Santa Fé de Bogota.
Carthagena. . . . . S. 328—

XXIII.

Gang der Revolution daselbst.
Congreß in Tunja.
Eroberung von Carthagena durch Morillo.
Befreiung Neugranada's durch Bolivar.
Schlacht bei Bojaco.
Vereinigung mit Venezuela unter dem Namen
Columbia. . . . . S. 339—

Gedruckt mit Herzogl. Anhalt-Deßauischer Censur

Südamerika, wie es war und ist.

I.

„Der Gang der Reiche, sagte ein scharfsinniger Kopf schon vor geraumer Zeit, geht gegen Westen. Die vier ersten Aufzüge des Schauspiels sind beendigt. Der fünfte beginnt und das edelste Werk der Zeit wird das letzte.“ Der Mann scheint wahr prophezeiht zu haben. In jenem Welttheile, der in der einzigen Schatzkammer eines Atahualpa zu Cusco mehr Gold und Silber hatte, als vor seiner Entdeckung ganz Europa besaß; in jenem Welttheile, dessen Entdeckung die bewundernswürdigsten Veränderungen in Europa hervorbrachte, gingen bis jetzt Dinge vor, die den Blick des Philosophen, wie [illegible] gleich hohem Grade auf sich [illegible] die Freiheit mit dem Despo[illegible] mit dem Aberglauben, das [illegible] die Menschheit mit der [illegible] mit der Armuth, das

XVI

Santa Fé de Bogata.
Carthagena. . . . . S. 328—338.

XXIII.

Gang der Revolution daſelbſt.
Congreß in Tunja.
Eroberung von Carthagena durch Morillo.
Befreiung Neugranada's durch Bolivar.
Schlacht bei Bojaco.
Vereinigung mit Venezuela unter dem Namen
Columbia. . . . . S. 339—350.

Gedruckt mit Herzogl. Anhalt-Deßauiſcher Cenſur.

Südamerika, wie es war und iſt.

I.

„Der Gang der Reiche,“ ſagte ein ſcharfſinniger Kopf ſchon vor geraumer Zeit, geht gegen Weſten. Die vier erſten Aufzüge des Schauſpiels ſind beendigt. Der fünfte beginnt und das edelſte Werk der Zeit wird das letzte.“ Der Mann ſcheint wahr prophezeiht zu haben. In jenem Welttheile, der in der einzigen Schatzkammer eines Atahualpa zu Cuſco mehr Gold und Silber hatte, als vor ſeiner Entdeckung ganz Europa beſaß; in jenem Welttheile, deſſen Entdeckung die bewunderungswürdigſten Veränderungen in Europa hervorbrachte, gingen bis jetzt Dinge vor, die den Blick des Philoſophen, wie des Politikers, in gleich hohem Grade auf ſich ziehn. Hier kämpft die Freiheit mit dem Deſpotismus, die Vernunft mit dem Aberglauben, das Licht mit der Finſterniß, die Menſchheit mit der Barbarei, der Reichthum mit der Armuth, das

Recht mit dem verjährten Unrecht, die Stärke mit der Schwäche. Hier scheinen die Geister der Millionen Indianer erwacht zu seyn, die einst diese Gegenden bewohnten und als Opfer des Golddienstes, des Fanatismus fielen. Während in Europa der Kanonendonner — auf wie lange Zeit wissen wir freilich nicht — verhallte, wüthete dort der blutige Kampf mit beispielloser Grausamkeit fast alle Tage. Schon die Größe des Schauplatzes, auf dem dieser Kampf geführt wird, muß ihn uns wichtig machen. Schon die Zahl der Menschen, deren Geschick dadurch bestimmt werden soll, muß dies Schauspiel zu einem ohne Gleichen machen. Es ist der Kampf von 13 Millionen Menschen, die ihre Ketten zerbrechen!

Sehr wahr bemerkt ein Schriftsteller:

„Der Kampf der alten Ordnung mit dem Streben nach einer andern, die ersten Rechte der Menschheit begründenden, die Millionen, die ihn führen, der Charakter und der Ton derer, gegen die sie ihn führen, gewähren das größte Schauspiel unserer Zeit und werden für uns selbst die außerordentlichsten Folgen haben! Die Kühnheit eines jungen Staates — der der reifen und geübten Stärke einer alten, durch Gewohnheit

ſelbſt ſchon tiefbegründeten Autorität entgegen tritt — wie iſt ſie allein ſchon ſo anziehend für den Beobachter der Zeit, den Freund der Geſchichte!"

Die Zeit hat ſich gewaltig geändert. Noch vor einem halben Jahrhunderte kümmerte uns das Geſchick der weſtlichen Halbkugel unſerer Erde nur wenig. Jetzt ſehn aller Blicke ſehnſüchtig, zum allermindeſten neugierig, die der Böſen, der Denk- und Preß- und Religionsfreiheit Abholden auch wohl ſcheelſüchtig dahin. Denn in jenen jungen Staaten darf keiner darben, der der Mutter Erde die Früchte abgewinnen will und keiner zwingt ihn die Felder brache liegen zu laſſen, um eines Edelmanns Schafe zu nähren und keiner zwingt ihn, mit ſeinem Schweiße fremden Boden zur Fröhne zu düngen. Dort iſt jeder ein Herr ſeines Eigenthums. Was er gelernt hat, vermag er zu treiben. Dort kann jeder ſagen und ſchreiben, was er denkt, wenn es nicht gegen die Geſetze überhaupt iſt! Kein Verbot beſchränkt ihm das Leſen irgend einer Schrift. Keine Conſcription nimmt im Frieden den Sohn aus der Mitte der Eltern, den Vater vom Pfluge. Wie im Kriege alle den Heerd vertheidigen, ſo dürfen ſie im Frieden nicht Tauſende nähren, welche in Europa jedes Land zu ei-

nem großen Lager machen! Die Cultur, durch die Europa jene Halbkugel fesselte, ist bereits in jede Hütte gedrungen, welche die nordöstliche Hälfte jener Welt beleben. Der Reichthum, den Europa drittehalbhundert Jahre daher zog, bleibt daselbst, weil mit jedem Jahre seine Fabriken und Manufakturen mit den unsrigen wetteifernd sich mehren und was wir dorthin noch liefern, wird in überflüssigen Maaße durch Kaffee, Zucker, Tobak, Farbestoffen und hundert andern Dingen ausgeglichen. Deutschland allein bedarf für 178 Millionen Gulden dergleichen Dinge. Was ganz Europa braucht, beträgt viele hundert Millionen Gulden. Man kann unmöglich absehn, wie die Catastrophe endigen wird, welcher Europa auf diesem Wege entgegengeht. Während es die Amerikaner unterjochte, während es hunderttausende von Sklaven einführte, um Zuckerrohr zu pressen, Kaffeebäume zu pflanzen, Gold und Silber zu Tage zu fördern, wurde es nach und nach selbst zur Sklavin aller jener Bedürfnisse. So lange Nürnberger Centner Tand für Centner mit gleichem Gewicht reinen Golhes und Silbers bezahlt wurde, so lange mußte des Jubels in Europa nach der Entdeckung Amerika's kein Ende seyn. In nie gesehenen Mas-

sen strömten diese edlen Metalle aus Peru und Mexiko nach Spanien, als Montezuma und Atahualpa unter dem Mordbeile gefallen waren, und gingen durch Carls V. und Philipps II. unaufhörliche Kriege über ganz Europa. Allmählig versiegten zwar diese Ströme. Einmal mußten doch die goldenen und silbernen Gefäße ein Ende nehmen, welche in Quito, in Cusco und Mexiko aufgehäuft waren. Indessen noch waren Indianer genug da, welche die Bergwerke bearbeiten mußten, die jene Massen von Gold und Silber früherhin auf ihrer Oberfläche hergegeben hatten. So floß nach Europa beides noch in einem ziemlich reichen Ueberflusse; Potosi allein lieferte jährlich, ein Jahr ins andere, mehr als 4 Millionen Piaster. Spaniens Manufakturwesen war durch die Verjagung der Mauren zerrüttet. Amerikas Gold vernichtete es vollends. Keiner wollte arbeiten. Jeder suchte lieber Schätze in jenem Eldorado durch Indianer, deren Heidenblut für nichts gerechnet wurde. Was in Amerika an Fabrikstoffen gebraucht wurde, lieferte das übrige fleißige Europa über Spanien, und erhielt so von diesem das dort zu Tage geförderte Metall. Allmählig entdeckten Engländer und andere Nationen einen Landstrich Amerika's nach

dem Jahre wird der Abſatz ſolcher Bedürfniſſe dahin ſchlechter. Mit jedem Jahre müſſen alſo die Rimeſſen aus Europa größer werden. So lange das Gold und Silber Südamerika's ſolche Bilanz auszugleichen wußte, ſo lange war dies freilich nicht bemerkbar. Aber Südamerika's Bergwerke liegen bei den drohenden, unruhigen Verhältniſſen, einem Theile nach, unbebaut. Sie werden noch mehr vernachläßigt werden, wenn erſt Peru und Mexiko in völligen Inſurrektionszuſtand gebracht wird. Nur mit der allergrößten Gefahr vermochte Spanien ſeit mehreren Jahren aus jenen Gegenden ſeine Piaſter zu ziehen, weil die Kaper der ſchon frei gewordenen Provinzen den ganzen Ocean durchſchwärmend, eben ſo den Hafen von Callao, wie den von Cadix und Carthagena bedrohen. Von jenen Silberflotten, von jenen Gallionen und Caraquen, von jenen Fregatten, die des Silbers und Goldes noch mehr nach Hauſe brachten, als Salomo's Schiffe aus Ophir, auf welche allemal im Kriege mit fremden Mächten die Raubſucht des Drakes, der Rodney's, der Cochrans rege machten, von ihnen iſt daher kaum eine Rede mehr. Die geringſte Sendung von daher wird, ehe wenig Jahre vergehen, dann nicht ſtatt finden, wenn

Peru und Mexiko das spanische Joch abgeschüttelt haben. Dann bleiben jene Massen von Gold und Silber in Südamerika selbst. Zum Theil wird weniger davon zu Tage gefördert werden. Es wird die Menschheit nicht mehr erlauben, die armen Indianer heerdenweise im Bezirke von 50 — 100 Meilen zusammenzutreiben, damit sie für Spanische Habsucht die Schätze der Erde entreißen. Zum Theil wird man die Früchte kennen, welche der spanische Monopoliengeist aufs strengste verboten hatte. In jedem Falle wird jenes Gold und Silber nach Europa nur in so fern fließen, als es durch Austausch für Bedürfnisse daher hingegeben wird. Aber jene Bedürfnisse sind verhältnismäßig gering. Das warme Klima Südamerika's heischt nicht die Kleidungsstücke, deren auch der Aermste bei uns bedarf. Sie werden mit denen ausgleichen, die den Europäern viel unentbehrlicher sind, als jenen unsere Hemden, Strümpfe, Mützen. Sie werden sie weit wohlfeiler aus den nähern nordamerikanischen Provinzen beziehen. Was diese nicht liefern können, versorgt dann England allein, *)

*) Binnen dreiviertel Jahren langten in den Häfen des befreiten Chili mehr Schiffe an, als vorher in funfzig Jahren; es waren 24 amerikani-

das dadurch seine Maschienen, seine ausgebreitete Handelsverbindung den Welthandel an sich gerissen hat. Dieß wird dann noch, so lange es geht, mit ihnen gegenseitig tauschen, und das Eingetauschte auf die europäischen Märkte bringen, hier dafür das baare Geld zu erhalten, was nicht mehr aus Mexiko zuströmt. Nimmt man auf alle diese Dinge Rücksicht, überlegt man, daß das Bedürfniß aller jener Kolonialprodukte in Europa jährlich zunimmt, insofern dessen Bevölkerung fast furchtbar steigt, nachdem keine Kinderblattern mehr wüthen; bedenkt man, daß alle unsere Staaten einem Banquerout entgegen sehen, da die allermeisten erst in 50 — 100 Jahren ihrer Schulden quitt seyn könnten, so müssen daraus die erstaunlichsten Resultate hervorgehen. Die nächsten und einleuchtendsten dürften großen Verfall der Kultur, der Wissenschaften seyn. Die Noth, der Mangel sowohl des Unentbehrlichen, wie des allmählich zum Bedürfniß gewordenen, wird Tausende den Tausenden nachsenden, die schon jetzt in jenem Welttheile dem Druck der alten Welt zu entgehen suchten. Die Aussicht, dort von keinem Feudal-Un-

---

nische und 20 englische, gegen vier von Rußland, Schweden und Frankreich zusammen!

rechts am Baue seines Wohns, von keinem Zwangszwange an dem Gebrauche seiner Hände gehindert zu seyn, die Gewißheit, vom keinen Argusaugen die Worte, seine Schrift, seinen Glauben beobachtet zu sehen, seine Söhne nicht von adeligen Großhansen durch Worte und Schläge gemißhandelt zu wissen, die Ueberzeugung, nicht den größten Theil seines Schweißes zur Ernährung von großen und kleinen Höfen, stehenden Heeren, und aller damit verbundenen Zweige opfern zu müssen, wird andre tausende in jene herrlichern Gegenden führen, welche nur des fleißigen Bebauers harren *). Je mehr die europäischen politischen Verhältnisse gerade im Gegensatz von jenen stehn, je mehr aber die amerikanischen dem jetzigen

*) Man vergleiche damit Raynals prophetische Worte in seiner Histoire des Etabliss. d. Europ. etc. Tom. IV. 203. „Die neue Welt, genug verwüstet, sagt er, muß, wenn die Reihe daran kommt, wieder aufblühen und vielleicht die alte beherrschen. Sie wird ein Zufluchtsort für alle seyn, die die Politik verjagt oder zernichtet. Die Wilden daselbst werden gesittet und die unterdrückt gewesenen Fremdlinge frei werden. Bevor es dahin kommt, werden viel Gährungen und Erschütterungen und viel Elend eintreten! — Amerika ist durch unsere Laster vernichtet worden, und muß durch unsere Fehler wieder groß werden!“

Standpunkte der menschlichen Ausbildung vielmehr zusagen, als die europäischen, deste mehr muß eine solche Folge daraus hervorgehn. Europa glich schon lange einem Hausvater, der sich mehr auf seine Kinder und Verwandte, denn auf eigne Kräfte verläßt. Weit entfernt, sie freundlich und zärtlich zu behandeln, vergeudete er ihre Schätze in unnützen Spielereien, mißhandelte er sie zum Lohne für alles, was sie gaben. Sie kündigten ihm den Gehorsam auf. Er bleibt demohngeachtet in der verkehrten Bahn. Desto schlimmer für ihn! Er geht seinem Untergange um so geschwinder entgegen. Daß die jetzigen europäischen Verhältnisse nicht mehr so fortgehn können, ohne mit gänzlichem Verderbnisse zu endigen, leuchtet allen ein, die über Tabellen- und Büreauwesen hinaus sind. Sie gründeten sich, einem großen Theile nach, auf Amerika's Entdeckung. Die von dorther gebrachten Schätze setzten Europa's Fürsten in den Stand, jene großen Kriegsheere zu errichten, die jetzt wie ein Krebs am Marke aller Staaten zehren. Darum die fast unerschwinglichen Abgaben, daher die großen Staatsschulden. Zwei Drittheile aller Einnahmen gehn für die kärgliche Besoldung des erstern im Frieden und die Zinsen dieser auf. Im Kriege,

den jene ſtehenden Heere immer nährten, langten alle Einnahmen nicht. Man verzehrte die der künftigen Jahre, indem man Schulden auf Schulden häufte. Die Abgaben wurden vom gedrückten Unterthan bisher herausgepreßt, weil des edlen Metalls ſoviel verbreitet war. Je ſeltner das Letztere in Folge der geſchilderten Verhältniſſe werden wird, deſto weniger können ſie dann herausgepreßt werden. Daß dieſe Verhältniſſe noch raſch genug abgeändert würden, daß man in allgemein verabredeter Verminderung der Heere eine Hauptquelle der Ausgaben verſtopfte und die erſparten Summen zur ſchnellen Verminderung der Schulden verwendete, iſt bei dem jetzigen Zuſtande der Dinge nicht zu ahnen, geſchweige zu erwarten. Die Staaten Europa's leben, auch bei dem heiligen Bunde, in wechſelſeitiger Eiferſucht, in banger Beſorgniß der kommenden Ereigniſſe. Völker und Fürſten ſehen wechſelſeitig mit ſcheuem Blick in den meiſten Ländern auf ſich, und die Spannung der Gemüther iſt ſo groß, daß ein Sturm im Weſten leicht auch in Oſten gefühlt werden kann. Da kann keiner wagen, in ſeinem Kämmerlein zu rütteln und aufzuräumen. Aengſtlich mag er nur zuſchauen, daß das Gebäude nicht einſtürze!

für höhere Wesen an, und sie irrten sich nicht, insofern sie sie darum für Mächtigere hielten. Denn bald sollten sie erfahren, wie diese mit teuflischer Hartherzigkeit alles raubten, was ihrer Habsucht anstand und wie ihre Vertheidigungsmittel wenig mehr als die Ruthe in der Hand eines Kindes sey, das vom Erwachsenen im Zorne gezüchtigt wird. Sie lernten mit Schaden den Donner des Geschützes kennen, das sie in weiter Ferne zu Boden streckte, wo sie ihre Feinde kaum sahen; sie sahen sich selbst auf der schnellsten Flucht von dem noch schnellern Rosse eingeholt, das ihren Feind in der Schlacht trug, oder von Hunden zerrissen, die man dazu abrichtete, solche Unglückliche zu unterjochen: so stürzte der Thron des Montezuma und des Atahualpa. Wo nur ein augenblicklicher Widerstand statt fand, da war noch die Erstarrung dann um so größer, je schrecklicher die Niederlage war, mit der er endigte. Es schienen Wesen, mit Donner und Blitz vom Himmel gerüstet, alte Missethaten zu strafen. So hätte schon darum der Europäische Spanier jene zum Theil sehr bevölkerten Gegenden erobern und behaupten können. Allein ihn befeuerten noch Golddurst

durſt und Fanatismus. Eins davon reicht hin, auch den Feigen zum Helden umzuwandeln. Eine neue Welt in den Schooß der Kirche zu bringen oder die Ungläubigen, die Heiden auszurotten, mit der Schärfe des Schwerts, wie Josua nach ihrer Meinung ja auch auf Befehl des Herrn, im gelobten Lande gethan hatte, welch ein Verdienſt, welche Anſprüche auf den Himmel! Dem allen konnte Genüge geſchehen, indem man die Schätze dieſer Ungläubigen an ſich riß, und ſie zwang, neue in den Bergwerken heraus zu fördern, die ihr Fluch werden ſollten. So ward die neue Welt eine Wüſte, wo Palläſte und blühende Städte ſtanden, und blieb es, wo die Cultur, die ſchon hier gekeimt, aber ſich anders als in Europa geſtaltet hatte, ob ſie ſchon dieſer nicht die Spitze bieten konnte, noch nicht hingedrungen war!

Inzwiſchen tauſende von Spaniern waren nach und nach dahin gekommen. Zum Theil Räuber, Mörder, Diebe und was nur ſonſt der Auswurf des Menſchengeſchlechts heißt, denn um andere Koloniſten hatte der edle, gedrängte, in ſeinen großen Plänen überall gehinderte Colon, kaum zu bitten gewagt. Ihnen waren andere Tauſende gefolgt, welche bloß der Golddurſt dahin trieb. Sie fan-

den die Weiber und Töchter der Ueberwundenen schön genung, sie bald zu Beischläferinnen, bald zu Gattinnen zu wählen. Selbst der Feldherr Cortez hatte durch seine Liebe zu einer solchen das Beispiel gegeben. Der edle Las Casas, von den Leiden der unterjochten Indianer ergriffen, beging den großen Mißgriff, ihre Freiheit auf Kosten der stärkern Afrikaner gründen zu wollen, und bald führte man deren viele Tausende ein. Auch sie, wenn schon nicht gleich in der ersten Generation, trugen in jenem üppigen Clima, wo alles zum Genuß der Liebe einladet, und weder Hunger noch Frost ihre Kräfte lähmt, reichlich dazu bei, jene Entvölkerung wieder gut zu machen. Creolen und Mulatten und andere Farbige bildeten bald besondere Stämme. Viele tausend Indianer hatten sich in die Gebürge geflüchtet. Trat, statt jener Barbarei, die Menschheit in ihre Rechte, hätte man in ihrer Sitte und Religion, in ihrer Verfassung sich Selbst geehrt, so hätten sie wohl die kalte Grausamkeit vergessen und sich angebaut unter und neben den Enkeln ihrer Henker. So würde jener ungeheure Erdstrich auf die mannichfachste Weise in einem Jahrhundette emporgeblüht seyn, wie es nicht einmal in Nordamerika der Fall seyn konnte.

Mexiko und Peru boten nämlich den hier landenden Colonisten ein gesundes, schon fleißig angebautes, von Straßen durchschnittenes, mit Städten, Dörfern bedecktes Land dar. In Nordamerika mußten Wälder ausgerottet werden, die noch nie eine Axt gefühlt hatten. Ungeheure Sümpfe verpesteten die Luft, tödteten schnell die ersten Anbauer, die in ihrer Nähe waren, und mußten erst ausgetrocknet werden. Die Ureinwohner waren zum Theil eigentliche Wilde, zu mindesten äußerst rohe Krieger, und es erforderte viel Mühe, ihnen das Land abzukaufen, viel Vorsicht in ihrer Nähe zu wohnen. So hätte das spanische Amerika, dem alle solche Hindernisse im Anfange fremd waren, im Fortgange minder schwer zu überwinden gewesen wären, seit den 300 Jahren, die seit seiner Entdeckung verflossen sind, schon längst durch seine Anbauung und Menschenmenge das Ideal aller Staaten werden können und müßen, Trotz dem, daß seine Entdeckung mit dem Blute Hunderttausender besiegelt war. Kaum hundertfunfzig Jahre sind es, daß einzelne Häuflein verdrängter Quäker und Puritaner und Wiedertäufer an den rauhen Nordostküsten Amerika's eine Stätte fanden, wo sie vom geistlichen Druck frei waren. Wo

jetzt Neuyork steht, wo Philadelphia's Paläste gen Himmel streben, da waren noch vor hundert Jahren Sümpfe, Wald, Morast. Das gelbe Fieber drohte oft die Bevölkerung ganzer Städte zu vernichten. Und doch war jenes Häuflein im Jahre 1780, wo sie um ihre Freiheit stritten, schon zu zwei Millionen geworden, und seitdem sind sie, da der Menschenvermehrung hier kein Mangel an Nahrung, keine Furcht vor Conscription, kein Klosterzwang, kein das Leben verkürzendes Fabrikenwesen entgegen steht, zu mehr als zehn Millionen herangewachsen, und werden in zwanzig Jahren, da jährlich Tausende dazu einwandern, sich verdoppelt haben! Warum fand unter ungleich günstigern Umständen nicht etwas ganz Gleiches im spanischen Amerika statt? Warum bewohnen diese vielen tausend Quadratmeilen kaum 13, 15—17 Millionen Menschen, jenachdem wir die allergrößte oder die allergeringste Zahl annehmen wollen? Von der Beantwortung dieser Frage hängt zugleich die der Frage ab: woher jener furchtbare Vertilgungskampf, den diese herrliche Welt mit dem Blute seiner Kinder, wie der unsrigen düngt?

Der Gang der Cultur, den die Entdeckung Amerika's in jenen Gegenden nehmen sollte, wurde

einmal durch den Charakter des Volkes, das dahin kam, überhaupt, und dann durch den seiner Regierung insbesondere bestimmt. Kein Volk war gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts so bigott, so fanatisch, so stolz, als das spanische. Der Krieg mit den Mauren hatte es gestählt. Es war ein Krieg der Religion gewesen, den das politische Interesse verstärkte. Man wollte die Mauren besiegen, weil sie noch im Süden Spaniens herrschten. Man wollte aber auch in ihnen die Ketzer vertilgen. Nirgends hatte die Inquisition so teuflische Früchte getragen, als in Spanien. Die Scheiterhaufen und der Kerker der heiligen Hermandad verscheuchten jeden, der noch im Herzen Maure oder Jude war, aus diesem Lande. Ein Wort, eine Geberde, eine vernachläßigte Ceremonie konnte den Ketzer verrathen. Nur in der katholischen Kirche war Heil zu hoffen. Außer ihr war jeder verloren. Es war Christenpflicht, den Juden, den Muhamedaner, den Heiden aus der Gefahr zeitlicher und ewiger Verdammniß zu retten, und in den Schooß der allerbarmenden Mutterkirche zu bringen. „Compelle eos intrare! Nöthige sie herein zu kommen!“ Das war die schreckliche, nie verstandene Bibelstelle, worauf die Inquisition ihre

Maaßregeln gegen jeden Andersdenkenden gründete. Wenn solche Ansichten von früher Jugend an gefaßt werden, wenn sie alle Tage als geoffenbarte Wahrheiten in unsere Ohren schallen, wenn Glück und bürgerliche Wohlfarth von der Annahme derselben, der schrecklichste Tod und Elend größer, als der Tod durch das Läugnen derselben bedingt werden — wer sollte ihnen am Ende widerstehen können? Man brachte den Ehrgeiz und die Habsucht ins Spiel. Es galt nur der für den ächten Spanier, dessen Haus durch mehrere Generationen von keinem mauxischen Blute befleckt war. Nur für den standen große Vortheile zu hoffen, dessen Ahnen seit mehreren Generationen vor keinem Ketzergerichte gestanden hatten. Die Reichthümer der vertriebenen Mauren, der verbannten Juden floßen in die Säckel der Rechtgläubigen. Ein solches Volk war es, welches Amerika's südliche Hälfte in Besitz nahm. Alles mußte ihm ein Gräuel seyn, was Götzendienst und Anbetung der Sonne hieß. Die Hefe dieses Volkes fand hier die Gelegenheit, die Rechtgläubigkeit zu zeigen, indem man die Schätze der Heiden mit gierigen Händen an sich riß. Jene Religionsansicht, wie diese Raubsucht der rohesten Krieger, mußte fast ei-

ne solche Barbarei zur Folge haben. Hatten doch ähnliche Auftritte in Europa selbst das Beispiel gegeben. Waren doch die Albigienser wie das Wild auf einem Treibjagen ermordet worden! Konnte man sich doch, nach Auslegung der damaligen Kirchenlehrer mit der Barbarei rechtfertigen, die Moses und Josua gegen die unglücklichen Bewohner Palästina's verübt hatten.

Aber wenn auf diese Weise der alte Menschenstamm größtentheils dem Tode geweiht ward, so mußte selbst darin auch ein Hinderniß begründet werden, insofern die Zeit gar bald, zumal in jenen Gegenden, auch den untrüglichsten Menschenverlust gut zu machen weiß. Es konnte nämlich kein anderer Europäer hier Aufnahme finden, als ein rechtgläubiger katholischer Christ. Während Nordamerika's Küsten von Menschen jeden Glaubens aufgesucht wurden, weil sie bei aller Rauheit des Clima's doch ungestörte Freiheit gaben, das höchste Wesen zu verehren, wie es jedem gut dünkte; während dorthin also Juden und Hugonotten und alle von der intoleranten bischöflichen Kirche gedrückten Engländer u. s. f. zu hunderten und tausenden hinflohen, waren alle spanischen Küsten hermetisch bis auf die neuesten Zeiten jedem

und viel eintrug, wenn ihre Unternehmung glückte. Die Beute, welche die rohen Spanier vorfanden, war keinem willkommener, als dem kriegführenden Carl V. und Philipp II. Sie fragten wenig nach den Mitteln, wie sie erpreßt worden waren. Ihnen war schon es genug, daß alle Herrschaft von ihrem Namen ausging. In ihrem Namen waren jene ungeheuren Länderstriche erobert worden. Es waren nun ihre Länder. Herrschten sie schon willkührlich in Spanien, wie viel leichter mußte das dort der Fall seyn, wie viel natürlicher das Bestreben, es dort zu thun? Jemehr Spanien verarmte, das durch Amerika's Gold nicht einen Augenblick reich geworden ist, destomehr kam es darauf an, immer die Verlegenheiten durch den Reichthum jener neuen Welt zu beschwichtigen. Die Mittel dazu waren sehr gut berechnet. Der Bergbau in jenen Ländern wurde an die Spitze alles dessen gesetzt, was sie eintragen konnten, und indem die Könige Spaniens denselben zwar dem größten Theile nach stets in den Händen von Privatpersonen ließen, von denen sie sich ein Fünftheil des Nettoertrages bedungen, so dachten sie zugleich auf Auswege, die übrigen vier Fünftheile indirekt in das mit jedem Tage mehr und mehr verarmende

Mutterland hereinzuziehn. Allerdings half alles Gold und Silber nichts, den immer steigenden Mangel im letztern abzuhelfen. Es schien, als ob Spanien ein groſser Schwamm sey. Es sog die Reichthümer jener Welt in sich und die andern Völker Europa's preſsten ihn immer in dem Maaſse aus, in welchem es eingesogen hatte. Carl V. und Philipp II. hatten jene Reichthümer in den unaufhörlichen Kriegen vergeudet, die sie, halb gezwungen, bald ohne Noth, aus Ehrgeiz und Herrschsucht und Ketzereifer führten. Beide hatten nur mit Schulden zu kämpfen. Philipp II. tilgte sie zum Theil, indem er die königliche Macht dazu miſsbrauchte, seine Handschrift für ungültig zu erklären. Sein Vater gab, wie wir sehen werden, Anweisungen auf Eldorado. Seit Philipps II. Zeit hat sich Spanien nie wieder erholt. Schon unter Ferdinand und Isabelle hatten seine hauptsächlich von Mauren und Juden betriebenen Manufakturen und Seidenfabriken einen empfindlichen Stoſs durch die Vertreibung der letztern erlitten. Philipp III. vollendete jene verkehrte Maaſsregel. Was noch von Juden und Mauren da war, ward 1611 mit einer so beispiellosen Härte und Eile verjagt, daſs schon 1619 der empfindlichste Ver-

lust, der Verfall aller Gewerbe und Fabriken bemerklich war. Eine Million Menschen war verjagt worden. Und diese Million bestand gerade aus arbeitenden, handelnden, fleißigen Menschen, und war aus einem Lande vertrieben worden, wo der Adel die Arbeit der Hände für etwas schimpfliches ansah, wo hunderte von Klöstern Tausende der Arbeit entzogen, wo Amerika jeden anlockte, der reich ohne Arbeit werden wollte. Die Unglücklichen, Geächteten, boten vergebens 20 Millionen Piaster für die Erlaubniß bleiben zu dürfen. Eine solche Summe schien allerdings die Meinung des Hofes umzustimmen. Der Erzbischof in Madrid entschied. Mit dem Kreuze trat er den König an. Soll Christus, fragte er, noch einmal für dreißig Silberlinge verschachert werden? Wer hätte solcher Beredsamkeit am spanischen Hofe zu jener Zeit widerstanden? Die Piaster wanderten nach Afrika und den Theilen Europa's aus, welche die Juden aufnahmen. Die rechtgläubigen katholischen Christen jauchzten, die Vernünftigern hätten weinen mögen. Indessen Aufklärung und Thätigkeit für ganz Europa stieg, versank ihr Vaterland mit jedem Tage mehr in Finsterniß und Barbarei. Der Boden lag öde; die Fabriken feierten. Das Gold

und Silber aus Amerika kam nur an, um an Fremde gezahlt zu werden. Die Landstraßen verfielen. Die Brücken verschwanden. Die Küsten wurden von den Barbaren bedroht, die die von den Eltern erfahrne Grausamkeit rächen wollten. Die Trägheit ging so weit, daß man selbst Millionen für die Fische ausgab, welche zur Fastenzeit gegessen wurden, ob man schon das Meer an zwei Seiten, und den ganzen atlantischen Ozean, das Südmeer befahren konnte. Immer und immer mußte man daher auf die Gallionen und Caracquen sehen, die von Westen her Schätze brachten, für einen Augenblick der Verlegenheit abzuhelfen. Gleich vom Anfange an hatten Ferdinand und Isabelle durch ein strenges Gesetz allen Ausländern den Zutritt in ihre neuen Colonien verboten, und ihre Nachfolger hielten daran fest. Alle Bedürfnisse, die die jungen Staaten bedurften, mußten und sollten ihnen von Spanien aus zugeführt werden. Bei einem solchen Verfalle aller Fabriken darin konnte dies nur geschehen, inwiefern es Fremde lieferten und der spanische Kaufmann den Spediteur machte. Nur so viel dieser an der Provision gewann, konnte Spanien übrig behalten, und dies Wenige ging für die eigenen Bedürfnisse auf. So hatte ganz

Europa jene Schätze, und Spanien selbst nicht. Die Regierung hätte ganz blind seyn müssen, solche Armuth zu übersehen, sie fühlte sich selbst nur zu sehr davon gedrängt, wenn es auf Ausrüstung einer Flotte oder den Marsch eines Truppenkorps ankam. Aber sie vergriff sich in der Wahl der Mittel. Sie glaubte zu helfen, indem sie eines Theils das Aufblühen der fernen Colonien aus allen Kräften hinderte, andern Theils das Gesetz gab, daß aus Spanien weder Gold noch Silber bei schwerer Leibesstrafe ausgeführt werden sollte, so hoffte sie, die Nachfrage der für Amerika nöthigen Bedürfnisse, müsse in Spanien um so stärker, der Gewinn des Mutterlandes um so größer werden, und in diesem alles Gold und Silber bleiben. Aber indem dort der Druck alle Kräfte lähmte, bildete sich hier ein Schleichhandel, der alle Begriffe übersteigt. Der spanische Spediteur galt von jeher für streng rechtlich. Als Kaufmann hatte er das Vertrauen aller Fremden. Wie konnte er seinen Verbindlichkeiten Genüge leisten? Einzig indem er treu dem Worte und ungehorsam dem Gesetze war. Ueber die Pyrenäen, wie längs den Küsten brachten seine Meteores, wie die kühnen Schleichhändler hießen, Gold und Silber in Säk-

ken und Ballen dahin, wo es decken mußte, und die dadurch vermehrten Kosten mußte der Amerikaner bezahlen.

Amerika litt bei diesen Dingen am allermeisten. Der Landbau kann unmöglich gedeihen, wo die Freiheit mangelt, über die Erzeugnisse zu walten, zu bauen was man will, zu verkaufen wie man will und kann. Hier war nicht eine Spur solcher Freiheit. Viele Dinge durften nicht gebaut werden. Wein, Oliven, sollten aus Spanien eingeführt werden, darum war ihr Anbau in den meisten Provinzen Amerika's verpönt. Wo Taback gebaut wurde, mußten die Blätter für ein von der Regierung bestimmtes Quantum abgeliefert werden. Eifersüchtig hinderte man die gegenseitige Verbindung der Provinzen unter einander. Der Mexikaner wußte weniger von Buenos-Ayres, als der Schulknabe in unsern Dörfern. Was der Arme mit allem Schweiße ja erwarb, das raubte der spanische Monopoliengeist. Wer hier eine Uebertreibung wähnt, der lese die grelle Schilderung, die der Amerikaner Clay in seiner Rede beim Congreß 1818 entwarf. „Es sind nun, sagte er, 300 Jahre, seit Spanien auf den Thronen des Montezuma und der Inkas von Peru das ungeheuerste aller Sy-

steme, das System der Colonialdespotie errichtete. Der Zweck dieses Systems war, einen der blühendsten und größten Theile der Welt von dem Interesse eines kleinen Punktes abhängig zu machen. Um diesen Zweck zu erreichen, wurde jedem Fremden der Zutritt zu diesen Provinzen versagt. Um die Eingebohrnen in Unwissenheit über ihre eigene Stärke und Hülfsquellen zu erhalten, war selbst jede Gemeinschaft zwischen einer und der andern Provinz untersagt. Der Ackerbau war, aus Rücksichten für das Mutterland, harten Maaßregeln unterworfen. So wurde der Anbau des Weines und der Oliven nicht gestattet. Eben so war der Handel daselbst durch die beschränkten, selbstsüchtigen Ansichten Spaniens, und durch den verhaßten Geist der Monopolie, wie er in Cadix herrscht, gefesselt. — — Alle Schriften über Gesetze, Staatskunst, politische Oekonomie oder überhaupt über alles, was dem Geiste Schwungkraft und Freiheit gibt, waren verboten. Ueberall wurden die Europäer vorgezogen, und die Eingebornen gedrückt und verachtet. Von 750 Vice-Königen und Generalhauptleuten waren nicht mehr als 13 amerikanischen Stammes.*)"

Die

*) D. h. Creolen.

Die Folge davon mußte die seyn, welche wir eben angaben. Amerika's Bevölkerung konnte nicht zu dem Grade steigen, welchen sie, dem Laufe der Natur nach, hätte erreichen müßen und von jetzt an erreichen wird, wenn alle diese Hinderniſſe weggeräumt sind. Noch muß man sich wundern, daß sie auf jene Höhe kam. Ströme von Blut bezeichneten jeden Weg, den die eingedrungenen Spanier nahmen. Ganz nach Art der wilden Gothen, theilten sie die verwüsteten Ländereien und die übrig gebliebenen Indianer, die nur in die Bergwerke gejagt wurden, die Schätze zu fördern, für welche allein der Spanier das Weltmeer durchschnitt. Die Unglücklichen starben unter der Peitsche ihrer Peiniger und von Anstrengungen in ungewohnter Arbeit erschöpft, der freien Luft, der gesunden Nahrung, der Liebe und Freundschaft, des Umgangs mit den Ihrigen beraubt. Was von ihnen flüchten konnte, flüchtete in die wildesten Gebirge und sah drohend auf die Thäler herab, wo die Unterdrücker lebten. Es war der Stamm der Krieger, die in diesem Augenblicke die Fahne der Unabhängigkeit schwingen, seitdem sie Buenos-Ayres und Chili und Venezuela zum Kampfe für diese

aufgerufen haben. Mit prophetischem Geiste sagte Raynal voraus, was unsere Tage sehen. „In diesen Bergen, ruft er aus, erzeugt sich ganz im Stillen ein ungebornes Volk von neuem, das eines Tages — vielleicht bald — seine Habe, seine Rechte, seine Freiheiten, aus den Eingeweiden der Tyrannen der neuen Welt zurückfodern wird!“ Selbst die europäischen Laster und Krankheiten und Bedürfnisse trugen dazu bei, die Eingebornen zu vernichten. Der Indianer kannte vorher nur wenig das Bedürfniß der Kleidung. Was ihm davon nöthig war, fertigte er sich selbst. Dies, eine Hütte, ein Maysfeld, reichte hin, ihn glücklich zu machen. Welche Veränderung bei denen, die mit den Spaniern in Verbindung kamen, und blieben! Nahrungssorgen vertrieben jene frohe Unabhängigkeit und verkürzten auch so sein Leben. Selbst wenn er nicht hätte von diesen Dingen Gebrauch machen wollen, er mußte z. B. in Peru zu bestimmten willkührlichen Preisen die nöthigsten wie die unnöthigsten Dinge kaufen. Cambriknadeln, Brillen, Karten wurden ihm aufgedrungen. Wir kommen weiter hin darauf zurück. Die Blattern blie-

ben auch hier nicht aus. Sie rafften in einigen Provinzen viele Tauſende weg. Trauriges Geſchick, daß eine Welt entvölkert werden mußte, um nach Jahrhunderten erſt wieder und ſchöner aufzublühen!

III.

Wenn Spanien das ungeheure Amerika stets nur mit dem eigennützigsten Blicke ansah, wenn es darum nichts zu seinem Aufblühen, nichts zu seinem Verderben beitrug, so darf es nicht über Undankbarkeit klagen, wie es wohl sonst der Fall ist, wenn eine Colonie endlich sich mündig genug glaubt, dem Mutterlande selbstständig gegenüber zu treten. Allerdings mußte dieser Zeitpunkt in Amerika in Folge jener Entvölkerung und so ganz allmählig wiederkehrenden Bevölkerung um so später eintreten, da Spanien seine Colonien in der größten Unwissenheit, in völliger Unbekanntschaft mit den Fortschritten der übrigen Welt, und in unmittelbarer Abhängigkeit von sich selbst ließ, so weit das möglich war.

Was die Unwissenheit daselbst anbelangt, so fehlte es zwar nicht an Lehranstalten. Allein sie standen unter strenger Aufsicht der Inquisition. Selbst das Studium der Mathematik

und Naturgeschichte war auf einigen untersagt. Indianer durften weder Lesen noch Schreiben lernen! Unwissende Mönche nahmen die Cathedr ein und bildeten den Kanzelredner wie den Richter. „Ich sah, erzählt ein berühmter Reisender, über eine und dieselbe Sache in einer Sitzung zwei ganz entgegengesetzte Urtheile fällen. Man machte den Richter darauf aufmerksam. Es kostete Mühe, ihm seinen Mißgriff begreiflich zu machen. Endlich stand er auf, strich seinen Knebelbart, und schwur bei der heiligen Jungfrau, die lutherischen Engländer hätten ihm mit seinen Büchern auch die vom Papst Justinian geraubt, nach denen er immer, in zweifelhaften Fällen, geurtheilt habe. Verbrennen ließ er solche Hunde, wenn er sie in seine Hände bekäm."

„Der Zufall, erzählt derselbe, führte einem Creolen eines Tages die Metamorphosen des Ovids in die Hände. Er zeigte sie einem Geistlichen, der sie eben so wenig kannte, und ihn endlich beredete, es sey eine englische Bibel. Den Beweis entlehnte er aus den beigefügten Abbildungen. Siehst du nicht, sagte er, wie die Ketzer den Teufel anbeten, der sie in Thiere verwandelt. Komm, laß uns ein Feuer anzünden, und das Ketzerbuch verbrennen

und dem heiligen Franziskus danken, der uns den Fund machen ließ.“ Einige offizielle Zeitungen und Gebetbücher machten die dortige Literatur. Wehe dem Eingebornen, der durch ein Zusammentreffen glücklicher Umstände nach höherer Ausbildung strebte. Er ward als verdächtig aufgehoben und nach Spanien gebracht. Fremde fanden nur in außerordentlichen seltenen Fällen Erlaubniß das Innere zu durchreisen und eben so sehr war es den Eingebornen erschwert, ihre Stelle zu verlassen. Alle Vorschläge, die auf größere Bildung abzielten, wurden zurückgewiesen, wie diejenigen, die auf das Wohl des ganzen Welttheils abzweckten. Maracaibo bat am Hofe Carls IV. um eine neue Universität. „Was soll eine solche in einem Lande, dessen Einwohner zum Bergbau bestimmt sind?“ Das war die weise Antwort des königlichen Fiskals. 1805 ward die Küste von Dariens Landenge hydrographisch für die Krone aufgenommen. Man machte die wichtige Entdekkung, daß die Bay von Mandinga, ein außerordentlicher Meerbusen, in die Erdenge, bis auf fünf Stunden, eindringe, um den entgegengesetztem stillen Ozean zu berühren. Ein Fluß ergießt sich in die Bay. In entgegengesetzter Richtung strömt ein Arm des Chepo in Havannah's Busen. Ein Durch-

sich des Terrains zwischen beiden, und der Welthandel hat eine neue Gestalt. Der Weg nach Ostindien wird um 10,000 Meilen abgekürzt! Die Spanier verboten die Bekanntmachung dieser Umstände bei Todesstrafe. Dies war die Frucht der Entdeckung, die erst mit der Befreiung Amerika's gepflückt werden wird!

Inzwischen, wenn auch die Regierung Spaniens sich fast unglaubliche Mühe zu geben schien, jedes Buch zu vernichten, aus dem die Amerikaner hätten lernen können, daß sie Menschen seyen, so half dies doch alles zu nichts, als sie um so verhaßter zu machen. Man kann die Gewalt des Wortes, seitdem es durch die Prèsse mächtiger als das Schwert geworden ist, zwar einige zeitlang eindämmen, aber dann bricht es auch um so unaufhaltsamer alle die unnatürlichen Schranken durch, die ihm der Despotismus gesetzt hatte. Ganz fruchtlos blieben selbst die wenigen, mittelmäßigen Lehranstalten nicht, die in Lima, in Meriko, in andern großen Städten bildeten. Einzelne Familien konnten doch immer ihre Söhne ins Ausland schicken. Einzelne wurden durch

die Bücher der Ketzer eingeführt, und wenn es auch nur durch den Schleichhandel war. Je seltner aber solche Bücher waren, desto mehr wurden sie geschätzt, desto sorgfältiger erwogen, desto größer war die Würkung, desto mehr reizten sie den reichen Creolen und Mulatten zum Nachdenken, zum Vergleichen zwischen dem, was war, und dem, was die Menschheit fordern sollte und ohne zu außerordentlicher Bildung gekommen zu seyn, nur mit etwas gesundem Menschenverstande ausgerüstet, konnte er leicht begreifen, daß Spanien überall dem Rechte der Menschheit widerstrebte, daß Spanien mehr ein Feind als ein Schützer sey, daß es nur Werth auf diese Lande lege, die eigne Noth zu mindern, die eigne Blöße zu decken. Wie konnte man übrigens erwarten, daß, bei allem Mangel an Verbindungsstraßen, an Zeitungen, bei aller Aufsicht über diese, dem Südamerikaner das nahe Beispiel der viel weniger gedrückten Nordamerikaner, der Brand der französischen Revolution, und alles, was aus ihr erfolgte, verborgen bleiben sollte? Wurden die Begebenheiten aber bekannt, so mußten sie um so schrecklichere Folgen haben, je langsamer, damit aber auch so fester die dadurch erweckten Ideen überall Eingang fan-

den. In der That werden wir späterhin Gelegenheit genug haben, die Bildung der Südamerikaner in den Reden ihrer Magistratspersonen, in den Berichten ihrer Feldherrn, in den Verfassungen zu bewundern, welche sie am la Plataſtrom und in Venezuela entwarfen, in den Anstalten, die sie mitten unter den blutigſten Kämpfen für die Belehrung der Jugend trafen, in den Ideen, die sie über Freiheit der Menschen aufstellten und ausführten. Man muß, da so vieles doch nicht die Früchte der wenigen Jahre seyn können, welche seit der blutigen Revolution verfloßen sind, über das alles erstaunen und anerkennen: daß es in jenen fernen Zonen eine Menge Männer gab, welche gebildet und weiſe, wie der gebildeteſte Europäer, aber auch klug genug waren, die mit Gefahr des Lebens und der Freiheit gesammelten Kenntniſſe im Stillen zu bewahren, zu nähren, bis sie damit vor aller Welt leuchten und glänzen konnten.

Gab es aber viel solcher Männer, was mußten sie dann zu dem Druck sagen, der auf ihrem Vaterlande laſtete? Der spaniſche Hof drückte durch die Grundſätze, die er über das Verhältniß derſelben zu der alten Krone angenommen hatte. Zum Theil hatte man dieſe wohl nie genau durch-

gedacht. Der Zufall und die Gewalt hatten Amerika erobert, den Reichthum daher gebracht, zum Bedürfniß gemacht, es schien am leichtesten ihn fortdauernd herbeizuziehen, wenn man dem Amerikaner alle Bedürfnisse nur aus Spanien zuführen ließ, den Preis derselben willkührlich festsetzte, den Landbau erschwerte, den Bergbau allein im Auge behielt und, um recht sicher zu gehen, allen Fremden den Zugang zu versagen, den Handel dahin nur in einer oder der anderen Stadt zu erlauben, (Sevilla, späterhin Cadix) in Amerika aber selbst nur einzelne Häfen zu bestimmen, wo die unmittelbare Aus- und Einfuhr geschehen durfte. Die übrigen waren nur da, das einzuführen oder auszuführen, was in jene Haupthäfen kommen sollte. Wenn solche Ansichten schon ein fernes, durch keine Dankbarkeit gefesseltes Land, zur Verzweiflung bringen müssen, wie mußte erst die Ausführung würken? Entfernte Provinzen sind stets tausenderlei Bedrükkungen unterworfen, die größtentheils von denen geübt werden, welchen ihre Verwaltung übertragen ist. Wie mußte es wohl in ihnen seyn, nach welchen aus Spanien alle Beamte gesendet wurden? Daß der spanische Hof das Ungerechte seiner Maaß-

regelt gar nicht, gar nie, hätte einsehen sollen, läßt sich nicht glauben. Er hatte aber nicht Willen, nicht Kraft, sie mit andern zu vertauschen, zu denen sich — dies sey Entschuldigung für ihn — überhaupt noch kein Europäischer Staat erhoben hatte. Wollte er jene ausgeführt wissen, so mußte er aus dem Mutterlande die Beamten hinsenden, welche für die Vollziehung wachten, weil sie den Geist, von welchen sie ausgingen, am besten verstanden, und für Amerika unmöglich mehr als für Spanien fühlen konnten. Die Geschlechter der Helden, die Amerika eroberten, waren meist ausgestorben, oder längst mit Afrikanischem und Amerikanischem Blute so vermischt, daß sie nicht mehr für Europäer galten. So wurden alle Vice-Könige, alle höhere und niedere Beamte, alle hohen Geistlichen, die höchsten wie die niedrigsten Mauthbeamten dahin gesendet, und alle gingen hin, dort zu pressen, reich zu werden, alle fast ohne eine andere Verantwortlichkeit, als die sehr geringe ihres Gewissens, alle mit dem Bewußtseyn, dort als Gegenstand des Neides, des Hasses, der reichen Creolen zu seyn, die höchstens als Schreiber bei den weltlichen, als Weltgeistliche und dergleichen, bei den kirchlichen Behörden angestellt zu werden, Hoffnung

hatten. Wie dieſe Verhältniſſe ſchon vor mehr als 50 Jahren eine furchtbare Stimmung bildeten, ſoll uns der ſchon genannte treffende Raynal ſagen. „Der Haß, erzählt er, *) der zwiſchen den im Lande gebornen Spaniern und den aus Europa dahin kommenden beſteht, muß alles umſtürzen. Der Hof nimmt alle Creolen für Halbbarbaren, faſt wie die Indianer. Er glaubt weder auf ihre Kenntniß, noch auf ihren Muth, ihre Ergebenheit zählen zu dürfen, und verfolgt den Plan, ſie aus allen ehrenvollen oder einträglichen Aemtern zu entfernen. Dieſer Entſchluß erbittert alle. Weit entfernt, dem entgegen zu arbeiten, ſetzen die königlichen Machthaber eine Kunſt darin, ihren Unmuth durch erniedrigende Auszeichnungen zu mehren. So beſtehen zwei Klaſſen, wovon die eine mit Gunſtbezeugungen, die andere mit Zurückweiſungen behandelt wird, und eine unüberwindliche Abneigung iſt die Folge davon, — Der Sauerteig gährt immer fort und muß früh oder ſpät Revolutionen hervorbringen!“ —

Was er von den aus Spanien dahin geſandten Beamten und Geiſtlichen ſagt, verdient nicht weni-

*) Histoire d. Etabl. d. Europ. III, V. lig. 297.

ger, zur Bestätigung des Obigen, ausgehoben zu werden. „So groß die Bestechlichkeit in Spanien ist, bemerkt er a. a. O. S. 315, so ist sie doch noch vielmehr in Indien zu Hause. Von den Vicekönigen an bis zu dem niedrigsten Beamten scheint keiner je eine andere Ansicht gehabt zu haben. Alle, die hierher kommen und mit einer Stelle bekleidet sind, haben dieselbe sehr theuer erkauft. Man muß die gemachten Auslagen wieder heraushaben. Man muß etwas vor sich bringen, darum ging man ja so weit. Auch die Gefahren müssen vergütet werden, die das veränderte Clima herbei zieht. Das alles muß in kurzer Zeit geschehen, denn selten bleibt einer drei bis fünf Jahre auf seinem Posten. Es scheint, als habe man in Spanien das Rauben und Stehlen minder gehässig machen wollen, indem man recht viele daran Theil nehmen ließ. Alle Mittel, reich zu werden, gelten gleichviel. Das, was das allergewöhnlichste ist, besteht in der Begünstigung des Schleichhandels. Es ist leicht, wirkt rasch und recht erfreulich. Kein Mensch führt darüber Klage, denn es ist allen vortheilhaft. Sollten es ja einige Cadixer Kaufleute thun, so erstickt man ihre Stimme sehr leicht, wenn man zu rechter Zeit an Minister, Beichtväter, Günstlinge

oder Maitreſſen einen Theil davon abgiebt. Dann wird der Schuldige nicht nur mit Unterſuchungen verſchont, ſondern noch ſogar belohnt."

Was die hohe Geiſtlichkeit anbelangt, ſo entwirft derſelbe Schriftſteller ein noch gehäſſigeres Bild von ihr. „Vor der Strafe noch viel mehr geſichert, ſagt er, haben ſie um ſo mehr Muth, alles Recht und Billigkeit, alle Sitte und Anſtand unter die Füße zu treten. Die am mindeſten Verdorbenen treiben Handel; die andern benutzen ihr geiſtliches Amt, das Schrecken ihrer Waffen, den Indianern alles abzunehmen, was ſie noch haben. Ein ſpaniſcher Mönch würde für ſehr ungeſchickt gelten, wenn ihm eine kleine Reiſe in die neue Welt nicht 20 — 30000 Piaſter eintragen ſollte. Durch Geſchenke ſucht man ihre Habſucht ſchon im voraus zu befriedigen. Man ſollte glauben, Amerika ſey nur erobert worden, alle Kirchen zu verſchönern und Geiſtliche reich zu machen."

Die Schilderung, die wir von den Reichthümern der dortigen Kirchen haben, überſteigt faſt allen Glauben. Hier nur einige Andeutungen der Art. Die Kathedrale in Charcas, nordöſtlich von Potoſi, ſteht unter einem Erzbiſchoff, der 60000 Piaſter Einkünfte verzehrt. Ihre Kanzel

ist von lauter Silber. Dasselbe gilt von den kleinern Kanzeln für die Messe und die Epistel, von den Altären, den ungeheuern Armleuchtern. In der Kirche des Wallfahrtsorts Capacavana ist ein Leuchter von 365 Armen aus dem nämlichen Metall; eine heilige Jungfrau, die von Diamanten, Perlen, Edelsteinen strozt. Es wäre unnütz, diese Notizen über die Kirchen von Lima, Mexiko, Quito und den vielen andern großen Städten zu häufen. Nur die Kirche in La Paz sey erwähnt, wo die Altargeschirre von purem Golde sind, wo man eine Sonne von lauter Gold und Diamanten auf einem 4½ Fuß hohen Gestelle von Golde findet. Wo aber solche Reichthümer sind, was läßt sich da — stehlen? Die Stellen in solchen Klöstern aber wurden darum sehr begierig gesucht, wie uns der wahrheitsliebende Don Vicente Pazos ausdrücklich versichert.

Daß reiche Creolen von solchen Vicekönigen, solchen Geistlichen immer bedraht waren, ist eine sehr bekannte Sache. Auf mancherlei Weise suchte man ihnen beizukommen, ihre Reichthümer zu confisciren oder durch die bloße Furcht abzupressen. So schleppte man die im Lande gebornen Brüder Rodrigues nach Buenos-Ayres und ließ sie

oder Maitreſſen einen Theil davon abgiebt. Dann wird der Schuldige nicht nur mit Unterſuchungen verſchont, ſondern noch ſogar belohnt."

Was die hohe Geiſtlichkeit anbelangt, ſo entwirft derſelbe Schriftſteller ein noch gehäſſigeres Bild von ihr. „Vor der Strafe noch viel mehr geſichert, ſagt er, haben ſie um ſo mehr Muth, alles Recht und Billigkeit, alle Sitte und Anſtand unter die Füße zu treten. Die am mindeſten Verdorbenen treiben Handel; die andern benutzen ihr geiſtliches Amt, das Schrecken ihrer Waffen, den Indianern alles abzunehmen, was ſie noch haben. Ein ſpaniſcher Mönch würde für ſehr ungeſchickt gelten, wenn ihm eine kleine Reiſe in die neue Welt nicht 20 — 30000 Piaſter eintragen ſollte. Durch Geſchenke ſucht man ihre Habſucht ſchon im voraus zu befriedigen. Man ſollte glauben, Amerika ſey nur erobert worden, alle Kirchen zu verſchönern und Geiſtliche reich zu machen."

Die Schilderung, die wir von den Reichthümern der dortigen Kirchen haben, überſteigt faſt allen Glauben. Hier nur einige Andeutungen der Art. Die Kathedrale in Charcas, nordöſtlich von Potoſi, ſteht unter einem Erzbiſchoff, der 60000 Piaſter Einkünfte verzehrt. Ihre Kanzel

ist von lauter Silber. Dasselbe gilt von den kleinern Kanzeln für die Messe und die Epistel, von den Altären, den ungeheuern Armleuchtern. In der Kirche des Wallfahrtsorts Capacavana ist ein Leuchter von 365 Armen aus dem nämlichen Metall; eine heilige Jungfrau, die von Diamanten, Perlen, Edelsteinen strozt. Es wäre unnütz, diese Notizen über die Kirchen von Lima, Mexiko, Quito und den vielen andern großen Städten zu häufen. Nur die Kirche in La Paz sey erwähnt, wo die Altargeschirre von purem Golde sind, wo man eine Sonne von lauter Gold und Diamanten auf einem 4½ Fuß hohen Gestelle von Golde findet. Wo aber solche Reichthümer sind, was läßt sich da — stehlen? Die Stellen in solchen Klöstern aber wurden darum sehr begierig gesucht, wie uns der wahrheitsliebende Don Vicente Pazos ausdrücklich versichert.

Daß reiche Creolen von solchen Vicekönigen, solchen Geistlichen immer bedraht waren, ist eine sehr bekannte Sache. Auf mancherlei Weise suchte man ihnen beizukommen, ihre Reichthümer zu confisciren oder durch die bloße Furcht abzupressen. So schleppte man die im Lande gebornen Brüder Rodrigues nach Buenos-Ayres und ließ sie

ommé der Inkas wagte es 1742, sich zum Kö-
nig seines Volks aufzuwerfen. Er konnte aller-
dings hoffen, dasselbe um sich zu versammeln. Die
Peruaner hatten — wie es noch jetzt der Fall ist —
mehr von ihren vaterländischen Sitten und der Re-
ligion der Vorväter festgehalten, als man bei ih-
nen nach so einem langen Zeitraum vermuthen
sollte. Bei aller Bekehrungswuth der Spanier ge-
nügte es ihnen doch meistentheils, wenn ihre
Schlachtopfer ein Kreuz machen, einige sinnlose Ge-
bete hersagen konnten. Selbst in den größern
Städten begehen sie daher noch immerfort feierlich
einige Feste, wo sie in der Kleidung verflossener
glücklicher Jahrhunderte erscheinen. Die mimische
Vorstellung von Atalida's Tode rührt alle erst zu
Thränen und endigt, in ihnen eine Wuth rege zu
machen, die schon manchem einzelnen Spanier das
Leben kostete. Geschieht dies in Städten, was muß
erst in den wilden Thälern und Gebirgen seyn,
wo sich so viele verborgen halten? Die Kenntniß
dieses Umstandes gehört dazu, den Versuch jenes
Peruaners erklärlich zu finden. In zahlloser
Menge flohen dem kühnen Anführer Theilnehmer
zu. Alle hofften unter seiner Fahne ihre Religion,
ihre Sitten, den Ruhm, die Aecker ihrer Ahnen

wieder zu erhalten. Doch was vermochten sie gegen die damals mächtigen Fremdlinge. Es kam zu einem Treffen, wo sie alle die Fortschritte, die sie bereits gemacht hatten, mit dem Tode besiegelten. Wer ihm entging, schätzte sich glücklich. Die Gefangenen behaupteten, daß dreißig Jahre lang der Plan zum Aufstande genährt wurde. Hätten sie Wahrheit gesprochen — wie fest mußte da der Haß dieses unterjochten Volkes eingewurzelt seyn? Wie sehr wird er einst noch in den Eingeweiden seiner Tirannen wüthen?

Etwas später machte ein Creole, Leon, in Carraccas, einen ähnlichen Versuch. Er lief inzwischen sehr unglücklich ab. Ehe er noch recht begonnen hatte, war die Sache entdeckt, er hingerichtet, sein Haus der Erde gleich gemacht, und eine Säule auf den Ruinen desselben hingesetzt, die sein Andenken der Nachwelt erhält.

Viel gefährlicher und dauernder war dagegen die Empörung, die unter der Leitung eines gewissen Tupac-Amaru im Jahre 1780 ganz Peru durchlief und Tausenden das Leben kostete. Im Jahre 1571 hatten die Spanier den letzten Erben der Inkas, der denselben Namen führte, in den Gebirgen, wohin er sich geflüchtet hatte und ruhig

oder Maitreſſen einen Theil davon abgiebt. Dann wird der Schuldige nicht nur mit Unterſuchungen verſchont, ſondern noch ſogar belohnt."

Was die hohe Geiſtlichkeit anbelangt, ſo entwirft derſelbe Schriftſteller ein noch gehäſſigeres Bild von ihr. „Vor der Strafe noch viel mehr geſichert, ſagt er, haben ſie um ſo mehr Muth, alles Recht und Billigkeit, alle Sitte und Anſtand unter die Füße zu treten. Die am mindeſten Verdorbenen treiben Handel; die andern benutzen ihr geiſtliches Amt, das Schrecken ihrer Waffen, den Indianern alles abzunehmen, was ſie noch haben. Ein ſpaniſcher Mönch würde für ſehr ungeſchickt gelten, wenn ihm eine kleine Reiſe in die neue Welt nicht 20 — 30000 Piaſter eintragen ſollte. Durch Geſchenke ſucht man ihre Habſucht ſchon im voraus zu befriedigen. Man ſollte glauben, Amerika ſey nur erobert worden, alle Kirchen zu verſchönern und Geiſtliche reich zu machen."

Die Schilderung, die wir von den Reichthümern der dortigen Kirchen haben, überſteigt faſt allen Glauben. Hier nur einige Andeutungen der Art. Die Kathedrale in Charcas, nordöſtlich von Potoſi, ſteht unter einem Erzbiſchoff, der 60000 Piaſter Einkünfte verzehrt. Ihre Kanzel

ist von lauter Silber. Dasselbe gilt von den kleinern Kanzeln für die Messe und die Epistel, von den Altären, den ungeheuern Armleuchtern. In der Kirche des Wallfahrtsorts Capacavana ist ein Leuchter von 365 Armen aus dem nämlichen Metall; eine heilige Jungfrau, die von Diamanten, Perlen, Edelsteinen strozt. Es wäre unnütz, diese Notizen über die Kirchen von Lima, Mexiko, Quito und den vielen andern großen Städten zu häufen. Nur die Kirche in La Paz sey erwähnt, wo die Altargeschirre von purem Golde sind, wo man eine Sonne von lauter Gold und Diamanten auf einem 4½ Fuß hohen Gestelle von Golde findet. Wo aber solche Reichthümer sind, was läßt sich da — stehlen? Die Stellen in solchen Klöstern aber wurden darum sehr begierig gesucht, wie uns der wahrheitsliebende Don Vicente Pazos ausdrücklich versichert.

Daß reiche Creolen von solchen Vicekönigen, solchen Geistlichen immer bedroht waren, ist eine sehr bekannte Sache. Auf mancherlei Weise suchte man ihnen beizukommen, ihre Reichthümer zu confisciren oder durch die bloße Furcht abzupressen. So schleppte man die im Lande gebornen Brüder Rodrigues nach Buenos-Ayres und ließ sie

hier, ohne sie nur je zu verhören, 20 Jahre im Gefängnisse schmachten. Ihr Verbrechen bestand darin, ungeheure Reichthümer zu besitzen, die meistentheils dem Gouverneur von La Paz, Segurola, zufielen. Ein gleiches Geschick hatte der Entdecker einer ergiebigen Miene von Laicacao. Er ward zuletzt gar um das Leben gebracht. Wie viele mehr oder minder auffallende Fälle der Art sind aber wohl seit so vielen Jahren nie zur Kunde eines Europäers gekommen?

IV.

Es wäre in der That ein Wunder gewesen, wenn solcher, doch nur von wenigen, mit aller Gewalt bekleideten Männern ausgeübter Druck nie den Versuch erregt hätte, einen Widerstand zu thun. Seufzten schon die eingebornen Spanier, die Nachkommen der alten Eroberer, was mußten dann die armen Indianer thun, die theils in den Bergwerken arbeiteten, theils unter dem drückendsten Tribut lebten, theils wie gescheuchte Thiere auf den Hochebenen und in den Schluchten der hohen Gebirge herumirrten. Schon im vorigen Jahrhunderte finden wir daher mehrere Verschwörungen und Unternehmungen, die bald von Indianern, bald von Creolen ausgingen. Von den Aufständen, welche die Indianer in Mexiko im 17ten Jahrhunderte erregten, schweige ich aus Mangel näherer Kunde. Bekannter sind folgende Versuche. Die Indianer in Peru waren die ersten, welche an dem Joche rüttelten, das sie niederdrückte. Ein angeblicher Nach-

kommt der Inkas wagte es 1742, sich zum König seines Volks aufzuwerfen. Er konnte allerdings hoffen, dasselbe um sich zu versammeln. Die Peruaner hatten — wie es noch jetzt der Fall ist — mehr von ihren vaterländischen Sitten und der Religion der Vorväter festgehalten, als man bei ihnen nach so einem langen Zeitraum vermuthen sollte. Bei aller Bekehrungswuth der Spanier genügte es ihnen doch meistentheils, wenn ihre Schlachtopfer ein Kreuz machen, einige sinnlose Gebete hersagen konnten. Selbst in den größern Städten begehen sie daher noch immerfort feierlich einige Feste, wo sie in der Kleidung verflossener glücklicher Jahrhunderte erscheinen. Die mimische Vorstellung von Ataliba's Tode rührt alle erst zu Thränen und endigt, in ihnen eine Wuth rege zu machen, die schon manchem einzelnen Spanier das Leben kostete. Geschieht dies in Städten, was muß erst in den wilden Thälern und Gebirgen seyn, wo sich so viele verborgen halten? Die Kenntniß dieses Umstandes gehört dazu, den Versuch jenes Peruaners erklärlich zu finden. In zahlloser Menge flohen dem kühnen Anführer Theilnehmer zu. Alle hofften unter seiner Fahne ihre Religion, ihre Sitten, den Ruhm, die Aecker ihrer Ahnen

wieder zu erhalten. Doch was vermochten sie gegen die damals mächtigen Fremdlinge. Es kam zu einem Treffen, wo sie alle die Fortschritte, die sie bereits gemacht hatten, mit dem Tode besiegelten. Wer ihm entging, schätzte sich glücklich. Die Gefangenen behaupteten, daß dreißig Jahre lang der Plan zum Aufstande genährt wurde. Hätten sie Wahrheit gesprochen — wie fest mußte da der Haß dieses unterjochten Volkes eingewurzelt seyn? Wie sehr wird er einst noch in den Eingeweiden seiner Tirannen wüthen?

Etwas später machte ein Creole, Leon, in Carraccas, einen ähnlichen Versuch. Er lief inzwischen sehr unglücklich ab. Ehe er noch recht begonnen hatte, war die Sache entdeckt, er hingerichtet, sein Haus der Erde gleich gemacht, und eine Säule auf den Ruinen desselben hingesetzt, die sein Andenken der Nachwelt erhält.

Viel gefährlicher und dauernder war dagegen die Empörung, die unter der Leitung eines gewissen Tupac-Amaru im Jahre 1780 ganz Peru durchlief und Tausenden das Leben kostete. Im Jahre 1571 hatten die Spanier den letzten Erben der Inkas, der denselben Namen führte, in den Gebirgen, wohin er sich geflüchtet hatte und ruhig

lebte, wie ein Wild umgarnt, und mittelst der angestrengtesten Bewegungen endlich dahin gebracht, daß er sich ergab. Der damalige Vicekönig ließ ihn der Meuterei anklagen und hinrichten. Gleiches Geschick hatten alle noch übrigen Erben der Inkas. So glaubte man das Recht geltend zu machen, das Spaniens König zu haben behauptete, weil ihm der Papst alles in Westen entdeckte Land schenkte. Zweihundert Jahre darauf sollte ein Peruaner unter gleichem Namen, aus gleichem Stamme, dennoch die ganze Tirannei aufs Neue erschüttern. Die Hauptveranlassung zu dem furchtbaren Aufstande gab das mehr als tirannische Gesetz, welches die spanischen Obrigkeiten berechtigte, die eingeführten Handelsartikel den Peruanern nach beliebiger Art und Menge, im beliebigen Preise aufzudringen. Viele edle Bewohner von Cuzco entwarfen daher den Plan, die Spanier zu vertreiben, und hielten den tapfern Krieger, Jose Gabriel Condoncanqui, von Geburt ein Peruaner, darum besonders für tauglich zur Ausführung desselben, weil er eben so viel Vertrauen bei seinem Volke, als Muth und Entschlossenheit für die eigene Person besaß. Man sieht, daß hier Creolen und Peruaner bereits gemeinschaft-

lich handelten. Ein wichtiger Wink für die Geschichte der nächsten Tage. Der Krieger säumte nicht. Er ließ sogleich den Gouverneur von Arriaga festnehmen, und fand in seinen Papieren, daß er dreimal so viel Waaren vertheilt, d. h. hier aufgedrungen hatte, als selbst das spanische Gesetz erheischt. Im Namen des Königs ließ er ihn öffentlich hinrichten. Die Anklage gegen ihn lautete: Er sey Dieb am Könige und am Volke. Der erste Schritt war geschehen. Ihn zurückzunehmen unmöglich. Ganz Peru stand unter den Waffen. Auf den Ebenen von Cuzko kam es zu einem äußerst blutigen Treffen. Die Spanier wurden vernichtet. Jetzt nahm er das Diadem der Inkas und den altväterlichen Namen Tupac-Amaru an, der das Blut jedem rechtlichen Spanier in die Wange treiben mußte, und ging auf Cuzko, den Hauptsitz der alten Inkas los. Aber von den Bewohnern dieser Stadt früherhin aufgefodert, hatte er doch vergeblich gehofft, kräftige Unterstützung darin zu finden. Seine Freunde zauderten und wollten ärndten, nichts wagen. Er mußte vor der festen Stadt abziehn. Es hätte nichts geschadet, wenn nicht die Wildheit seiner Krieger blind gegen alles gewüthet hätte, was nicht Peruanisch

war. Wenn Tupac-Amaru flehte und bat, nur Spanier, keine Creolen zu tödten, zu berauben, so konnten sie nicht den wichtigen Unterschied fassen, den dies in politischer Hinsicht hatte. Sie sahen in den Creolen nur die Nachkommen des Pizarro und seiner Räuber. Tupac-Amaru bemühte sich umsonst den Brand zu stillen, den er in der besten Absicht erregt hatte. Seine Vergleichsvorschläge wurden von den Spaniern verworfen, die der Creolen sicher waren. Endlich gerieth er in ihre Hände, und ward auf eine schauderhafte Weise hingerichtet. Ein Tiger hätte bei den Spaniern noch viel lernen können. Sie rissen dem Tapfern ein Glied nach dem andern ab. Sein Bruder kapitulirte und legte friedlich die Waffen nieder. Sogleich ward er ein Opfer gleicher Grausamkeit! Ein Drittheil der damaligen Bevölkerung Peru's bezahlte den Aufstand mit dem Leben. Die armen Indianer sahen die Tage wiederkehren, wo Pizarro unter ihnen wie unter einer Heerde Schafe der Wolf würgt. Meist bloß mit Schleudern bewaffnet mußten sie den Spaniern aus Peru, Tucuman, Cochambamba und Buenos-Ayres die Spitze bieten, die mit Feuergewehr, mit Schlachtmessern, mit langen Stricken, womit sie die Stiere

fangen, mit schweren Keulen, zu Fuß und zu Pferde, auf ihre regellosen Haufen eindrangen. Noch ist eine der Ebenen von Cica-Cica mit den gebleichten Gebeinen derer bedeckt, welche an einem jener Tage vernichtet wurden!

Eine minder hartnäckige Revolution fand fast zu gleicher Zeit in Neugranada, und zwar in der Provinz Socorro statt. Neue Steuern hatten neues Mißvergnügen erregt. 17000 der Bewohner marschirten auf das in unsern Tagen so bekannte Fé de Bogata los. Ihr Wahlspruch war: Lange lebe der König! Tod und Verderben den schlechten Statthaltern! Sie kamen glücklich bis auf einige Meilen vor Fé de Bogata, wo alles in einem unvertheidigten Zustande, ängstlich oder freudig auf sie harrte. Da machte der Erzbischof das Heilige der Religion geltend. In vollem Schmuck ging er dem Heere mit der Hostie entgegen. Socorro's Krieger wurden von Ehrfurcht und Staunen ergriffen. Alle machten Halt und beugten das Knie vor dem Heiligen. Der Erzbischof benutzte dies, dem Anführer Vorschläge zu thun. Er vermittelte eine Ausgleichung. Der Sturm war dadurch beschworen und die Provinz beruhigt. Gehalten wurde übrigens nichts.

Die Grundsätze, welche die französische Revolution herbeigeführt hatten, stammten aus dem nördlichen Amerika. Hätten sie nicht im südlichen Amerika ebenfalls Anhänger finden sollen? Dies wäre hier, wo aller bürgerlichen Freiheit Hohn gesprochen wurde, gegen den Lauf der Natur gewesen. In der That zeigten sich auch neue Spuren von Verschwörung in Caraccas, dem Hauptorte von Venezuela's Provinz. Sie hätten gefährlich werden können. Pitt, der damalige Minister Englands, hatte den Plan,*) die sogenannte Terra-Firma, d. h. ganz Südamerika, frei zu machen. Jeder Engländer mußte ihm in diesem Wunsche, damals wie jetzt, beistimmen. Verlor England seine amerikanischen Colonien des festen Landes, warum mußten sie Spanien verbleiben? Schon die bloße Schadenfreude spräche so. Aber ganz spanisch-Amerika frei — welch eine Aussicht zum Handel —

*) Die Idee, Südamerika zu revolutioniren, war in England ziemlich allgemein. Einen sehr weitläuftigen Plan dazu hat z. B. der Verf. der Letters from Buenos-Ayres and Chili (Lond. 1819.) schon 1804 ausgearbeitet. Aufruf der wilden, wie der schon gebildeten Indianer am Paraguaystrom ꝛc., unter Anführung von brittischen Offizieren, ist der Hauptgedanke darin.

den das spanische Cabinett mit Argusaugen bewacht! Pitt trug, wie so oft das englische Cabinet that, kein Bedenken über die Mittel, die dazu dienten und seine Agenten munterten überall durch Versprechungen von Hülfe und Unterstützung auf. Einer derselben, Thomas Picton, hatte von Trinidad aus, wo er Gouverneur war, eine Proklamation verbreitet, die jenen Plan und die Mittel dazu vollkommen bezeichnen. „Kraft einer offiziellen Schrift, lautet sie, die ich vom Gouverneur der Insel Trinidad, von Herrn Dundas, Sr. brittischen Majestät Minister der auswärtigen Angelegenheiten, erhalten habe, die vom 7ten April 1797 datirt ist, und die ich hier, den erhaltenen Befehlen gemäß und zu beliebiger Benutzung Eurer Excellenzen und für weitere Bekanntmachungen publizire, damit Sie den Inhalt derselben bekannt machen, der buchstäblich folgender ist: — „Das, was ich Ihrer Aufmerksamkeit jetzt ganz besonders zu empfehlen wünsche, sind die Mittel, die am passendsten seyn möchten, um das Volk auf dem der Insel Trinidad zunächst gelegenen festen Lande von dem drückenden und tyrannischen Systeme zu befreien, welches unter dem Titel ausschließliche Register, die die Regierungslizenzen derselben erhel-

schen, das Handelsmonopol so strenge aufrecht hält. Zweitens, die größtmöglichste Benutzung der vortheilhaften Lage der Insel, mittelst Eröffnung einer direkten und freien Kommunikation mit dem andern Theile der Welt, jedoch ohne den Handel der brittischen Nation zu beeinträchtigen. Um diese Absichten leichter zu erreichen, wird es gerathen seyn, daß Ew. Excellenz die Bewohner von Trinidad zu ermuthigen suchen, die Kommunikation, worin sie und die Terra-Firma vor Unterwerfung der Insel standen, aufrecht zu erhalten und ihnen die Zusicherung zu ertheilen, daß sie daselbst ein Entrepot oder allgemeines Magazin von allen Arten von Gütern, finden sollen. Zu dem Ende haben Se. brittische Majestät beschlossen, die Häfen von Trinidad für frei zu erklären, und denselben einen direkten Handel nach Großbritannien zu gestatten. — Hinsichtlich der Hoffnungen, welche Sie hegen, den Muth jener Personen zu befeuern, mit denen Sie wegen der Ermunterung der Einwohner, der drückenden Gewalt ihrer Regierung Widerstand zu leisten, in Korrespondenz stehen, habe ich wenig mehr zu sagen, als daß Sie überzeugt seyn können, daß wenn sie irgend dazu geneigt sind, sie durch Sie alle Unter-

ſtützung erhalten ſollen, die ſie von Sr. brittiſchen Majeſtät erhalten können, es ſey an Truppen, Waffen oder Munition, zu jedem Belaufe, unter der Verſicherung, daß Se. brittiſche Majeſtät einzig und allein darauf hinausgehn, ihnen ihre Unabhängigkeit zuzuſichern, ohne irgend Anſpruch auf die Souveränität über ihr Land zu machen, noch ſelbſt ſich in die Privilegien des Volkes und politiſchen, bürgerlichen und religiöſen Rechte zu miſchen."

Puerto de Eſpanna, 26ſten Jun. 1797.

Thomas Picton.

Man erſieht hieraus, daß England die Inſel Trinidad zum Punkte einer Revolution machen wollte. Es hatte dieſe Inſel nicht blos weggenommen, einen Stapelplatz des Schleichhandels zu gründen, ſondern wollte von hieraus auch ganz ſpaniſch-Amerika in Flammen ſetzen. Zwei Creolen entwarfen in der That dazu einen kühnen Plan, allein er ward entdeckt, als eben die Verſchwörung losbrechen ſollte und ſie retteten ſich nur mit Mühe. Der eine wurde nach zwei Jahren in La Guapara gefangen und hingerichtet.

Man könnte allerdings vielleicht an der Existenz dieser Proklamation zweifeln. Das brittische Cabinet hat sie zwar nie abgeläugnet, aber sich doch auch nie zu ihr bekannt, und nimmt man die Sache genau, so könnte ja Thomas Pikton nur für sich so gehandelt haben. Inzwischen, selbst wenn die Worte nicht von ihm wären, so ist doch der Geist richtig aufgefaßt, der Englands Politik hier leitete. Es sandte nämlich im Jahre 1806 zwei solcher Expeditionen für — eigne Rechnung nach Südamerika. Der General Miranda segelte nach Venezuela, Beresford nach Buenos-Ayres. Miranda, den die Rache der Inquisition — der heiligen!! — bis über den Tod hinaus verfolgte, war ein geborner Mexikaner und stieg, seltne Ausnahme des Glücks, wenn man die Eifersucht der Altspanier gegen die Creolen kennt, bis zum Range eines Obersten. Lange stand er im Dienste der Nordamerikaner, mit denen er den spanischen vertauschte, weil er schon damals mit dem Gedanken umgegangen seyn soll, sein Vaterland zu befreien. Ueberall reiste er späterhin umher und namentlich hielt er sich lange in England auf. Sein freiheitsdurstender Geist trieb ihn sogleich nach Paris, als die Revolution ausbrach

und er diente hier unter Dumourier mit der größten Auszeichnung. Die blutigen Auftritte in Paris, die Wuth der Partheien, brachten ihn indessen bald nachher ins Gefängniß und mit Mühe rettete er das Leben, aus Frankreich verwiesen. Der Insurrektionsgeist mußte im spanischen Amerika bereits von ihm besser gekannt seyn, als in Europa überhaupt, denn er ging 1806 nach Neuyork, um dort eine Expedition nach Südamerika auszurüsten, wozu England alle Unterstützung aufbot. Noch hatte aber die Stunde der Befreiung nicht geschlagen. Miranda sah sich von den Spaniern so nachdrücklich empfangen, daß er selbst mit seiner Corvette entfloh. Der Kampf begann zwar von neuem bald in diesem, bald in jenem Punkte. Allein im Ganzen suchte Miranda umsonst festen Fuß zu fassen und am Ende ward er, wie wir in der Folge sehen werden, in Caraccas gefangen. Man sandte ihn nach Spanien. Der furchtbarste Kerker der Inquisition ward nun sein Vaterland. Er schmachtete bis zum Jahre 1816 darin. Da endigte der Tod sein Leiden. Aber die Rache war noch nicht gesättigt. Seine Habe ward verbrannt, sein Körper unbegraben den Hunden vorgeworfen!

Die Expedition der Engländer gegen Buenos-Ayres glückte zwar etwas beſſer. Sie machten ſich zum Herrn dieſes großen Platzes. Bis zum Jahre 1807 blieben ſie darin. Indeſſen des Nachfolgers von Beresford, Whitelockes, Benehmen empörte die Einwohner. Sie warfen ihn mit allen ſeinen Truppen aus der Stadt heraus und zwangen ihn zur ſchimpflichſten Flucht. Es ſchien, als wolle Amerika ſich die Freiheit nur ſelbſt zu verdanken haben, nicht von Fremden erhalten, die ſie auch in der That nie geben können, ohne dafür bezahlt zu werden. Wer ſie von ihnen nimmt, iſt ihrer nicht werth!

V.

Wenn man sich jene ungeheuren Bedrückungen vorstellt, unter welchen Südamerika schmachtete, so ist es allerdings zu verwundern, daß Spanien so lange Herr davon bleiben konnte, ohne irgend eine wesentliche Gefahr nahen zu sehen. Erinnert man sich, daß England seine Colonien um wenig mehr verlor, als weil es einige Abgaben auflegte, ohne erst die Zustimmung derselben in seinem Parlamente erhalten zu haben, so ist es unbegreiflich, daß hier so viel aufgebürdet werden konnte, so lange man nicht auf die großen Verschiedenheiten zwischen jenem nördlichen Küstenstriche und diesem spanischen Amerika einen genauen Blick wirft. Man würde sich sehr irren, wenn man glaubte, beide große Revolutionen seyen einer und derselben Natur. Sehr richtig bemerkt ein englischer Schriftsteller, daß in der ganzen Geschichte nicht zwei einander vollkommen entsprechende Begebenheiten zu finden sind, und dies findet auch seine volle Bestätigung bei

der Vergleichung zwischen der Revolution Südamerika's und Nordamerika's. In beiden ist freilich ein Kampf zwischen dem Mutterlande und seinen Colonien. Dort und hier liegen die letztern in Amerika. Das heißt, England hatte, wie Spanien jetzt, mit allen den Schwierigkeiten zu kämpfen, welche aus dem unsichern Transport der nöthigen Truppen und Armeebedürfnisse über ein 2000 Meilen breites Meer entstehn. Stürme, Sterblichkeit durch Clima und fremde Nahrung, sind hier eben soviel Hindernisse. Nehmen wir aber auf andere Dinge Rücksicht, welch' eine ungeheure Verschiedenheit!

Zuerst den ungeheuren Umfang des spanischen Amerika's. Zwar waren auch die nordamerikanischen Colonien zu damaliger Zeit, als sie das Europäische Joch abwarfen, über einen langen Küstenstrich hin verbreitet. Allein was ist dessen Größe gegen diese Ländermassen? Wenn man auch 100000 Quadratmeilen jetzt annehmen will, so würden nur etwa 50000 damals statt gefunden haben. So viel aber dürfte fast das einzige Mexiko allein enthalten. Humboldt giebt es über 42000 Quadratmeilen an. Bei einer solchen ungeheuern Fläche, die für das Ganze also mindestens einen viermaligen

gen Ueberschuß gewährt, ist die erste Folge, daß eine genaue Verbindung, Verabredung, fast unmöglich ist, so lange die oberste Gewalt nur einigermaßen gehandhabt wird. An dieser fehlte es aber nicht. Mit derselben unbeschränkten Macht, welche dem spanischen König eigen geworden war, regierten in Amerika die Vicekönige in Mexiko, Neugranada, Peru, oder die Generalkapitaine. Der einzige Unterschied zwischen dem Vicekönig eines solchen ungeheuren Landstrichs und dem Könige von Spanien war, daß ersterer nur die vollziehende Gewalt hatte. Die gesetzgebende erging von einer Staatsbehörde, die unter dem Namen des hohen Rathes für Indien bereits seit 1524 alle Gesetze und Verordnungen zu erlassen befugt war. Wenn inzwischen die Vollziehung der Gesetze überall dem, der damit beauftragt ist, ungeheure Gewalt giebt, wie groß mußte da wohl die eines Vicekönigs seyn, der 2—3000 Meilen von der ihm mitvollziehenden Behörde entfernt, mit allen ihren Mitgliedern durch Begierde zu gewinnen und reich zu werden innig verbunden ist?*) Hierzu nehme man, daß diese Herrscher in allen delikaten oder außerordentlichen Fällen von jenen

*) Man vergl. den III. Abschn.

Gesetzen ganz dispensirt und nach Willkühr mit unbeschränkter Gewalt zu handeln, berechtigt waren.

Im Besitz jener großen vollziehenden Staatsgewalt wurden sie nur dadurch unterstützt, daß alle bedeutende untergeordneten Stellen ebenfalls von Spaniern besetzt wurden. Der Kaiser Carl V. hatte freilich den Einwohnern Indiens das Recht zugesichert, Aemter und Ehrenstellen in ihrem Lande zu führen. Allein theils hatte dem die Habsucht entgegen gearbeitet, indem Amerika zu viel Gelegenheit darbot, ohne Mühe reich zu werden, theils leitete ein gewisses Gefühl der Ungerechtigkeit immer mehr darauf hin, den Eingebornen nicht zu trauen, sich mit lauter Männern zu umgeben, deren Interesse es war, auf jede der spanischen Macht gefährliche Gesinnung und Unternehmung zu wachen. Alle wollten reich werden, alle wollten schnell reich werden. Alle nahmen also an dem allgemeinen Unterdrückungs- und Erpressungssystem, nur jeder in seiner Art, Antheil. Der Richter verkaufte das Recht, der Mönch die Sakramente, der Vicekönig die Gnade. Unterstützt von der Inquisition, dieser hohen geistlichen Polizeianstalt, von einer zahlreichen bedeutenden Kriegsmacht, konnte auf solche Weise

jedes einzelne Königreich, jede einzelne Provinz im Zaum gehalten werden.

Die Schwierigkeit, die für die Verbindung der einzelnen Provinzen aus der ungeheuern Größe aller dieser Ländermassen entstand, die in der Länge mit dem ganzen Afrika parallel laufen, ward theils durch die Natur, theils durch die Verwaltungsart erhöht.

Durch die Natur: Es ist nämlich nicht häufig in Europa der Fall, die einzelnen Länder so sehr von einander durch Gebirge und Wüsten abgeschnitten zu sehen, als es in Amerika der Fall ist. Man sehe nur, wie der ungeheure breite Missisippi die Breite Florida's von Louisiana, die hohe grüne Gebirgskette nebst dem Rio del Norte*) dies von Mexiko, Dariens Landenge Mexiko von der Terra-Firma trennt. Auf dieser ist wieder Peru von Neugranada und Buenos-Ayres durch die Cordilleras und Anden geschieden, die ungeheuren Ebenen von wohl 150 Meilen nicht gerechnet, welche ostwärts der Anden liegen. Hier scheint die Natur eben so viel unabhängige große Reiche gründen zu wollen, groß genug den Ehrgeiz des mächtigsten Herrschers zu begründen. Ueppige

*) Man vergleiche v. Humboldt's Neuspanien ꝛc. II. S. 191.

Fruchtbarkeit des Bodens, das nahe Meer, die schiffbaren weit ins Land hineingehenden Flüsse gewähren alles, mächtigreiche, mit so vielen Millionen bevölkerte Staaten zu schaffen, als jetzt Hunderttausende daselbst leben. Aber diese Staaten werden eben durch jene natürliche Beschaffenheit mehr als die europäischen abgehalten werden, sich einander zu bekriegen. Sind schon die Pyrenäen und Alpen, der Rhein und die Donau und die Steppen in Rußland schwer zu überwältigende Hindernisse im Kriege, so ist dies noch mehr mit dem Cordillera's und Andesgebirge, der Landenge von Darien der Fall. Davon abgesehn, weil es erst die Zukunft anbetrifft — so erhellt daraus doch so viel, daß eine wechselseitige Unterstützung und Theilnahme der einzelnen Provinzen, ja nur eine Verabredung gemeinschaftlicher Maaßregeln zu den fast unmöglichen Dingen gehörte, weil jene Hindernisse nun auch noch durch die Verwaltungsart erhöht waren.

Erst in den letzten Jahren fand eine Posteinrichtung statt. So weit der Weg war, so konnte doch der Mönch am Paranastrom mit dem in Californien einen Briefwechsel führen. Vorher war davon keine Spur. Für Brücken oder Fähren über

Flüsse, für Gasthöfe in den Wüsten, für Hospizien auf den hohen Gebirgen, für fahrbare Strassen war überall wenig, am wenigsten aber in der Art gesorgt, daß zwischen den verschiedenen Provinzen eine regelmäßige Verbindung obgewaltet hätte. Es sollte ja in der Regel keine seyn. Sie sollten ja mit einander nicht handeln oder nur nach einem bestimmten Punkte hinhandeln, oder ihren Bedarf nur seewärts holen, wo dann der Hafen bestimmt war. Es schien, als betrachteten sich die Spanier fortwährend nur im Zustande von Eroberern, die jeden Augenblick wieder das Land zu räumen fürchten müßten und darum zu erpressen suchten, was möglich war, ohne das Geringste für die Verbesserung, Veredlung zu thun. Peru, Neugranada und Mexiko blieb ihnen, nebst den Inseln immer das Liebste, weil dies das meiste Gold und Silber hergab. Je weniger Verbindung statt fand, desto weniger fand der Ackerbau Aufmunterung, desto weniger wanderten Spanier dahin aus, desto weniger war jener Erdtheil vom Madriter Cabinet zu fürchten.

Um sich eine anschauliche Vorstellung von den Mühseligkeiten machen zu können, denen in jenen Wildnissen der einzelne Reisende, um wie vielmehr

ein kleineres oder größeres Heer unterworfen sey, theilen wir hier die Schilderung einer Reise von Buenos-Ayres über die Anden nach Chili mit. Sie kann späterhin den Marsch von St. Martins am besten versinnlichen. Was von den schrecklichen Ebenen gilt, die jener Reisende fand, so ist Venezuela, Chili, und überhaupt jeder dieser Landstriche dadurch ausgezeichnet. Wie kann es anders seyn? Die Cultur, deren sich Amerika jetzt erfreuen würde, wären die Nachkommen Atahualpa's und Montezuma's und der Helden in Chili ꝛc. auf dem Throne, wurde durch die spanischen Mordbrenner mitten in ihrem Laufe gehemmt. Millionen sanken unter dem Schwerte in den Bergwerken. Das Land verödete, wo es angebaut war und blieb Wildniß, wohin die Cultur nicht hatte vordringen können. Das neue Geschlecht, das gewaltsam aufgedrungen war, konnte vor dem Despotismus, der Bigotterie, dem Monopoliensystem, der Furcht, dem Eigennutze, der Habsucht des Mutterlandes noch weniger gedeihen. So müssen erst künftige Jahre der Freiheit, die alles belebt und nährt, jene Llano's und Pampa's und Sierra's ꝛc. bevölkern, insofern nicht die Natur selbst unüberwindliche Hindernisse entgegensetzte.

Denn allerdings sind hier Ebenen, die kaum ein Bach netzt und wenn lange kein Regen fällt, so gleichen sie dann den Steppen der südlichen Tartarei an der Wolga, dem Don und die Rinder, welche in ihnen herum irren, fallen zu tausenden. Doch zurück zu jenem Reisenden! Er verließ Buenos-Ayres in einem plumpen großen Wagen, den vier Pferde und eben so viel Fuhrleute in Bewegung setzten. Zwei Dragoner begleiteten ihn bis St. Yago. Schon 9 Meilen von Buenos-Ayres war ein Stück Brodt und etwas Salz ein Gegenstand des Luxus. Die große Ebene von Buenos-Ayres, worin dieses künftige Tyrus wie eine Insel im Meere liegt, breitete sich nach allen Seiten aus. Kein Strauch, kein Grashalm schmückte sie. Alles war todt und wüste. Pferde und Rinder lechzten an und in den Sümpfen, worin sie sich abkühlen. Der Strauß allein jagte rasch umher. Den Weg gab die Spur der schweren Wagen an, welche nach Buenos-Ayres Produkte des Landes bringen und von vier Gespann Ochsen gezogen werden. Funfzehn bis zwanzig solcher Wagen folgen wie eine Caravane einander, und haben einen Zug Ochsen hinter sich, um das Gespann zu wechseln. Ein Gefäß voller Trinkwasser, etwas

Brennholz führt jeder Fuhrmann mit. Ein gebratenes Stück Rindfleisch ohne Brod und Salz ist sein Mahl und oft muß es an dem Feuer des Fettes und der Knochen gebraten werden, die man vorher zu dem Behufe sammelte. So bringen sie von Mendoza bis nach Buenos-Ayres wohl 5—6 Wochen zu.*) Der Reisende findet in dieser Wildniß in gehöriger Entfernung in den Posthäusern, ein besseres Unterkommen und eine schmackhaftere Kost, doch fehlt es auch hier nicht an den lästigsten Insekten. Die Hitze wirkt ungemein heftig. Schon von 10 Uhr an muß man liegen bleiben. Wilde Indianer durchziehen mit ihren Heerden die Ebene nach allen Richtungen, je nachdem sie Futter finden. An Nahrung fehlt es hier keinem, aber wohl entbehrt auch der Reiche alle jene Mittel, die der Genußsüchtige kultivirte Europäer für unentbehrlich hält. Der Reisende fand den Besitzer einer halben Quadratmeile, der 1000 Rinder, 5—600 Pferde und eben soviel Schafe hatte, in einer einfachen Schilfhütte. Ein Landstrich von mehr als 20 Meilen ist hier ohne alle Spur von Wasser. Es war auf dem Wege von St. Louis nach Mendoza. Doch gab es hier Bäume

*) Die Entfernung beträgt 120 deutsche Meilen.

in Menge und unter ihnen Wildpret allerley Art. An der Gränze dieser großen Haide stellten sich Sümpfe und der angelaufene Mendozafluß als neue Hindernisse entgegen. Sie mußten durchwatet, dieser mußte durchschwommen werden. Man vergaß nicht, den schwerbeladenen Wagen eben so ans jenseitige Ufer zu bringen. Was diesem Reisenden gefährlich dünkte, war einer Menge von Landleuten ein Vergnügen. Sie schwammen auf dem Strome hin und her. Endlich gelangte man längs dem Ufer eines andern Flusses in Mendoza, dem Verbindungsorte zwischen Chili und Buenos-Ayres, an. Was sonst kaum, und nicht einmal der Reichste, nur von Cadix erhalten konnte, besitzt seit der Revolution der Aermste bereits, und Mendoza ist schon ein blühender Garten ringsherum, der Buenos-Ayres mit seinem Ueberflusse versorgt. Von Mendoza, diesseits der Anden gelegen, ging der Reisende über diese nach St. Yago. Er bedurfte zu dieser Reise 10 Maulthiere. Die Hitze war noch ungeheuer, erst gegen Morgen ward sie abgekühlt und die Luft oft rauh, weil man sich dem Gebirge immer mehr näherte. Allmählig wand sich der Weg aufwärts. Im Thale hätte man vor Hitze am Tage ersticken mögen. In der Nacht

war es äußerst kalt. Das Gebirge ward immer wilder. Ein Paß, der nun beschritten war, lief längs dem Saume eines Abgrundes von 500 Fuß und in der Tiefe rauschte ein Strom dahin. Der Boden rollte unaufhörlich unter dem Fuße der Maulthiere hin. Es ist bloßer Kies. Wehe dem Zuge, der einem andern begegnet. Einer von beiden muß umkommen. Umzukehren ist so unmöglich, als neben dem Andern vorüberzukommen. Schon weit voraus eilt daher stets ein Treiber an den entgegengesetzten Ausweg, ein solches schreckliches Zusammentreffen zu verhüten. Die Ladung der Maulthiere wird, wenn sie an die Felsen stoßen, oft verrückt. Man muß ihnen dann die Augen verdecken, dies Gleichgewicht der ersten wieder herzustellen. Für den einzelnen Reisenden sind an den passendsten Orten kleine steinerne Gebäude errichtet. Allein reist indessen hier Niemand. Alle schließen sich an die Kuriere oder sonst Jemanden an. Das Einzige, was jene schrecklichen Alpen nicht bieten, ist die Lavine der Schweiz. Dagegen bläst der Wind von 10 Uhr Morgens bis Abends auf dem Kamm des Gebirges mit einer unbeschreiblichen Heftigkeit und man eilt daher gern, über die höchste Höhe vor seinem Wehen hinüberzukommen. Das

Geschrei der schaarweise über den höchsten Höhen schwebenden Condors, belebt allein die wilde Einsamkeit. Der ewige Schnee, der diese Gebirge bedeckt, wird von den Mauthieren fest zusammengetreten. Der Reisende fand hier einen 13 Fuß tiefen Pfad. Kein Wunder, da den ganzen Sommer über der Handel mit solchen Caravanen getrieben wird und ihrer allein 27 diesem Reisenden begegneten.

Sehr wahr sagt daher der beredte, scharfsinnige de Pradt in seinen bekannten Aktenstücken: „Die lange schmale Erdenge von Darien wird stets die beiden Granada's und Mexiko von einander trennen. Die ausgedehnten Länder vom Oronoco bis zum Silberflusse und die dem ganzen Europa an Größe gleichen Besitzungen Portugalls werden, wenn es möglich ist, eine noch vollständigere Trennung machen. Die Andes, über die man nicht zu allen Jahrszeiten gehen kann, die deswegen schwerer zu übersteigende Vormauern, als die Pyrenäen sind, wenn sich die Einwohner nicht gegenseitig einen Durchgang öffnen, werden jeder Zeit den Freistaat an der Seite des stillen Meeres in den Stand setzen, die Heere des am atlantischen Ozean liegenden Landes aufzuhalten. Die jetzt für

ihre Unabhängigkeit kämpfenden spanischen Colonien sind von der Natur in fünf große Theile abgesondert, deren wechselseitige Gemeinschaft mehr Schwierigkeit hat, als die zwischen den vereinigten Staaten und Mexiko, und das ist eine Ursache des Mißlingens. Sie sind in der That nicht im Stande, einen gemeinschaftlichen Plan anzuordnen und zu vollführen. Die Provinzen disseits der Landenge konnten mit Mexiko keine Gemeinschaft haben und waren durch unermeßliche Wüsten von Buenos-Ayres und noch mehr von Chili getrennt."

Gilt nun das noch jetzt in diesem immerfortwährenden Kampfe und finden wir bei ihm nur zwischen den nächstgelegenen Staaten eine immer noch äußerst mühselige Verbindung, wie wenig konnte wohl da in frühern Zeiten eine Verabredung statt finden?

Zugleich aber können wir auch nicht umhin, auf den erstaunlichen Unterschied aufmerksam zu machen, der zwischen den Bewohnern des spanischen Amerika's und den vereinigten Staaten obwaltete, als die letztern ihr in einem Vergleich mit Spanien sehr erträgliches Joch abwarfen. Die ersten Ansiedler der vereinigten Staaten waren rechtliche von strengen Grundsätzen geleitete, fleißige,

gottesfürchtige Leute. Sie landeten an den Nordostküsten Amerika's und fanden sich von tausend Mühseligkeiten gebeugt. Das letztere hatten sie mit den Spaniern gemein, als diese über Darien rechts und links vordrangen. Aber ihnen flößte weder der Stolz des mächtigen Siegers, noch die Sucht reich zu werden, den nöthigen Muth ein. Sie wollten Religionsfreiheit haben und für ihren Gott trugen sie alle die Leiden, die sie vorfanden. Mit Weib und Kindern ausgewandert, hatten sie nicht nöthig, sich nach den wilden Weibern des Landes umzusehen, wie die Spanier, häufig den Gefängnissen und Galeeren entnommen, von Wollust entbrannt, gleich im Anfange thaten. Ihr Geschlecht hielt sich daher bis zu dem gegenwärtigen Augenblick rein, und so sehr sich ihre Nachkommenschaft mehrte, so blieb doch jedes politische und bürgerlich gesicherte Recht auch unverkürzt dem spätesten Enkel. Aller der gegenseitige Haß, den Creolen, Mulatten, geborne Spanier, Mestizen und Indianer fühlen, und den erst die neuesten Tage insofern gestillt haben, daß er bei allen nur gegen die herrschsüchtigen Fremdlinge gerichtet ist, alle die Ansprüche, welche der Creole vor dem Mestizen, dem Mulatten und dieser wieder vor dem Neger,

dem Indianer macht, blieben dort unbekannt. Den einzigen Unterschied konnte das verschiedene Eigenthum bilden; Glück im Handel, im Landbau, konnte den einen reicher machen, als den andern. Diese Stufe aber war von jedem zu erklimmen und konnte in einem Lande, wo es an Grund und Boden nicht fehlte, unmöglich einen sehr auffallenden, am wenigsten einen Kastenunterschied herbeiführen. Eben so mußte die Bildung des Geistes einen ziemlich gleichen Schritt aus demselben Grunde gehn. Zur Arbeit und Mäßigkeit angehalten, bald überzeugt, daß nur der Ackerbau und der Handel Wohlstand gewähren, freie Besitzer ihres Eigenthums, im Stande alles zu kaufen was sie wollten, wieviel sie wollten, lernten sie immer mehr sich als Menschen, als Männer fühlen. England behielt sich zwar allerdings den Handel mit dem Auslande vor, aber der innere Handel zwischen den einzelnen Provinzen sowohl, wie zwischen dem Mutterlande und den übrigen dazu gehörigen Staaten, war gänzlich frei. Sie konnten Schiffe bauen so viel sie wollten, den Fischfang, diesen wichtigen Handelszweig, an den Küsten von Neufundland, ohne Einschränkung treiben. Die Presse war frei und soviel Bücher auch England einführte, so sehr war sie doch

mit Zeitungen, Flugschriften und andern Arbeiten beschäftigt. Die Gesetze waren, dem Geiste wie der Verwaltung nach, ganz englisch.

Daß eine solche Bevölkerung auf einem Clima und einem Boden zu einer sehr großen Menge, zu einem großen Wohlstande gelangte, obschon beide erstern keineswegs so vorzüglich waren, als in den meisten südamerikanischen Provinzen, war nur die Frucht solcher Freiheit. Allerdings thaten die vielen schiffbaren Flüsse im Innern das Ihrige, inwiefern sie Versendung, Ansiedlung, Verbindungen erlaubte, allerdings that auch die überall zugängliche Küste das Ihrige. Aber ohne jene Vortheile hätte unmöglich Volksmenge und Wohlstand so schnell wachsen können.

Allein eine so große Volksmenge, gewöhnt an freie Formen, mit tiefem Gefühl für die ersten Rechte der Menschheit, konnte sich eine solche Abhängigkeit vom Mutterlande unmöglich so gefallen lassen, daß ihr nicht eine Kleinigkeit willkommen gewesen wäre, sich loszureißen. Es liegt etwas Hartes in dem Gedanken, einem 2000 Meilen entfernten Volke, wenn auch höchst wenig zinsbar zu seyn. Willkührlich aufgelegte Taxen, Auflage auf den Thee waren hinreichend, alle ein-

zelnen Provinzen zu einem allgemeinen Aufſtande zu bringen und einen Krieg zu beginnen, der mit dem jetzigen in Südamerika an Grauſamkeit wetteiferte. England ſchalt die Nordamerikaner Rebellen, bewaffnete die damals viel wildern indianiſchen Stämme, miethete deutſche Truppen, die nur im Plündern Erſatz für die eigne verlorne Freiheit fanden, und bedurfte einer zehnjährigen Erfahrung, um zu lernen, daß in der Länge keine Colonie erhalten werden kann.

Wie ganz anders aber ſieht es mit der Bevölkerung des ſpaniſchen Amerika's und mit der Art aus, in welcher ſich dieſe bildete? Sie allein löſt die Frage: Wie konnte hier ſo viel und ſo lange getragen werden, da dort eine Abgabe vom Thee das Feuer entzündete? Bei jedem Schritte der Vergleichung, die wir zu dem Zweck anſtellen, treffen wir auf Verſchiedenheiten. Die ſpaniſchen Eroberer waren nicht jene frugalen, arbeitſamen und frommen Anſiedler aus England, ſondern wilde, fanatiſche Krieger, im Kampfe mit den Mauren gewöhnt, die Religion mit dem Schwerte zu predigen, und dieſe Religion ſelbſt beſtand nicht in Bezähmung wilder Leidenſchaften, ſondern in Beobachtung leerer Formeln, die die größten Verbrechen,

chen, Mord, Raub, Golddurst, entweder geradezu oder für ein kleines Opfer erlaubten. Das Kreuz zu predigen, und die Feinde desselben zu vertilgen, war das Erste, Gold zu finden das Zweite. Ohne Weiber, von spanischer glühender Leidenschaft getrieben, sanken sie in die Arme der Indianerinnen. Die so erzeugten Kinder mußten eine ganz neue Race geben. Man führte tausende von schwarzen Sclaven ein. Die Vermischung dieser mit Weissen und Indianern und jenen Sprößlingen, schuf wieder neue; Alle aber bildeten so viel verschiedene Klassen und galten so viel in der bürgerlichen Gesellschaft, als sie sich den Weissen mehr oder weniger näherten. Hier findet man Spanier, die eben aus dem Mutterlande ankamen und über alle herrschen, Indianer, die den Spaniern zinsbar sind. Indianer, die noch frei herumziehen, Creolen, Nachkommen jener eingewanderten Spanier, jener Eroberer, mit spanischen Frauen erzeugt, Mestizen, Nachkommen der erstern, mit Indianern erzeugt, Mulatten, Negern, Zambo's, Sprößlinge der letztern und der Weissen. Wechselseitiger Neid und Eifersucht und Haß und Mißtrauen mußte sie alle trennen. Sie zu unterhalten, war stets Augenmerk

der Regierung. Dies gesteht selbst Humboldt, der übrigens das spanische Verfahren immer am glimpflichsten schildert.*) Die größte Armuth stand neben dem größten Reichthum. Die unterworfenen Indianer, durch die Sklaverei zur höchsten Trägheit gebracht, starben oft unter dem fruchtbarsten Himmelsstriche in Mexiko und Peru zu Hunderttausenden vor Hunger, und ein Bergwerksbesitzer konnte Tausende auf Tausende vergeuden, ohne arm zu werden. So lange die Nachkommen der Weissen, wenn auch noch so ausgeartet, im Verhältniß zu den Eingebornen, der schwächere Theil waren, so lange war der Unterschied zwischen ihnen und den aus Spanien kommenden Beamten ꝛc. allerdings kaum bemerklich. Gemeinschaftliche Sicherheit war hier das Hauptaugenmerk. So wie aber freilich die Creolen immer mehr und mehr zunahmen, so wurden sie, und die Indianer und Mulatten, gleich sehr ein Gegenstand der Eifersucht der Spanier, die in ihnen nur Mitbewerber ihrer Aemter und Würden, oder Eigenthümer jener Reichthümer sahen, um derentwillen sie hinkamen. Erst seitdem diese Ansicht in jeder Handlung der

*) Humboldt's Vers. über Neuspanien. I. S. 149.

Spanier bemerkbar war, erst seitdem konnten die Creolen bewogen werden, sich näher mit den übrigen Eingebornen zu verständigen, was aber natürlich immer stets nur auf den Kreis einiger Provinzen beschränkt bleiben mußte und daher keine andere Folgen, als die eines partiellen Aufstandes haben konnte, den die oberste Gewalt, von eifersüchtigen, mißtrauischen Spaniern geübt, leicht entdecken, in der Geburt ersticken oder doch noch zeitig genug vereiteln konnte, besonders da in den meisten einzelnen Provinzen Südamerikas, wie schon erinnert, die Verbindung äußerst erschwert ward.

VI.

Es ist aus allen diesen Gründen ungemein wahrscheinlich, daß ohne die furchtbaren Erschütterungen, welche das politische Staatensystem Europa's bis in die innersten Fugen ergriffen und alles auseinander rißen, das Verhältniß jener Colonien zu Spanien noch viele Jahre gedauert haben würde. Vielleicht hätte im Verlauf der Zeit Spanien Anordnungen getroffen, welche mit der fortschreitenden Bildung, der Humanität im Einklange gestanden hätten. Gab sie doch schon nach, daß ein Humboldt diese Staaten bereisen durfte, fand er doch eine so liberale Unterstützung, als man kaum in Europa erhält; hatte sie doch schon eine Posteinrichtung getroffen, einige Beschränkungen für Buenos-Ayres abgestellt, und die Schutzpocken auf eine Art verbreiten lassen, welche ihr eine nicht unbeträchtliche Summe kosten mußte. Sie ließ die Küsten aufnehmen und Messungen anstellen, wie noch nie vorher. Mexiko hatte eine Zeichenacademie, eine Modellsammlung, wie keine in Europa

ist. Für Botanik und Chemie geschah erstaunlich viel. Ein Minister, wie der mächtige Oviedo, der Friedensfürst, konnte an dem schwachen Hofe Carls IV. unglaubliche Dinge würken und alles Gefühl fürs Große und Gute fehlte diesem Günstling des Glücks so wenig, wie seinem Vorgänger, der die Sierra-Morena bevölkerte. Allein die Zeit war nicht da, solche Früchte allmählig reifen zu lassen. Der furchtbare Krieg, der zwischen England und Spanien seit 1804 begann, der Verfall seiner Marine, unterbrach auch allen Zusammenhang mit den Colonien. Die Vicekönige und Generalkapitaine mußten, sollte nicht gänzlicher Mangel aller sonst aus Spanien zugeführten Bedürfnisse entstehn, grössere Handelsfreiheit gestatten. Der Schleichhandel wuchs in nie gekannter Art. Amerika war schon der Sache nach losgerissen, ehe es noch den Gehorsam aufkündigte. Inzwischen sollte diese zweideutige Lage bald noch verwirrter werden. Napoleon machte sich zum Herrn von Spanien. Die königliche Familie war in seinen Händen. Das Land stand aller Orten auf. Man errichtete Ständeausschüsse in den einzelnen Provinzen, die sogenannten Juntas. Alle erkannten Ferdinand VII. an. Für ihn zu kämpfen, ihm den

Thron zu retten, wurden alle Vorkehrungen und Anstrengungen gemacht, die ein mit 60000 Mann überfallenes, zum Kriege nicht gerüstetes Land nur immer von englischen Gold unterstützt, zu machen fähig war. Amerika konnte von diesen Dingen nicht ununterrichtet bleiben. Die Gährung mußte sich auch der Stumpfsinnigsten bemeistern. Die obersten Gewalten indessen waren, den einzigen Vicekönig von Mexiko fast allein ausgenommen, vollkommen bereit, Napoleon zu huldigen, während die Einwohner nur Ferdinand VII. anerkennen wollten. Allerdings ein merkwürdiger Widerspruch, dessen Lösung wir mit wenigen Worten zu geben versuchen wollen. Natürlich hatten sowohl Napoleon, als die Juntas, die sich unter die oberste von Sevilla gestellt hatten, ihre Kraft zu vereinen, Abgeordnete nach Amerika gesandt. Der große Stern mußte den Männern, welche den schwachen spanischen Hof nur gar zu gut kannten, viel zu viel Achtung und Vertrauen einflößen, als daß sie die Bestrebungen der Juntas für mehr, als ein unnützes Gaukelspiel hätten halten sollen. Sie alle hatten in Spanien mehr oder weniger große Besitzungen, welche sie einmal wieder genießen wollten. Es waren also Napoleon für ihre Unter-

werfung gleichsam Geißeln gestellt. Was war in ihrer Lage natürlicher, als sich dem mächtigen Eroberer zu unterwerfen, der für Spanien in jedem Falle wohlthätiger gewürkt hätte, als wie der alte Königsstamm thun konnte. Dagegen sprachen die Abgeordneten der Cortes zu dem Herzen des Volkes, das für einen verstoßenen Fürsten am leichtesten Mitleid fühlt. War man mit Carl IV. und seinem Günstling, dem despotischen Friedensfürsten, allgemein unzufrieden, so hoffte man von dem jungen Ferdinand um so mehr, daß die Dankbarkeit bei ihm ihre Rechte eben so geltend machen würde, als die gemachte Erfahrung. So dachte man in Spanien und so dachte man in Amerika. Fehlte ja noch etwas, so mußte wohl der Geist des Widerspruchs gegen die Vicekönige und obersten Gewalten, da ihn hier ein Schein der Rechtmäßigkeit umglänzte, und der Umstand den Mangel ersetzen, daß die Cortes die Rechte der Menschheit, Freiheit der Presse, des Handels, der Meinung, in eben dem Maaße proklamirten, als sie bisher geächtet gewesen waren. Man konnte nicht umhin, von solchen Gesinnungen hingerissen zu werden; es schien das goldne Zeitalter zu kommen. Daß freilich alle diese schönen Worte nur von sich selbst constituirenden Cor-

tes ausgesprochen wurden, daß man von Ferdinand VII. zwar alles erwarten konnte, aber keinen Grund dazu hatte, da er nie Beweise von seiner Gesinnung zu geben Gelegenheit fand, vergaß man im Taumel und indeß die Vicekönige Napoleons Anerbieten, sie, falls sie die Bayonner Convention anerkannten, in ihren Stellen zu lassen, mit Freuden annahmen, verbrannte das Volk die Proklamationen des großen Kaisers.

Wir haben von dem einen wie vom andern die überzeugendsten Aktenstücke.

Es war am 15ten Juli 1808, als der englische Kapitain Braven in den Hafen von La Guayra einsegelte und eine eben vor Anker gehende französische Brigg bemerkte. Sie hatte Depeschen von Bayonne mitgebracht und war bereits unter den spanischen Batterien in Sicherheit. Eben wollte er nach Caraccas absegeln, als der französische Kapitain aus der Stadt zurückkam und dem Engländer, der mit Stillstandsflagge segelte, erzählte, wie er in der Stadt öffentlich insultirt worden sey. Nachmittags um 3 Uhr langte der Kapitain Braven in Caraccas an und händigte dem spanischen Generalkapitain seine Depeschen ein. Dieser empfing ihn sehr kalt oder vielmehr unhöflich.

Er empfahl ihm schließlich, lieber erst zu Mittag zu eſſen und dann wiederzukommen. Der Engländer ging in die Stadt. Da erfuhr er, daß der Kapitain einer Corvette gestern Abend hier angelangt ſey und von allem, was Spanien betraf, Nachricht gegeben, Depeſchen für die Deputation mitgebracht habe. In der Stadt war, als der Kapitain hinein ging, die größte Gährung. 10000 Einwohner hatten den Palaſt des Generalkapitains umzingelt gehabt und verlangten, Ferdinand VII. zum König ausrufen zu hören. Der Generalkapitain hatte ſie nur dadurch beſchwichtigen können, daß er es für den nächſten Tag zu thun verſprach. Inzwiſchen ihre Ungeduld konnte es nicht erwarten. Es wurde noch denſelben Abend der neue König vom Volke mit alle dem Enthuſiasmus ausgerufen, der ſich gutem Eſſen in der Luft erhebt. Das Bildniß Ferdinands glänzte hell beleuchtet auf der Gallerie des Stadthauſes. Die franzöſiſche Beſatzung der Corvette durfte ſich nicht zeigen. Noch denſelben Tag verließ der Kapitain heimlich Corvette, von einem Detaſchement Soldaten begleitet, die ihm der Gouverneur mitgegeben hatte. Das aufgeregte Volk hatte auf ſeine Entfernung geſonnen. Dreißigtauſend Menſchen folgten ihm nach,

ihn einzuholen. Er wäre, ohne den starken Vorsprung von zwei Stunden, verloren gewesen.

Der englische Kapitain ward desto herzlicher bewillkommt. Alle achtbaren Einwohner drängten sich um ihn zusammen. Er erzählte nicht von Bayonne, wie die Franzosen, sondern von Cadix, und begeisternd riefen ihm und England tausend Stimmen Dank über Dank zu. Um 5 Uhr ging er zu dem Gouverneur und verlangte die Auslieferung der französischen Corvette oder zum mindesten das Recht, sie, unter den obwaltenden Umständen, auf der Rhede angreifen und nehmen zu dürfen. Beides schlug der stolze Spanier ab. Der Engländer schlug ihm vor, sich selbst in den Besitz zu setzen. Auch davon wollte er nichts hören. Er hatte ihr im Gegentheil bereits den Befehl gegeben, abzusegeln. Der Engländer machte noch mancherlei Vorstellungen. Auf alle erwiederte der Generalkapitain nichts, als daß er dem Kommandanten in dem (sehr nahen) La Guyata befohlen habe, auf ihn und sein Schiff Feuer zu geben, sobald er der Corvette etwas zu Leide thäte. Umsonst setzte er ihm alles auseinander, was nur immer von Seiten Napoleons in Spanien unternommen worden sey, wie Spanien jetzt mit Frankreich Krieg führe, aber

nicht mehr mit England, wie dieses alle Feindseligkeiten gegen Spanien eingestellt habe. Alle seine Rede war verloren. Der Kapitain mußte seinen Abschied nehmen, um der Corvette nachzueilen, die er glücklich auf der Höhe nahm.

Inzwischen gingen die nächsten zwei Monate in wechselseitiger Spannung zwischen der Regierung und dem Volke hin. Einige Zeit nachher reichten die angesehensten Einwohner eine Bittschrift ein, nach Art des Mutterlandes eine Junta errichten zu dürfen. Die Antwort bestand darin, daß man die Bittenden gefangen setzte. Leider sind wir nur zu sehr daran gewöhnt, ein ähnliches Verfahren auch in Europa zu sehn!

So wie das Volk in Venezuela handelte, eben so benahm es sich in Buenos-Ayres, wo der Vicekönig Liniers am Ende des Julius durch eine französische Brigg die Nachricht bekam. So handelte es in Neugranada, in Mexiko. Liniers in Buenos-Ayres hatte nicht den Muth, dem Geiste der Einwohner entgegen zu treten, aber eben so wenig Kraft genug, sich offen an sie anzuschließen. Wir werden das Benehmen von ihm und überhaupt den Gang, den diese Begebenheit in allen Provinzen nahm, an seinem Orte einschalten.

VII.

Die spanisch-südamerikanischen Staaten sahen mit gespannten Blicken auf den Erfolg der Anstrengungen des Mutterlandes. Die französischen Armeen hatten Spanien bis an den Ebro hin räumen müssen. Die tapfersten, erfahrensten Truppen unter dem muthigen Dupont mußten vor spanischen Bauern in der Sierra-Morena die Waffen strecken, weil der Hunger mehr thun kann, als das Schwert. Auf allen Seiten sahen sich die französischen Heeresabtheilungen zu nachtheiligen Gefechten gezwungen. Sie sahen sich siegreich auf dem Platze und doch von so viel wüthenden fanatischen Bauern bedroht, daß sie froh waren, sich hinter den Ebro festsetzen zu können. Das alles wußte man in Amerika bereits und wartete nun täglich darauf, auch zu hören, wie die Lande diesseits der Pyrenäen vom Feinde befreit seyn würden, wie Napoleon gewitzigt, Ferdinand VII. losgegeben habe. Doch — um so größer war der Eindruck, den die Nachricht von dem entgegengesetzten

Gange der Dinge machte. Napoleon an der Spitze eines kräftigen Heeres, das eben so sehr durch Rachsucht, wie durch Schaam, ermuthigt war, zerstreute in zwei Schlachten die Heere der Juntas. Seine polnischen Lanzenreuter nahmen im ersten Anlaufe den Felsweg, der zu Madrid den einzigen Zugang bildete. Ehe sich noch das Jahr 1808 zu Ende neigte, war Joseph auf dem Throne, statt Ferdinand; die Sieger zogen von Madrid aus nach allen Punkten. Die Engländer, welche sorglos im Norden Spaniens hinzogen, konnten ihr Heil nur im allereiligsten Rückzuge finden, da Napoleon über das Guadatamagebürge ihnen im Rücken ging und sie von ihrer Flotte abzuschneiden drohte. Saragossa, Valencia, sank nach der angestrengtesten Tapferkeit, wie die andern Festen. Mochte man in Amerika auch noch so viel Neigung für Ferdinand und mithin in diesem Augenblicke für die, seine Rechte vertheidigenden Cortes fühlen, so viel sah man ein, daß von einer spanischen Regierung jetzt unmöglich die Rede seyn könne, daß alles, was man in Südamerika thue, nicht erzwungen, nur freiwilliges Opfer sey. Schon jetzt mußte sich Mißtrauen in das Herz der Südamerikaner einschleichen. Waren die Anführer der Armee auf

der Halbinsel so ungeschickt gewesen oder waren sie Verräther? Die Eroberung ging zu schnell, um etwas anderes glauben zu lassen. Man hatte einen spanischen General von seinen eigenen Truppen ermorden sehn, weil sie ihn für treulos hielten. Von andern vermuthete man das Nämliche. Fast keiner genoß das Vertrauen des Volkes in Spanien, um wie weit weniger in Amerika. Hierzu mußte noch ein Umstand beitragen, der bis jetzt wenig beachtet ist. Der eingeborne Neuspanier hatte bei aller Aufsicht, bei allem Zwange, den die Presse erfuhr, doch durch den Schleichhandel viel mehr Geisteswerke zu lesen Gelegenheit, als der Bewohner des Mutterlandes. Er ist daher schon seit geraumer Zeit überzeugt, daß in seinem Kreise mehr Kenntniß herrsche, als im letztern. Ein solches Gefühl mußte in diesen Tagen nothwendig da hervortreten, wo man von Napoleons Feldherrn-Talenten keine anschauliche Kenntniß hatte und nur aus Verrath oder Einfalt seine Fortschritte erklären konnte. Die Treue gegen Spanien blieb zwar noch unerschüttert. Die Reichthümer der amerikanischen Bergwerke landeten von Zeit zu Zeit in Cadix und setzten die hierher geflüchtete Centraljunta in den Stand, mit vollen Händen nach allen

Punkten hin zu vertheilen, um den Franzosen in jedem Bauern den fürchterlichsten Krieger entgegen zu stellen. Allein diese Treue war mehr die eines verbündeten, als eines gehorchenden Staates, mehr Frucht des Mitleids, denn des Befehls. Wenn auch auf der einen Seite die Centraljunta dadurch für sich Achtung erregte, daß sie, gleich dem römischen Senate, als er von Hannibal auf Rom allein beschränkt war, von Cadix aus ihre Befehle in ganz Spanien ergehn ließ, wo eine Guerillapartei stand, so sank diese wieder desto mehr durch Aufkündigung des Gehorsams einzelner Privatjuntas, des Generals de la Romana, durch das Unglück, das alle spanischen Heeresabtheilungen nach wie vor erlitten. Zwar gaben die Rüstungen Oesterreichs neue Hoffnungen. Auch kann der Unbefangene jetzt nicht leugnen, daß der Streich, den Oesterreich damals versuchte, zunächst doch Spanien rettete. Er rief eine große Menge Kerntruppen nach Deutschland und erlaubte nicht, kräftige Sendungen dahin gehn zu lassen. Dies gab den Guerillas Zeit, sich zu sammeln, hinderte die Franzosen, so viele mobile Colonnen zu bilden, als nöthig gewesen wären, mit stetem Eifer die Gebirge zu durchstreifen und sie am Ende so,

aber nicht in Abrede seyn, daß sie von einem schrecklichen Egoismus geleitet wird, sobald der Vortheil seines Handels in's Spiel kommt. Wenn man an die Schritte denkt, welche die Liverpooler Kaufmannschaft für die Aufrechthaltung des Negerhandels that, wird man es sehr natürlich finden, daß die Kadixer empört seyn mußten, als sie von der Selbstständigkeit hörten, die von nun an die spanischen Colonien behaupten wollten. Nur als Staaten, mit gleichen Rechten, die das Mutterland übervertreten durch ihre Abgeordneten, wollten sie in Zukunft mit diesem in Verbindung bleiben. Dieß Anerkennen hieß allen Monopolen entsagen, welche bis jetzt Kadix allein genossen hatte. So konnten ja alle Schiffe aller Völker einlaufen. So war ja nichts mehr vom Transitohandel in Kadix zu erwarten! Ursache genung, die Regentschaft, die ihr Ansehn und ihre Subsistenz nur von dieser Kaufmannschaft erhielt,*) zu ganz andern Maaßregeln zu bestimmen, welche aber unmöglich die Sache bessern konnten. Kaum erfuhren sie, daß einige jener Provinzen nicht mehr ihr Schicksal

*) Solche gleiche Anklage erhob schon Humboldt. Man sehe dessen Neuspanien 4r. Theil S. 259.

von den Vicekönigen und Generalkapitänen abhängig seyn lassen wollten, daß sie sich für selbstständig erklärt hatten, als sie in Feuer und Flammen geriethen und eine Proklamation ergehen ließen, die allen jenen frühern Ansichten schnurstracks entgegen trat. Caracas ward in Belagerungszustand gesetzt, zu einer Zeit, wo Spanien kaum ein paar Schiffe hatte, sich der Seeräuber Afrikas zu erwehren. Die große Capitanerie hatte nichts gethan, als sich für unabhängig erklärt und dies hieß jetzt ein Uebel, das man gleich bei der Wurzel fassen und dessen Fortschreiten gleich im Anfange vorgebeugt werden muß te." Man nannte es in Kadix einen Rebellionsplan. Es war nur von aller Strenge die Rede, diese Uebel auszurotten, wozu die Souveränitätsrechte ermächtigen, die am Ende einige Kadixer Kaufleute allein in die Hände der Regentschaft gelegt hatten. In der That gewährt dies Benehmen der spanischen Regierung jener damaligen Zeit ein eigenes Schauspiel. Man sieht da, wie heftig alle Vorurtheile selbst bei sonst gebildeten hochherzigen Menschen würken, zumal wenn die Habsucht und Gewinnlust dazu kommen. Wer den spanischen Cortes und wie wir

ſonſt die Männer nennen wollen, welche ganz Spanien von den Franzoſen beſetzt ſahen und doch nicht formell Napoleons Herrſchaft anerkannten; wer ſage ich, ihnen Muth und Kraft und Unbefangenheit im Allgemeinen abſprechen wollte, würde gewiß auf alle Unpartheilichkeit verzichten. Mit kühner Kraft ward die alte Inquiſition aufgehoben, die Freiheit der Preſſe proklamirt, das alte Feudalweſen vernichtet. Nur in Hinſicht vom ſpaniſchen Amerika ſchien, jene frühere Erklärung abgerechnet, das alte Vorurtheil in alter Stärke fortzuleben. Man begriff nicht, daß die, welche kaum eine Scholle hatten, ihre Zuſammenkünfte zu halten, ſinnlos ſeyn mußten, wenn ſie über eine halbe Welt herrſchen wollten, wo ganz Spanien kaum den fünften Theil von dem einzigen Mexiko ausmachte und ich kann mich nicht enthalten, dieſen ächten Ranudo de Colibradosſtreich nur auf Rechnung des Kadixer Kaufmannsgeiſtes zu ſetzen, dem die Regentſchaft ſich fügen mußte, inſofern nur ſo die erſten Bedürfniſſe gedeckt werden konnten. Die Furcht, den Alleinhandel dahin zu verlieren, ließ jenen Stand der Kaufleute vergeſſen, daß die Herrſchaft über einen halben Welttheil nur ſo lange beſteht, als er ſeine Kräfte nicht fühlt, daß man

ihm jetzt den Umfang derselben selbst gelehrt habe; daß jetzt Spanien von Amerika abhängig sey, insofern ihm dieses mindestens den Nerven jeder Unternehmungen reichte, welcher Napoleon am meisten abging. Dies konnte nur in Folge alter Gewohnheit und Anhänglichkeit geschehn und diese zu steuern — welches Mittel dazu war wohl das beste? Gleiche liberale Gesinnung gegen die Provinzen Südamerikas ausgeübt, wie sie in Spanien proklamirten! Doch von alle dem — war nichts wahrzunehmen. Krieg! Krieg! wollten die Kadixer haben, als sie hörten, daß jenes Belagerungsdekret und die Rebellionserklärung in Caraccas nichts als neue Kraftäußerung erregt habe. So wenig man die Truppen im Lande entbehren konnte, so sandte man doch davon nach Montevideo, nach Vera-Crux, nach Panama, nach Santa-Martha und eine Menge Agenten wurden hingeschickt, alles aufzubieten, die Provinzen untereinander selbst aufzuhetzen. Es half zu nichts, daß die zerstreuten Cortes sich wieder gesammelt und den schwachen Zügel statt der Regentschaft ergriffen hatten. Es half eben so wenig, daß einige Amerikaner auf der Insel Leon zufällig in ihrer Mitte waren. Kaum daß sie ihres Vaterlandes

erwähnen durften. „Wenn sich die Amerikaner beklagen, rief einer der Unsinnigen, dreihundert Jahre lang tyrannisirt worden zu seyn, so sollen sie jetzt auf dreitausend Jahre dieselbe Behandlung erfahren!“ Die Schlacht von Telavera machte einem andern, so gering auch der erhaltene Vortheil war, doch darum Freude, weil nun Truppen abgesendet werden konnten, die Insurgenten zu Paaren zu treiben.

VIII.

In der That dauerte es auch nicht lange und der fürchterlichste Bürgerkrieg war im spanischen Amerika aller Orten los. Die alte Barbarei der Hernan Cortes, der Franziskos Pizarro's erneuerte sich, als ob nicht 300 Jahre seitdem verflossen gewesen wären. Die dort befindlichen Spanier führten ihn, verstärkt von denen, welche die Cortes gesandt hatten, im Namen der Cortes und Ferdinands VII. und zwar mit einer Barbarei, einer Grausamkeit, einer Treulosigkeit, welche auf den spanischen Charakter einen unaustilgbaren Schandfleck werfen. Wir kommen auf die hierher gehörigen Auftritte weiter unten zurück und schalten hier nur einen jener Auftritte ein, welche in der Geschichte ganz ohne Gleichen da stehn.

Insofern nämlich der aufgezwungene König, Joseph, Herr von Spanien zu seyn glaubte, und in so weit er es war, hatte er auch die Rechte auf den Besitz von Amerika, welche mit der spani-

schen Krone verbunden waren. In solchem Geiste hatte er auch jene Erklärungen nach Amerika abgehn lassen, welche wir oben (Abschn. VI.) gelesen haben. Inzwischen ihm und Napoleon wurde es bald klar, daß das spanische Amerika ihn nicht anerkennen würden. Weit entfernt, so hartnäckig zu handeln, wie die Cortes, gaben beide den Gedanken, eine Unterwerfung zu versuchen, im ersten Entstehen auf. Napoleon erklärte ganz frei — mag es auch im Geiste des Fuchses gewesen seyn, dem die Trauben zu hoch waren — daß er Südamerika's Unabhängigkeit und Freiheit gern sehen würde und Joseph that alles mögliche, diese zu verwürklichen. Die Geldsummen, welche die Cortes ununterbrochen aus Amerika empfingen, wo ihre Parthei die siegende war und so lange sie es war, gab dem Kriege auf der Halbinsel immer neuen Zunder. So ließ sich dann der letztere nur ersticken, indem man ihn dort immer anfachte und zu dem Zweck verschmähte er keine Mittel, das Geld und Politik an die Hand giebt. Eine Menge Agenten gingen vom Herrn beider Indien — um hier das Verhältniß Josephs auf dem spanischen Throne durch den Titel seiner Vorgänger zu versinnlichen — den spanischen Amerikanern nicht blos ihre Freiheit zu-

zusichern, sondern auch die thätigste Unterstützung zu — überbringen. Man rechnet auf neunzig Millionen Dollars, welche er auf diese Weise aufgewendet haben soll. Wir können kaum glauben, daß er damals mit so vollen Händen das Geld habe vergeuden können. Aber sey eine Million dafür vergeudet worden — immer zeigt es von einem viel consequentern umsichtigern, einsichtsvollern Verfahren, als die Cortes beobachteten und als bis jetzt beobachtet worden ist. Wir haben noch die Instruktion, die er an seinen Gesandten Desmolard in Baltimore deshalb ergehn ließ. Ohne für ihre Aechtheit stehen zu können, hat man doch auch keinen Grund, das Gegentheil annehmen zu müssen.

„Der Zweck, lautet das merkwürdige Aktenstück, auf welchen die Agenten vor der Hand hinarbeiten müssen, ist kein anderer, als den Creolen des spanischen Amerika's zu erklären und denselben glauben zu machen, daß Se. Kaiserlich-Königl. Majestät einzig und allein die Absicht haben, dem spanischen Amerika, dessen Bewohner so viele Jahre lang im Sklavenjoche schmachteten, die Freiheit zu schenken, und daß Sie für eine so große Wohlthat keinen andern Dank erwarten,

als die Freundschaft der Eingebornen und den Handelsverkehr mit den Häfen der beiden Amerikas. Daß endlich besagte Se. Majestät, um das spanische Amerika von Europa frei und unabhängig zu machen, sich zu aller und jeder erforderlichen Unterstützung an Truppen und Kriegsvorräthen erbieten, indem Sie mit den vereinigten Staaten von Nordamerika die Uebereinkunft getroffen haben, daß diese dafür sorgen sollen. Jeder Commissair oder Hauptagent, der mit dem Distrikte, wohin er abgeschickt worden, so wie mit dem Charakter der Bewohner derselben bekannt geworden ist, wird leicht geeignete Personen auswählen und ihnen die nöthigen Instruktionen ertheilen, um das Volk zu überreden und demselben den Vortheil auseinanderzusetzen, den es aus der Abwerfung des Europäischen Joches ziehen wird. Er muß den Leuten bemerklich machen, daß große Summen in den Amerikanischen Provinzen im Umlaufe bleiben, wenn man die verschwenderischen Geldsendungen, die nach Spanien gemacht worden, einstellt; daß sich dadurch der Handelsverkehr vermehren muß und ihre Häfen allen fremden Nationen offen stehen werden. Er wird bei dem Vortheile verweilen, der aus der Freiheit des

Landbaues und aus der Kultur aller der Producte hervorgehen wird, die gegenwärtig von der spanischen Regierung verboten sind; wie z. B. des Safrans, des Hanfs, des Flachses, der Oliven, der Weine und dergl.; bei der Wohlthat, die ihnen die Errichtung von Manufakturen aller Art gewähren, und wie höchst erfreulich und nützlich die Abschaffung der Monopolien, des Tabacks, des Schießpulvers, des Stempels seyn wird. Um diesen Gründen leicht Eingang zu verschaffen, müssen die Agenten, da der grössere Theil des Volks ungebildet ist, bei den Gouverneuren, Intendanten, Pfarrern und Prälaten Zutritt zu erhalten suchen. Sie müssen weder Geld noch irgend ein anderes Mittel sparen, diese Männer, besonders die Geistlichen, für sich zu gewinnen und sie zu vermögen, ihren Beichtkindern bei der Beichte ans Herz zu legen, und sie zu überreden, daß ihnen eine unabhängige Regierung Noth thue, daß sie eine so günstige Gelegenheit, wie sich gegenwärtig zeige, nicht unbenutzt lassen müssen, besonders da der Kaiser Napoleon sie ihnen darbiete, so wie man ihnen glauben machen muß, daß er von Gott gesandt sey, den Stolz und die Tirannei der Monarchen zu züchtigen und daß es

endlich, eine Todsünde sey, die sie nie Vergebung hoffen ließe, sich dem Willen Gottes zu widersetzen. Sie werden ihnen bei jeder Gelegenheit den Widerstand ins Gedächtniß rufen, den sie von den Europäern erfahren, die gemeine Weise, wie sie von denselben behandelt worden und die Verachtung, der sie ausgesetzt sind. Sie werden gelegentlich die Indianer an die Grausamkeit der Spanier bei der ersten Eroberung und an die schändliche Behandlung ihrer rechtmäßigen Oberherrn erinnern, welche die Spanier vom Throne stiessen, mordeten oder zu Sklaven machten. Sie werden ihnen die Ungerechtigkeiten auseinandersetzen, welche sie täglich erfahren, wenn sie um Stellen anhalten, die die Vicekönige und Gouverneure mit Uebergehung der Verdienstvollen an Unwürdige vergaben. Sie werden die Aufmerksamkeit des Volkes auf die höhern Talente, so wie der vernachläßigten Creolen und Leute von Verdienst richten, und sie den Europäischen Staatsbeamten und Geistlichen gegenüberstellen, wodurch die Bedrückungen, die sie dulden, in die Augen fallen, und sie in den Stand gesetzt werden, Vergleichungen zwischen den Creolen und den Europäischen Beamten anzustellen. Sie werden ihnen den Unterschied der ver-

einigten Staaten und des spanischen Amerika's darstellen, die Aufmunterungen, deren sich die Amerikaner erfreuen und ihr Fortschreiten im Handel, im Ackerbau und in der Schifffahrt, die Freude, frei vom Europäischen Joche zu leben und blos ihrer eigenen vaterländischen selbstgewählten Regierung überlassen zu seyn. Sie werden versichern, daß Amerika, wenn es einmal von Spanien befreit ist, Europa Gesetze geben wird. Alle Agenten, die höhern sowohl, als die der Untergeordneten, müssen die Namen derer aufzeichnen, die sich für Freunde und Anhänger der Freiheit erklären. Die Untergeordneten müssen die Listen an ihre Chefs einsenden, welche darüber Berichte an meinen Gesandten bei den vereinigten Staaten erstatten, zu meiner eignen Kunde, und damit ich jeden Einzelnen belohnen kann. Meine Agenten werden sich enthalten, gegen die Inquisition oder die Kirche zu sprechen, und in ihren Gesprächen vielmehr behaupten, daß dieses heilige Tribunal nothwendig und die Geistlichkeit selbst unentbehrlich sey. Auf die Standarten und Fahnen der Insurgenten muß das Motto: „Lange lebe die römisch-katholisch-apostolische Religion! Untergang der schlechten Regierung!“ gesetzt werden. Sie werden

außerdem den Indianern beweisen, wie glücklich sie seyn würden, wenn sie einst wieder Herren ihres Landes und von dem tyrannischen Tribut frei sind, den sie einem fremden Monarchen zahlen und endlich dem Volke sagen, daß ihr sogenannter Monarch nicht einmal selbst regiere, sondern sich in der Gewalt des Herstellers der Freiheit, des allgemeinen Gesetzgebers, Napoleons befinde. Mit einem Worte, diese Agenten müssen alles Mögliche thun, um dem Volke darzuthun, welchen Nutzen es von der besagten Regierung haben wird. Wenn die Revolution auf diese Weise vorbereitet ist und alle Haupttheilnehmer an derselben in jeder Stadt und Provinz die Oberhand haben, so muß der Hauptagent sowohl, als die Untergeordneten die Insurrektion zu beschleunigen suchen, damit der Aufstand an verschiedenen, bestimmten Punkten an einem und demselben Tage und in derselben Stunde ausbreche, denn dies ist ein sehr wesentlicher Umstand, welcher die Unternehmung vorzüglich erleichtert. Die Hauptagenten werden in jeder Provinz ihres Departements und die Untergeordneten auf den ihnen zu ertheilenden Posten die Diener der Gouverneure, Intendanten und anderer machthabenden Personen für sich gewinnen, und durch dieselben diejenigen

Männer obiger Klassen, von denen sie glauben, daß sie dem Unternehmen abgeneigt sind, vergiften lassen, was jedoch, um alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen, vor dem Ausbruche der Revolution geschehen muß. Vorzüglich muß man darauf denken, wie sich die Geldsendungen nach der Halbinsel bewerkstelligen lassen, welches durch gute Agenten in Vera-Cruz leicht bewerkstelligt werden kann; wenn man alle dort aus Europa ankommenden Schiffe zuläßt, aber die dazu gehörigen Offiziere und Mannschaft augenblicklich in die Festungen sperrt, bis alles gelungen und die Revolution im vollen Gange ist. Den Agenten wird ferner befohlen, ihre Mitverordneten dahin zu instruiren, daß sie häufig Nachrichten über das Fortschreiten der Revolution einsenden und die Hauptagenten sollen sich mit meinem Gesandten in den vereinigten Staaten mittelst der ihnen anzugebenden Kanäle in Verbindung setzen. Zu dem Ende wird es zweckmäßig seyn, Landwagen und Boten nach denjenigen Küstenpunkten einzurichten, die dazu passend scheinen und wo immer Schiffe für jeden Fall bereit zu halten sind."

Joseph Napoleon.

Nimmt man an, daß Joseph gerade mit soviel Recht oder Unrecht, als der Neffe Ludwigs XIV. hundert Jahre vorher, auf dem Throne Spaniens saß, so hat sich — vorausgesetzt, daß jenes Aktenstück im Ganzen wie im Einzelnen richtig ist, kein Fürst so viel Mühe gegeben, das Band zwischen seinen Europäischen und fern gelegenen Staaten zu zerreissen, als er. Die Mittel dazu sind ihm, wie man aus dem Mitgetheilten sieht, ganz gleich. Verstellung, Meuchelmord, Erinnerung an den gegenwärtigen Druck der Europäischen Spanier und an ihre frühere Grausamkeit und endlich alles, was den Eigennutz, den Ehrgeiz rege machen kann — nichts ist gespart. — Nichtsdestoweniger erreichten seine Agenten nicht das ihnen vorgesteckte Ziel; sey es nun, daß solche Anträge aus solcher Quelle gar zu verdächtig schienen, sey es, daß sie sich zu ungeschickt benahmen, oder die Zeit zu kurz war, um die Explosion zu bewürken, da Josephs Herrschaft schon 1813 ein schreckliches Ende nahm. Da jenem Aktenstücke das Datum fehlt, so weiß man nicht genau, wie groß der Spielraum war, der seiner Würksamkeit gestattet blieb. Als frühsten Zeitpunkt dürften wir 1810 festsetzen. Inzwischen ist es auch möglich, daß die Gegenbemühungen der

Eng-

Engländer und die Vermittlungen derselben zu groß waren, um eine Frucht davon wahrzunehmen. Den Engländern lag alles daran, Napoleons Kräfte in Spanien aufzureiben. Südamerika's Gold war das beste Mittel, den Kampf in der Halbinsel fortzusetzen. So sprachen sie zur Sühne in Cadix wie in den Juntas zu Caraccas, Buenos-Ayres ꝛc. Den Letztern zeigten sie geradezu an, daß das britische Cabinet aus wichtigen Gründen hoffe, die Oberherrschaft der Regierung anerkannt zu sehen. Lord Liverpol ließ diese offizielle Mittheilung sowohl in Caraccas als in Cadix ergehen. Nach Caraccas ging der Obrist Robertson ab, an Ort und Stelle die Eintracht herzustellen; und, obschon mit vieler Mühe, vermittelten die Engländer in der That 1811 einen Plan zur Versöhnung zwischen dem Mutterlande und den gährenden Colonien, die dem schrecklichen Kampfe ein Ziel zu setzen schien. Ihm zu Folge sollten die abgefallenen Provinzen den Cortes und der Regentschaft Treue schwören und selbst Abgeordnete bei diesen ernennen, die Cortes sollten die Beschwerden der Amerikaner untersuchen, ihnen für die gegenwärtige Zeit freien Handel mit den Engländern gestatten. Die Vermittlung Englands sollte binnen 15 Monaten beendigt seyn.

Würde das spanische Amerika die Resultate derselben nicht annehmen, so verpflichtete sich England, den Cortes allen möglichen Beistand gegen das erstere zu leisten. Rechter Ernst war es aber den Cortes selbst hierbei nicht. Sie suchten das Geschäft hinzuhalten, die englischen Bevollmächtigten aus dem Spiele zu lassen. Es kam das Jahr 1812 heran und man war nicht zum Ziele gekommen. Eine neue Convention der Art zwischen England und den Cortes geschlossen, hätte auch neue Resultate gegeben, wenn sie nur sonst mit Ernst wäre verfolgt worden. Die Engländer verlangten als Präliminarien Einstellung aller Feindseligkeiten, Vergessenheit des Vorgefallenen, Bestätigung aller Rechte der Südamerikaner und freie liberale Vertretung derselben durch ihre eignen Abgeordneten, vollkommene Handelsfreiheit und Ernennung aller dortigen Behörden, eben so gut aus Eingebornen, wie aus Spaniern. Die innere Regierung solle nur solchen anvertraut werden, die, Spanier oder Eingeborne, Eigenthum daselbst hätten. Dafür sollten die Amerikaner Ferdinands VII. Herrschaft anerkennen und bis zu seiner Rückkehr die ihn vertretenden Cortes, auch alle Mittel gemeinschaftlich anwenden, die Halbinsel von der Gewalt Frank-

reichs zu befreien. — Man kann diesen Ideen des Londoner Cabinets nicht absprechen, daß sie zeitgemäß berechnet waren. Nur so konnte das alte Band wieder geknüpft werden. Freilich genossen die Engländer von der völligen Handelsfreiheit mit Amerika die besten Früchte. Dies lag aber in ihren commerziellen Verhältnissen und Vorzügen und zum großen Theil mußten sie doch mit den Nordamerikanern theilen, die wenigstens für rohe Produkte einen vortheilhaftern Markt finden, als die Engländer. Nichtsdestoweniger hatten sie darauf keine beschränkende Rücksicht genommen, nichts von den verderblichen Absichten verrathen, welche ihnen die Cortes vorwarfen, seitdem man einige Tage über jene Vorschläge berathschlagt hatte. Nur 46 Stimmen waren in der Versammlung zu Cadix zu Gunsten der Vermittlung Englands. Vierzig derselben waren von jenen Südamerikaneen, die vertrauungsvoll gehofft hatten, jene weisen Cortes würden nicht blos von Menschenrechten sprechen, sondern sie durch Thaten zu schätzen wissen. Der brittische Resident in Cadix ließ in seinen Bemühungen noch nicht nach. Er suchte mindestens einen freien Handelsverkehr mit Amerika zu Stande zu bringen. Allein was wir oben von dem Geiste des

Handelsstandes im Allgemeinen sagten (S. 98.), ward durch die Bekanntmachung der Handels-kammer in Cadix so klar, daß man in der That über die Engherzigkeit eines solchen Collegiums weinen möchte. Sie ließ unterm 24sten Julius 1811 ein Manifest ergehen, worin sie zu erweisen suchte, daß ein freier Handel mit den Amerikanischen Provinzen ein noch grösseres Verderben Spaniens herbeiführen müße, als bereits erduldet werde; daß alle, welche darauf antrügen, Betrüger wären, exemplarische Strafe und ewige Verdannung verdienten, daß ihre Namen der Nachwelt und ihrem Unwillen preisgegeben werden müßten, kurz, daß dieser freie Handel für Religion, Ordnung, gesellige Verbindung und Sittlichkeit gleich verderblich sey! Wahrhaftig, wer sich wundert, daß 1820 Cadix den Truppen Quiroga's nicht die Thore öffnete, welche nicht für seine Kaufleute in Amerika das Blut vergießen wollten; wer sich wundert, warum es wegen seiner Treue und Ausdauer so sehr belobt wurde, findet in dieser engherzigen Habsucht seiner damals (1811) die Regierung allein constituirenden Kaufmannschaft den Schlüssel des Räthsels mit unverkennbaren Zügen mitgetheilt. Umsonst zeigten jene vierzig Amerikanischen Abgeord-

teten, daß diese Handelsfreiheit die erste und letzte Bedingung jeder Uebereinkunft sey. Umsonst kamen Nachrichten auf Nachrichten von den Fortschritten der Insurrektion. In allen Provinzen, selbst in Mexiko und Peru, war die Furcht bis in den Pallast der Vicekönige gedrungen. Der Consulado oder die Handelskammer in Cadix hielt auf ihrem Unrecht, ob es schon außer den Gränzen ihrer Möglichkeit lag, dies unter den jetzigen Umständen geltend machen zu können.

IX.

Jetzt kam, nach den wunderbarsten Ereignissen, einem unerhörten Glückswechsel, Ferdinand auf den spanischen Thron und seine Ansichten, die Strenge, mit der er sie verwirklicht sehen wollte, mußten nur neues Oel in diese Flammen gießen. Freie, unbeschränkte Herrschaft, Vorliebe für alles alte, mochte es auch das Ungerechteste, Drückendste seyn, waren, wie seine Feinde sagen, die Hauptzüge in seinem Charakter, wie in dem seiner Vertrauten und Umgebungen. Kaum in Madrid angelangt, wurden die Cortes, nehmen wir nicht auf Amerika Rücksicht, freisinnige Männer, vom fanatischen Pöbel und dem ihn antreibenden Mönchs- und Pfaffengeiste längst gehaßt, proscribirt. Mönche machten sich geltend und reizten zu allen Gewaltschritten. Venturini's Chronik entwirft ein schreckliches Gemälde. Einkerkerung *), Verbannung,

*) Man berechnete 1816 ihre Anzahl auf 50000 und drüber.

Hinrichtung, Beraubung aller Edlen, die es mit der vorigen Regierung gehalten hatten, Wiederherstellung aller Mönchsklöster und der Inquisition, Verbot aller französischen Schriften, die seit 50 Jahren eingeführt waren, Zurückberufung des päpstlichen Nuntius, Aechtung des Freimaurerordens, Einziehung aller unter Joseph verkauften Nationalgüter, Wiederherstellung aller auch der drükkendsten Feudalrechte, tägliche Mönchsaufrufe zur blutigen Rache, folgten einander mit Blitzesschnelligkeit in Zeit von kaum drittviertel Jahren. Zehntausend flohen nach Frankreich, solchen Schrecken zu entgehn. Wenn nun hier auf allen Seiten die Rückkehr zum Alten im Mutterlande die Haupttriebfeder war, was konnte denn da für einen fernen Welttheil zu hoffen seyn, den man seit 300 Jahren für nichts als eine Schatzkammer ansah? Für einen Schlauch hielt, den man pressen müsse, so lange er einen Tropfen herausgab? Hatten sich selbst die freisinnigen Cortes von dieser Idee nicht losreißen können, wie konnte dies ein Cabinet, das in diesem Vorurtheile aufgewachsen war? Dem solche Umgebungen, wie wir sie bezeichneten, das alte Unrecht als Recht, jede Rede und Anstrengung dagegen

als Rebellion bezeichneten? Spaniens Geschick ist auf eine unglückliche Weise an jene ungeheuern Länder gefesselt. Amerika's Reichthum machte es so arm, daß es ängstlich auf jeden Dollar warten muß, der ihm aus Peru's und Mexiko's Goldminen zufließt. Spaniens Handel war nur auf die Colonien beschränkt, zu denen in der Regel kein fremdes Schiff gelassen wurde. Alles, was also Amerika hätte von der neuveränderten Lage des Mutterlandes hoffen können, ging in der Ansicht unter, die hier Ferdinand — die einzige vielleicht — mit den ihm ganz unähnlichen Cortes theilte. Spanien, das Jahrhunderte lang ohne Amerika blühend war, konnte es freilich wieder werden, wenn es, wie damals, den eignen Landbau, den Fabrikfleiß, die Bergwerke aufsuchte, wozu die Natur es so herrlich auffodert. Aber daran dachte kein Spanier. Seine Produkte würden in den Colonien immer den vornehmsten Markt finden, da Sitte, Sprache, das Band der Gewohnheit, Bekanntschaft mit dem Oertlichen ihm lange einen Vorzug vor andern Mitbewerbern gesichert hätten, die Dankbarkeit nicht zu erwähnen, die doch in jenen jungen Staaten nicht ganz ausgeblieben wäre, wenn ihnen ein in der Schule des Unglücks ge-

beugter König freiwillig gegeben hätte, was sie jetzt mit blutigem Kampfe erringen sollten. Allein an alles dies, was Joseph und Napoleon beherzigten, dachte jetzt keiner in Spanien mehr. Expeditionen, Eskadern, sie zu transportiren, das waren allein die Ideen, um deren Verwürklichung sich alles drehte, so schwer auch diese zu erzielen war, da in der ganzen spanischen Armee ein Geist der Unzufriedenheit vom obersten Führer bis zum niedrigsten Gemeinen vorherschte und der Staatsschatz wie der Staatskredit mit den allertraurigsten Umständen kämpfte. Denn kaum ein Fünftel des Nennwerths galten die öffentlichen Schuldscheine. Zu hunderten verließen ihre Fahnen die Krieger, welche sich in Cadix sammelten, für Amerika's Wiedereroberung abzugehn. Zweimal mußten die Schiffe darum abgetackelt werden, welche sie dahin führen sollten und erst im Anfang des nächsten Jahres konnte man unter Morillo, dem Blutgierigen, 10000 Mann dahin senden! Zusammengetriebene, zusammengefesselte Söldlinge! Denn welcher freie Mann konnte sich, bei einigem Gefühl der Billigkeit, entschließen, die Bewohner jener Staaten unterjochen zu wollen, die seinem Vaterlande nie etwas zu Leide gethan hat-

ten, von diesem aber wie eine Heerde der wildesten Raubthiere behandelt worden waren.

Wir bescheiden uns gern über den Charakter eines so fern stehenden Fürsten, für unsere Person, urtheilen zu wollen. Allein soviel lehrt die Geschichte des Tages, daß sein Auftreten in Amerika um so mehr Eindruck machte, jemehr man dort vorher 1808 auf ihn allein gehofft hatte. Wir heben, zum Beweise davon, eine Stelle aus der Unabhängigkeitserklärung der Republik vom La Platastrom aus. Sie findet sich in den Aktenstücken des de Pradt S. 146. *) „Ferdinand, heißt es darin, erklärte uns, von dem ersten Augenblicke seiner Rückkehr nach Madrid an, für Aufrührer. Er wollte weder unsere Klagen hören, noch unsere Bitten annehmen und bot uns aufs höchste Gnade, Verzeihung an. Er bestätigte die Vicekönige, Statthalter und Feldherrn, die er in ihren Henkerverrichtungen vorgefunden hatte. Er erklärte den Wunsch, uns eine Verfassung zu geben, uns gegen eine willkührliche und tyrannische Macht, unter der wir dreihundert Jahre gelebt hatten, sicher zu stellen, für ein Staatsverbrechen.

*) In der zu Leipzig 1818 erschienenen Uebersetzung.

Er beschäftigte sich sogleich mit großen Rüstungen gegen uns. Er schickte in diese Länder zahlreiche Heere, um die Verwüstungen, Mordbrennereien und Plünderungen zu vollenden. Er benutzte die ersten Glückwünschungen der Europäischen Monarchen, bei seiner Rückkehr aus Frankreich, um sie zu vermögen, uns jede Hülfe und jeden Beistand abzuschlagen und uns gleichgültig zerreissen zu sehen. Er gab eine besondere Kaperordnung gegen die Amerikanischen Schiffe, welche grausame Verfügungen und unter andern den Befehl enthält, die Mannschaft aufzuknüpfen. Er untersagte, gegen uns die Gesetze seiner Seeverordnungen zu beobachten, die völlig dem Völkerrechte gemäß waren und verweigerte uns alles das, was wir seinen durch Kaper genommenen Schiffen zugestehen. Er ließ seinen Feldherren gewisse Begnadigungsbefehle zukommen, die sie bekannt machten, um Leichtgläubige und Unwissende damit zu täuschen, um den Eingang in unsere Städte zu erleichtern. Aber zu gleicher Zeit hatte er ihnen andere Mittheilungen gemacht, die sie ermächtigten, uns nach der Besitznahme zu hängen, zu verbrennen, zu berauben und auszuplündern, die einzelnen Meuchelmorde zu

verbergen und Menschen, denen man Verzeihung gelobt hatte, alles Böse zuzufügen. Im Namen Ferdinands von Bourbon ließ man an den Heerstraßen die Köpfe gefangener Patrioten-Offiziers aufstecken, prügelte uns zu Tode, steinigte einen Befehlshaber der leichten Truppen und der niederträchtige Centeno schnitt dem Obersten Camargo, nachdem er ihn eigenhändig ermordet hatte, den Kopf ab, und schickte denselben dem Feldherrn Pezuela zum Geschenk, indem er ihm sagen ließ: „dies sey ein Wunder der Vierga del Carmel!!!“

Schreckliche Anklagen! Eine einzige reichte hin, in einem Welttheile alles zu empören, der seine Kräfte einmal gefühlt hatte. Wie sollte ein Befehl aus Madrid hinreichen, solche Gährung zu beschwichtigen. Vielleicht hätte die größte Weisheit scheitern müssen. Wo aber der Thron so des äußern Schimmers beraubt und als ein hölzerner Schemel mit einem Stück Scharlachtuch bekleidet erschienen war, wie nach den Vorfällen des Jahres 1808, da war nicht die Möglichkeit vorhanden, jenseits des Ozeans die Majestät geltend zu machen, die in unsern Tagen überall nur durch An-

erkennung der Rechte des freien Menschen ihre festeste Stütze findet, außerdem, früher oder später, wenn sie in Despotismus ausartet, in sich selbst zusammenstürzen muß.

Leicht möglich, daß Ferdinands Name in allem, was ihm zum schrecklichen Vorwurf gemacht wird, mindestens einem großen Theile nach, gemißbraucht ward. Es ist das Unglück der Fürsten, für die Fehler ihrer Diener büßen zu müssen. Der Mißgriff in solcher Wahl giebt ihre Ehre wie ihr Glück oft auf ewige Zeiten preis. Läßt sich aber Ferdinand ja einmal in Betracht jener Grausamkeiten reinigen, so ist dann leider wohl die schlechte Wahl mit den dahin gesandten Feldherrn zu sehr begründet. Wir schweigen von den Hefen des Volkes, die man zum Dienst in Amerika zwang, die den Galeeren entnommen, dort die Aussicht hatten, mit den schrecklichsten Verbrechen vielleicht einen Orden zu verdienen und die also, von einem Unmenschen angeführet, zu den wüthendsten Tigern werden mußten. Wir haben tausend Züge der Art. „Größere Grausamkeiten, sagt der schon genannte Clay, liefert keine Geschichte, selbst die Annalen Spaniens nicht. Dem Würger Morillo weiset sie einen würdigen Platz neben seinem großen Vorgänger

Alba an. Die Befehlshaber der königlichen Truppen verwerfen jede Unterhandlung, würgen ohne Pardon, ermorden ihre Gefangenen mit kaltem Blute, brechen jeden Vertrag, wiegeln die Sklaven gegen ihre Eigenthümer auf. Weder die Schwäche des andern Geschlechts, noch die Entkräftung des Alters, nicht die Unschuld des Kindes, noch die Würde des gottgeweihten Priesters kann die Arme der königlichen Rache aufhalten."

Jene Erklärung von der Republik am Silberstrom enthält noch nähere Angaben, vor denen man schaudert. „Es war, heißt es darin*), das System der Spanier, ohne Unterschied Menschen zu morden, um unsere Zahl zu verringern. Bei ihrem Einzug in die Dörfer führten sie sogar die unglücklichen Verkäufer von Lebensmitteln mit sich fort, schleppten sie haufenweise auf die Plätze und erschossen einen an dem andern gebunden. Die Städte Chuquisica und Cochabamba waren wiederholt Schauplätze dieser Gräuelthaten. Unsere gefangenen Soldaten zwangen sie zum Dienste in ihren Truppen und führten die Offiziere mit Ketten belastet in Garnisonen, in denen es unmöglich ist, auch nur ein Jahr lang gesund zu bleiben. Die

*) a. a. O. S. 141.

andern ließen sie vor Hunger und Elend in den Kerkern umkommen und zwangen eine große Anzahl zu öffentlichen Arbeiten. Sie erschossen unsere Unterhändler und rühmten sich dessen noch. Selbst gegen die Heerführer, welche ihnen sich schon ergeben hatten und gegen alle ausgezeichneten Männer verübten sie die allerschrecklichsten Grausamkeiten, ungeachtet unserer außerordentlichsten Menschlichkeit gegen ihre Gefangenen. Als Beispiel kann man den Abgeordneten Matos von Potosi, den Generalkapitain Pumacagua, den Genetal Angulo und seinem Bruder, den Platzhauptmann Munecas und andere werthe Häupter anführen, die, nachdem sie mehrere Tage verhaftet gewesen waren, mit kaltem Blute erschossen wurden. Zu Valle-Grande machten sie sich das unmenschliche Vergnügen, den Bürgern die Ohren abzuschneiden und einen damit gefüllten Korb in das Hauptquartier zu senden; sie vertilgten hernach die Einwohner, verbrannten mehr als dreissig volkreiche Dörfer in Peru, nachdem sie sich daran ergötzt hatten, die Menschen in ihre Häuser einzusperren, bevor sie diese anzündeten, um jene in den Flammen umkommen zu lassen. Aber sie waren bei ihren Metzeleien nicht nur grausam und unversöhnlich, sie

traten auch alle Sittlichkeit und öffentliche Wohlanständigkeit mit Füßen, indem sie bejahrte Geistliche und Frauen an eine Kanone gebunden, nachdem sie ihnen mit schändlicher Wuth die Kleider abgerissen und ihre Körper den frechen Blicken ausgesetzt hatten, geißelten. Sie haben für alle diese Martern ein Ausforschungssystem eingerichtet, ruhige Menschen von einem Ufer ans andere ausgesetzt, um wegen angeschüldigter Verbrechen gerichtet zu werden, und ohne Prozeß eine große Menge von Menschen hingerichtet."

So wie in Venezuella Morillo hauste, so wüthete hier der Feldher Pezuela, welchem diese Erklärung vermuthlich alle jene Grausamkeiten auf den Kopf Schuld giebt. Allerdings mußte Spaniens Kraft, jetzt wieder in der Hand eines Herrschers vereinigt und von keinem auswärtigen Feinde zerrissen, auf jeden Punkt der jungen Staaten, wo sie hinfiel, zerstörend, zermalmend einwürken. Der erste Schrecken lähmte hier, die angebotene Gnade und Verzeihung lockte dort. Auch die Furcht, daß Spanien fremde Hülfe zur Unterdrückung herbeirufen könne und werde, schüchterte viele ein. Innerer Zwiespalt, gegenseitiges Mißtrauen, Mangel an Einheit in allen Maaßregeln,

segeln, die Klippen, welche alle Freistaaten, besonders im Anfange, vorbeisegeln müssen, ließen den Untergang fürchten. Allein alle diese Dinge konnten nur eine kurze Zeit die Hoffnungen rechtfertigen, welche das spanische Cabinet gefaßt hatte.

Was jene Grausamkeiten anbetrifft, so war die nächste Folge davon, daß der Widerstand auf allen Seiten um so hartnäckiger wurde. Das Wiedervergeltungsrecht blieb nicht außen. Bis auf diesen Tag war der Krieg dort überall ein gegenseitiger Vertilgungskrieg, mit dem einzigen Unterschiede, daß die Kämpfer der Freiheit in der Regel milder oft das Vergeltungsrecht übten. Bolivar, Martins und Aviswendi*) und wie sie sonsten heißen, waren immer zu sehr Menschen, um jene Kannibalenwuth an den unglücklichen Opfern zu vergelten, die in ihre Hände fielen. Wo die Treulosigkeit und der Wortbruch Hand in Hand geht, wo man mit dem Königsworte freches Spiel treibt, da traut man einem solchen nie wieder und so ist auch dadurch

*) Bolivar und Martins vorzüglich. Ariswendi ließ noch im vorigen Jahre 6 Offiziere der Spanier erschießen, obschon so eben seine liebste Tochter eben gefangen war, die man dagegen auszuwechseln vorschlug.

alle die Frucht verloren gegangen, welche großherzige Ansicht hätte vielleicht gewinnen können. Die Zwietracht, das Mißtrauen schwand in der Kraft, welche sich bei der drohenden Gefahr in einzelnen Männern und zum Theil im ganzen Staate entwickelte und was endlich die Hoffnungen Spaniens auf fremde Hülfe anbetraf, so scheiterten sie natürlich ganz und gar. Theils waren alle Europäischen Mächte nach dem furchtbarsten auf Leben und Tod geführten Kampfe, der die Revolution Frankreichs endlich geendet zu haben schien, zu sehr erschöpft, theils war ihnen auch jenes Interesse Spaniens zu fremd, obschon dieses und das gar nicht ohne Grund, immer und immer allen Cabinettern bemerklich machte, daß mit dem Abfall jenes Welttheils nicht blos für Spanien, sondern für ganz Europa die bedenklichsten Folgen hervorgehn müßten. Blos Rußland gab einige sehr baufällige Schiffe für reichliche Bezahlung her, die Truppen nach Amerika zu transportiren, wozu sie nicht tauglich gefunden wurden. Die beiden Staaten, welche hier noch am ersten eingreifen konnten, England und Nordamerika, nahmen zwar nicht geradezu die Parthei der sogenannten Insurgenten, aber sie unterstützten sie doch durch den ungehinder-

ten Einkauf von Waffen und andern Armeebedürfnissen, durch eigne Zufuhr, durch Zulassung ihrer Flagge in ihren Häfen, durch gestattete Wartung. Nur sehr spät, erst im Jahre 1819, ward die letztere in England gesetzlich untersagt, obschon im Stillen für jene Staaten, immer im brodlosen, gedrückten Inselstande Arme genug bereit sind, jener Stimme der Freiheit zu folgen. Es konnte England mit den Maximen Ferdinands VII. unmöglich so einverstanden seyn, daß es ihm in einem Kampfe beigestanden hätte, der für dasselbe in vorigen Jahrhunderten so unglücklich abgelaufen war, daß es jetzt selbst eben so neidisch als schüchtern, auf den jungen Adler blickt, der sich dort flügge gefühlt hatte. Schon die Schadenfreude mußte hier jeden Ernst vereiteln. Dann wußte man in England zu gut, daß jeder solcher Kampf nur mit Vortheilen für seine Kaufleute enden kann. Was spanisch-Amerika bedarf, wird es noch geraume Zeit fast allein von Nordamerikanern und Engländern erhalten, ohne aber die lästige Dazwischenkunft der Cadixer zu bedürfen. Die Engländer selbst waren gleich nach der Rückkehr des Königs in Spanien fast geächtet und ihr Handel strenger wie je, beschränkt worden. Sie galten beim Madrit-

ter Cabinet als die geheimen Bundesgenossen der Gottes und waren daher so verhaßt als diese. Von Dankbarkeit für ihre Unterstützung, ohne welche Spanien nie dem französischen Joche entgangen wäre, konnte also keine Rede seyn. Aber eben so wenig würde nun auch ein Engländer Lust bezeigt haben, für Spanien in Amerika zu kämpfen.

Allerdings waren — und sind wohl noch — die Stimmen der benachbarten Nordamerikaner so verschieden, als die Ansichten unter einem freien, zum Selbstdenken gewöhnten Volke. Einige, enthusiastisch für Freiheit glühend, hingen auch feurig an den südlichen Brüdern, die so ritterlich mit jugendlicher Kraft gegen den trägen und doch so stolzen Geist Kastiliens kämpften. Andere, welche die Unfälle vergaßen, mit denen der junge nordamerikanische Freistaat zu kämpfen hatte, glaubten, mit Schadenfreude, in jedem verlornen Treffen die Sache der Freiheitskämpfer aufgeben zu können. Noch Andere sahen diesen Kampf als eine offenbare Rebellion an, weil sie nicht daran dachten, wie einst auch Nordamerikas Erwachen, mit diesem Namen gebrandmarkt werden sollte; wie Nordamerika sich nur einer willkührlichen Besteurung wegen auflehnte, während der

Neuspanier die Ketten des grausamsten Despotismus der Inquisition zerreissen wollte. Die Mehrzahl aber war doch in Nordamerika, wie in Europa, für die Sache der jungen Staaten gestimmt. Freiheit ist ein zu goldnes Wort, als daß man es nicht gern hörte, wenn es auch noch so fern tönt, ein zu herrlicher Genuß, als daß man ihn nicht dem gern gönnte, der ihn zu erringen strebt. Und da nun besonders so mancherlei Umstände sich mit einander vereinigten, den Despotismus, der diesen Kampf erregt hatte, doppelt grell erscheinen zu lassen, so mußte auch jene Theilnahme um so lebendiger werden.

Der Gewinn, den die Nordamerikaner aus dem unmittelbaren Verkehr mit den im Kampf begriffenen Provinzen zogen, wo sie nun Lebensmittel, Waffen und tausend andere Dinge absetzten, mußte die Mehrzahl allein immer gewinnen und die Regierung ward durch mehrere Verhandlungen mit dem spanischen Cabinet, wie durch mehrere andere Vorfälle, mit jedem Tage verstimmt. Man hatte Amerikanische Bürger in Kerker geworfen, gehangen, weil sie in Verbindung mit den Insurgenten standen, an den spanisch-Amerikanischen Küsten getroffen wurden, weil sie Gelder für gemachte

Vorschüsse für Spanien foderten. Spanien machte Schwierigkeiten wegen der Gränzen von Louisiana's; es konnte sich nicht zur Abtretung der beiden Florida's entschließen, die die Amerikaner für Ausgleichung so vieler Anforderungen und darum verlangten, weil Spanien sie nicht mehr schützen konnte, und jeder Abentheurer sich hier einnistete. Die spanische Regierung hielt wie überall, ein Schatten, konnte ihrer Raubsucht so wenig, wie der Barbarei der Wilden wehren. Immer drang Amerika auf Abtretung dieses ihm trefflich gelegenen Landstrichs gegen Niederschlagung der wohl dreißig Millionen Dollars betragenden, ihm zuständigen Anforderungen. Immer schien das Madrider Cabinet darauf eingehn zu wollen und immer konnte es sich nicht zur Ratification entschließen, wenn seine Bevollmächtigten unterzeichnet hatten. So ward im Volke, wie in der Regierung desselben, die Stimmung für die Insurgenten immer günstiger. Daß es Insurgenten seyen, fiel dort Niemanden ein. „Die vereinigten Staaten, sagte der Präsident derselben, in seiner Rede am 2ten Dezember 1817 sehr treffend, haben diesen Kampf nicht als eine gewöhnliche Insurrektion oder Rebellion, sondern als ei-

nen Bürgerkrieg zwischen gleichen Partheien betrachtet."

Spanien hatte gerade genug zu thun, die Amerikaner nicht so zu reizen, daß sie für die Insurgenten, offene Parthei nahmen, wozu so viele Stücke in den dortigen Blättern geradezu auffoderten, um welche die jungen Freistaaten selbst baten, indem sie in den lebhaftesten Schilderungen die Verpflichtung zu zeigen suchten, welche Nordamerika habe, seinen südlichen Brüdern zu Hülfe zu kommen. Allerdings hat auch kein Staat an dem Geschick dieser Länder so viel Antheil genommen, als Nordamerika. Es hat Bevollmächtigte abgesandt, den Stand der Dinge an Ort und Stelle zu prüfen. Ihr Bericht wird in Zukunft, zu den wichtigsten Aktenstücken in der Geschichte des Kampfes jenes Welttheils gehören. Wenn wir auch noch nicht finden, daß die jungen Freistaaten desselben von den ältern Schwestern feierlich und öffentlich begrüßt werden, immer ist doch die Freundschaft im Stillen um so inniger, denn jede von Spanien verweigerte oder hinausgeschobene Unterschrift giebt einen neuen Vorwand, sich einander näher anzuschließen!

X.

Wenn wir bis jetzt einen allgemeinen Ueberblick deſſen zu geben verſuchten, was den furchtbaren Kampf in jenem fernen Welttheile begründete, entzündete, nährte, ſo müſſen wir nun auch bekennen, daß er in jedem der einzelnen großen Länder einen verſchiedenen Charakter gezeigt oder entwickelt hat. Ganz ſchweigt er noch nirgends. Aber im Oſten in weiten Umfange der vereinigten Provinzen des La Plataſtroms nur noch gegen die Eiferſucht und den Haß ſeiner alten Feldherrn gerichtet, übrigens die innere Organiſation in keinem Punkte unterbrach, wüthete er noch furchtbar auf den wilden Ebenen des Orinocoſtroms, längs dem Apureſluß und in noch andern Provinzen ſchien mehr ein dumpfes Getöſe das Brauſen des künftigen Sturmes anzudeuten, den die größere Mäßigung der oberſten Häupter und die beſonderen Verhältniſſe der Provinz bis jetzt mehr beſchworen, denn in ſeiner Rückkehr verhüthet hatten!

So schließe sich denn hieran die Uebersicht der Schicksale, die diese einzelnen Staaten, vom Augenblicke ihrer Entdeckung an, durch Europäer, bis zum neuesten Jahre, hatten. Wir folgen hierbei dem Wege, den die Charte von Süd nach Nord zeigt. Das künftige Tyrus der neuen Welt, Buenos-Ayres, wird ja den Anfang machen. In diesem ist die Freiheit so fest gegründet, daß, wäre auch die Expedition, welche erst das gelbe Fieber, dann der Aufruhr vom 1sten Januar 1810 von seinen Küsten abhielt, dahin abgegangen, die Kraft des jungen Löwens sie gewiß gleich nach ihrer Landung vernichtet hätte.

Der junge Freistaat bestehend aus den vereinigten, bald näher zu bezeichnenden Provinzen vom Silberstrome, ward unter den spanischen Niederlassungen am spätesten gegründet. Zwar wurde die Mündung des Rio de la Plata bereits im Jahr 1516 entdeckt. Allein die Niederlassung an seinen Ufern fand größere Schwierigkeiten, als irgendwo. Die wilden Bewohner waren weder so sanft wie die Peruaner, noch so leichtgläubig, wie die Mexikaner. Die meisten Gefährten des Diaz de Solis, der, hineinsegelte, wurden von ihnen ermordet und es vergingen zehn volle Jahre, ehe Sebastian

Cabot mit den kühnsten Hoffnungen hier einlief. Er war von Magellons Reise um die Welt allein glücklich und mit Reichthümern zurückgekommen, theils aus Noth, theils aus Sucht nach Beute landete er hier an. Einige Zeit nachher fuhr er hoch in den Strom hinauf und in den Rioterceto hinein, der von Tucumanns Gebürgen herabkommt. Hier erbaute er ein Fort. Ein ähnliches Fort schützte den Einfluß des Paraguayflusses in den La Platastrom. Die Wildheit der Indianer, welche der erste spanische Befehlshaber umsonst zu besänftigen suchte, vereitelte indessen diese Bemühungen, festen Fuß zu gewinnen. Die meisten Spanier starben in den ewigen Kämpfen und die Ueberbleibsel entkamen mit der größten Mühe. Wieder vergingen elf Jahre, ehe neue Abentheurer in den Strom einliefen, der sie ins Innere des Landes zu führen schien, wo des Goldes und Silbers mehr seyn sollte, als der Steine in Spanien. 1535 entstand so das jetzt berühmte, damals so kleine Buenos-Ayres. Noth und Elend herrschte innerhalb des engen Walles. Bei Todesstrafe durfte ihn kein Spanier einzeln überschreiten. Trotzte er diesem Befehl des Gouverneurs, so war ihm der Tod von den auflauernden Wilden gewiß. Sie

umschwärmten ununterbrochen die kleine Ansiedlung, und entschlossen, sie auszuhungern, umgarneten sie sie endlich mit einem Pallisadenwalde, nach Art der Römer, die eine feindliche Stadt mit den Wällen ihres Lagers im größern Kreise umzogen. Schon schien die Rückkehr nach Europa das einzige Mittel, alle dem Elende zu entgehen, das von und innerhalb des Forts in Gestalt von Krankheiten und Hungersnoth wüthete. Indessen im Innern sollte und mußte Gold seyn. Dies hielt den Muth der Spanier, die nur darum gekommen waren, aufrecht. Sie segelten nicht heim, sondern kühn 300 Stunden Höhe den Fluß hinauf. Wo sie hielten, gründeten sie Assumtion. Die Wilden an diesem Theil des Ufers waren entweder minder muthig, oder leichter zu zähmen. Statt die Spanier in ihrer Arbeit zu stören, versorgten sie sie mit Lebensmitteln. Dies gab gegründete Hoffnung sie ganz zu gewinnen. Das Mittel, wodurch man es bewürken wollte, war aber freilich ächt spanisch-bigott. Am Allerheiligentage ward von der ganzen Colonie eine Procession unternommen. Nach der Gewohnheit der Hauptstadt erschienen alle halbnackend, mit der Geißel in der Hand. Die Indianer hielten so etwas für das, was es war: ächte Barbarei!

Ihre Zuneigung verkehrte ſich in Haß und Mißtrauen. Schon wollten ſie über die Spanier herfallen, als einer im Dienſte des ſpaniſchen Befehlshabers die Sache vereitelte. Der Spanier hatte Geiſtesgegenwart. Er ließ ſogleich bekannt machen, daß ſich ein wilder Stamm nähere, welcher der Feind dieſer Indianer war. Unter dem Vorwande, über die ihnen und den Spaniern drohende Gefahr gemeinſchaftlich zu berathſchlagen, brachte er die Oberhäupter zuſammen. Ein Wink, und ſie ſanken unter dem Mordſchwerte. Betäubt ſah die Menge dem Geſchick der Unglücklichen zu, oder warf ſich zu den Füßen ihrer Tyrannen, um Gnade zu erhalten. Der Anführer der Spanier gewährte ſie unter dem Verſprechen, unbedingten Gehorſams und zum Zeichen der völligen Verſöhnung, verheirathete er ſogleich einige ſeiner Krieger mit eben ſo viel hübſchen Indianerinnen, was dem Himmel wohl angenehmer war, als jener Umgang, der mit einer Mordſcene endigte.

Der unerſättliche Durſt nach Gold war die Urſache geworden, daß ſich die Spanier ſo weit vom Meere entfernt, ſo tief ins Innere nach den Bergen zu begeben hatten, obſchon die Gefahr ihrer Anſiedlung dadurch nur um ſo größer war,

Von jenen Völker nach Reichthum getrieben, quälten sie die armen Indianer immerfort, etwas aufzusuchen, das in dieser Gegend Amerika's nicht vorhanden war. Der Silberstrom ist ungemein schwierig zu befahren. Die Schaden, welche ihnen Ansiedler und Kriegsbedürfnisse brachten, scheiterten oder erlitten sonst Unfälle, wenn sie so hoch hinauf segeln mußten. Immer aber konnte sie aus jenem Grunde nichts dahin bringen, daß alten besseren Wohnsitz von Buenos-Ayres wieder anzubauen.

Endlich geschah es doch nach vollen vierzig Jahren 1580, unter dem Oberbefehl des Don Juan Ortiz de Zarate und zwar ohne jene großen Kämpfe, welche ehemals die Ansiedlung gekostet hatten. Die Spanier hatten sich hinlänglich vermehrt, die Wilden im Zaum zu halten oder zu vernichten. Die kleinen nahen Völkerschaften unterwarfen sich im kurzen dem neuen Joch oder flüchteten in die nahen großen Wüsteneien links vom La Platastrom, wo sie wie Araber in den Wüsten von Palästina, Egypten u. s. f. herumschweiften und bis in die neuesten Zeiten das Reisen von Buenos-Ayres nach Chili so gefährlich machten, als es in jenen Gegenden Asiens und Afrikas ist. Jetzt sind sie von der neuen Republik

als freie Menſchen anerkannt und in groſſer Menge für ihren Dienſt als Krieger in Sold genommen.

Kaum hatte die Colonie einen feſten Punkt, als ſie auch immer mehr und mehr gedieh. Rechts und links breitete man ſich an den Ufern des Stromes und der in ihn hineinfallenden Flüſſe aus und das, wenn auch ſpärlich bevölkerte Terrain ward endlich in vier groſſe Provinzen abgetheilt, Rio de la Plata, Santacruz de Sierra, Paraguay und Tucuman, wozu dann noch Potoſi und die Gebiete von St. Juan, Mendoza, Charcas und la Paz kamen. Die ganze Niederung zwiſchen den Cordilleras, welche ſie von Chili und Peru trennen und dem La Plataſtrom, beträgt weit über 50000 Quadratmeilen, worauf aber kaum eine Million Einwohner leben. Auf dieſem ungeheuern Raume liegen etwa ein Paar Dutzend Städte zerſtreut, die in Europa zum Theil für nicht vielmehr als hübſche Flecken gelten würden. Sie gleichen Inſeln, die in eine Wüſte geſetzt ſind. Einige dürftige Hütten unterworfener Indianer umgeben ſie nah und fern. Die unbeſchreibliche Wuth der frei herumſchwärmenden Indianer machte, ſonſt wenigſtens, die Verbindung zwiſchen dieſen einzelnen Städten äuſſerſt unſicher

und ſchwierig. Die wichtigſte unter ihnen allen iſt und wird wohl immer Buenos-Ayres ſeyn, das etwa 35 Meilen vom Ozean entfernt iſt. Mit andern Plätzen verglichen hat ſie viel Eigenheiten und Schönheiten, viele Vortheile, aber auch viele Unbequemlichkeiten. Der mehr als 60 engliſche (12 deutſche) Meilen breite Strom fließt in ihrer Fronte hin. Im Rücken breitet ſich die ungeheure Ebene aus, auf der weder Baum noch Strauch gegen Sonne und Wind ſchützt. „Wenn ich Sie, ſagt ein neuer Reiſender, auf einen hohen Thurm führen könnte, ſo würde Ihnen dieſe große Stadt als eine Inſel vorkommen, auf der einen Seite von einem Landozean umgeben, welcher in Form einer Ebene in verſchiedener Richtung ſich mehr als 100 Meilen weit ausdehnt und auf der andern Seite von einem Waſſerozean beſpült.“ Die Pampa (Ebene) wird von dem leichten trockenen Winde, Pampero genannt, welcher durch das Eis des Südpols abgekühlt iſt, durchſtrichen und dieſer Wind vertreibt, gleich dem Nordweſtwind in Amerika, mit erſtaunlicher Schnelligkeit, alle trüben Dünſte, und ſtellt in wenig Stunden den allerreinſten, ſchönſten Himmel wieder her, welcher den Einwohnern Geſundheit und Lebensmunterkeit und die heitere

Luft gewährt, wovon die Stadt den Namen hat. Die Ebenen werden Pampas genannt, weil dies Wort in der alten Sprache des Landes Wiesen- oder Weidplätze bezeichnet. Gewiß ist sie die fruchtbarste, wie die ausgedehnteste Ebene auf der ganzen Erde. Mit Ausnahme einiger Ufer der wenigen Flüsse, welche dieselbe durchschlängeln, giebt es 100 Meilen weit nichts, was einem Hügel gleich ist. Das Land liegt wellenförmig ausgebreitet; das bemerkt man, wenn man es durchwandert, indem sich der Horizont den erstaunten Blicken unendlich erweitert oder beschränkter darstellt, jenachdem der Wandrer auf eine Erhebung oder in eine Vertiefung kommt. Der Anblick des Wasserozeans in der Fronte ist nicht weniger überraschend, als die ganze gränzenlose Pampa im Rücken. Die große Masse süßen Wassers, Fluß Plata von der Mündung des Flusses Paraña bis zu dem Ozean genannt, ist vielleicht einer der größten Meerbusen in der Welt; doch hat er kaum 40 Fuß Tiefe; an einigen Orten nur 12 und an einer Stelle ist er so seicht, daß er das Einlaufen der Schiffe verhindert, welche mehr denn 18 Fuß Wasser bedürfen. Ueber die Hälfte des Flusses ist zu allen Zeiten sehr unruhig und ungefähr der dritte Theil desselben aufwärts ganz schlammig.

mig. Doch wenn sich das Wasser gesetzt hat oder filtrirt wird, so ist es ausserordentlich schönes Trinkwasser. Die Bewohner der Stadt geniessen kein anderes, weil das Brunnenwasser von Buenos Ayres mit Salpeter und Alaun geschwängert ist. Ebbe und Fluth werden in diesem Meerbusen wenig bemerkt, aber der Wind treibt das Wasser in heftigen Strömungen. Zuweilen werden die niedrigen Strassen der Stadt überschwemmt, die Fluthen treiben die Einwohner von dannen. Einige Leute erinnern sich noch, dass der Wind das Wasser aus seinem Bette mit einer solchen Heftigkeit weggetrieben hat, dass der Boden des Flusses nahe am Ufer einige Meilen weit von Wasser entblöst war. Aber nahe dem Ufer ist der La Plata auch so seicht, dass grose Schiffe dem Landungsplatze nicht näher, als 5—6 Meilen kommen können. Passagiere landen auf Booten und Karren. Der Karren nähert sich dem Boote; wo dieses nicht weiter fahren kann, nimmt jener die Ladung auf und bringt sie ans Land. Sonderbare Maschienen sind diese Karren. Die Räder haben gewöhnlich 6—8 Fuss im Durchmesser und sind sehr grob gearbeitet, wie der ganze Karren; da ist fast nichts von Eisen oder einem Nagel zu finden. Das

Ganze iſt kunſtlos zuſammengeſetzt von Holz und rohen Thierhäuten. Zwei Pferde ziehen dieſe Maſchine. In dem Gurt des einen iſt die Deichſel des Fuhrwerks befeſtigt, das andere geht neben ſeinem Kameraden vermittelſt eines Stranges von geflochtener Haut. Das eine Ende des Stranges iſt an dem Gurt des Pferdes auf der Seite ſeines Nachbars und das andere Ende an dem Karren befeſtigt. Der Fuhrmann ſitzt auf dem an der Deichſel befeſtigten Pferde. Man erſtaunt über die Laſt, welche zwei kleine Pferde auf dieſe Weiſe ans Land bringen können. Das Ufer des Fluſſes hat ebenfalls ſeine Schönheiten und Beſonderheiten. Ein ſchöner Raſen bildet ſich auf dem Schlamme, den der Fluß abſetzt.

Die Bevölkerung der Stadt iſt in Rückſicht auf ihre Größe nur klein. Mit ihren Vorſtädten hat ſie nicht mehr als 47000 *) Einwohner. Die Häuſer haben kein vortheilhaftes Aeußere. Alle ſind in dem nämlichen ſpaniſch-mauriſchen Style gebaut und nur durch die Höhe unterſchieden. Blos von Stein und mit flachen Dächern, wo alſo leicht jedes mit dem andern communizirt, ſind ſie aber

*) Nach andern 60000.

auch alle einzelne feste Forts, und wehe dem Feinde, der in dem Defilé ſolcher Straßen von dieſen Forts herunter geängſtigt wird. Das lernten die Engländer 1807 auf eine nur zu ſchreckliche Weiſe kennen.

Buenos-Ayres muß nach ſeinen örtlichen Vortheilen, die denen von Neuorleans, den Hafen ausgenommen, gleich ſind, nahe an der Mündung eines großen Stromes, der mit ſeinen Zweigen ein Land durchfließt, das im Stande iſt, 50 Millionen Menſchen zu tragen, früher oder ſpäter eine große Stadt werden. Zu Raynals Zeiten betrug die Volksmenge hier etwa 16000 Menſchen. Jetzt iſt ſie ſchon nahe an ein Halbhunderttauſend. Es giebt keine andere Stadt in Südamerika, die mit ihr verglichen werden könnte. Außer ihren Vortheilen als ein großer Stapelplatz für die innern Provinzen, liegt es äußerſt günſtig für den Handel mit Braſilien, Weſtindien, Europa, dem Vorgebürge der guten Hoffnung und Afrika überhaupt. Die Behauptung de Pradt's, daß weder Tyrus noch Karthago, noch Rom höhere Beſtimmungen gehabt hätten, iſt nicht übertrieben. „Hätten freilich, ſagt Raynal, die Spanier ihre Niederlaſſungen nicht ohne alle Berechnung angefangen, ſo

würden sie sich lieber des großen Hafens von Maldonado am andern Ufer ganz an der Mündung versichert haben, der die größte Flotte aufnehmen kann, einen engen, aber um so leichter zu vertheidigenden Eingang hat.“ Möglich wäre es daher wohl, daß späterhin Buenos-Ayres Bevölkerung dahin entweder auswandert oder ihre Geschäfte mit denen theilen muß, die sich dort niederlassen.

Der Wohlstand dieser Stadt schreibt sich erst von dem Augenblicke her, wo mehrere Provinzen dem Vicekönige Pedus entzogen und zu einem neuen Vicekönigreiche gebildet wurden, dies geschah 1778. Von da an gewann alles ein neues Leben, besonders da auch zugleich die harten Handelsbeschränkungen des Mutterlandes bedeutend gemildert wurden. Zwar waren alle die Nachforschungen nach Gold und Silber umsonst. Die Spanier hatten sich nicht einbilden können, daß ein so nahe an Peru gränzendes Land gar keine edlen Metalle enthalten könne. Allein die Natur hatte einen Ueberfluß von einer Pflanze gegeben, welche in ganz Südamerika unter dem Namen des Paragapkrautes von allen, den Indianern wie den Spaniern, den Creolen wie den Mestizen, statt des

Thees mit unglaublicher Begierde genossen wird. Die Stadt Assomtion am Paraguaystrom verdankt nur dem Handel mit diesem Thee, den Blättern eines Baumes, der dem Orangenbaum gleicht, allein ihren Wohlstand. Der zweite noch viel einträglichere Handelszweig ward durch einen jener zufälligen Umstände bewürkt, welche kein Sterblicher berechnet. Als die Spanier 1538 am La Platastrom weiter hinaufzogen, um Assomtion zu gründen, ließen sie in den Wäldern von Buenos-Ayres einige Rinder zurück, die sie aus ihrem Vaterlande mitgebracht hatten. Die Thiere mehrten sich, sich selbst überlassen, auf den fetten Triften in solcher Art, daß es jedermann für überflüssig hielt, sich dergleichen anzueignen. So nahmen sie immermehr zu und man dachte in der Folge nur daran, ihre herrlichen Häute nach Europa zu versenden. Sie wurden bald ein gesuchter Handelsartikel. Wohl mehr als 30000 kommen jährlich uns *) von daher zu. Die Stiere werden wie wilde Thiere von kecken Reutern gejagt. Mehrere thun sich zu dem Zweck zusammen. Eine Stange mit einem schar-

*) Denn im Ganzen werden jährlich wohl 8—900000 und wohl bis eine Million im ganzen Europa debütirt.

sen gekrümmten Messer versehen und eine Schlinge, ist die ganze Waffe. Damit tödten sie das Rind, lassen es liegen, um ein anderes zu tödten und nach einigen Tagen solcher Mordarbeit suchen sie die Opfer der Habsucht auf, ziehen ihnen die Haut ab, nehmen die Zunge und etwa den Talg mit und lassen den Rest für die Geier und andere Raubvögel. Im Anfange wurden die Häute kaum mit 2 Realen (à 7 Kreuzer) das Stück bezahlt und die kleinen ausgeworfen. Jetzt sind sie theurer und man fürchtet, daß jene große Nachfrage die Heerden immer mehr vermindern werde. Einmal war man gar in großer Angst wegen der in zahlreicher Menge herumstreifenden wilden Hunde. Sie verdankten ihren Ursprung einer gleichen Sorglosigkeit und waren zu fürchterlichen Raubthieren geworden. Es mußte die Garnison von Buenos-Ayres ausrücken, den Bestien Einhalt zu thun und niederzuschießen, was vor die Mündung kam. Es war dies in der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Die Klage ist nicht wieder vernommen worden und so läßt sich muthmaßen, daß der Hunde doch nicht wieder zu viel geworden sind.

XI.

Seitdem das reiche Potosi in Folge einer neuen Eintheilung von Peru zu dieſem Reiche geſchlagen war, konnte es in dieſem neuen unmöglich an dem fehlen, was im ſpaniſchen Amerika den Hauptwerth gab, an edlen Metallen. Wir geben einen Ueberblick von dieſer Stadt des Ueberfluſſes, die 1650 engliſche oder weit über 300 deutſche Meilen in nordweſtlicher Richtung von Buenos-Ayres entfernt iſt. Silber- und Goldbergwerke lagern ſich um dieſelbe herum. Ein Jahr ins andere gerechnet lieferten ſie bis auf die letzten Jahre mehr als vier Millionen Species. Bis auf die letzten Jahre, ſage ich. Denn was hier mitgetheilt wird, ſind Dinge, welche ſich auf den alten Despotismus bezogen. Die vereinigten Staaten am La Platastrom haben die Freiheit der Indianer ausgeſprochen und ſie als Brüder anerkannt. Es kann alſo der Bergbau in Potoſi unmöglich ſo getrieben werden, wie es vorher geſchah und vergeſſen müſſen

wir nicht, daß Potosi vor 1778 zu Peru gehörte, daß es seine Bearbeiter immer daher erhielt, daß der Vicekönig von Peru aber diese nimmermehr in eine Provinz schicken wird, welche dem Hofe und ihm den Gehorsam aufgesagt hat. Alles das Gold und Silber, womit von daher über 250 Jahre Europa überfüllt wurde, forderten arme Indianer heraus, die in diese Bergwerke gewaltsam hineingetrieben wurden. Zitternd von Frost — denn Potosi liegt hoch genug, daß das Wasser öfters eine Eiskruste bekommt, ausgemergelt vom Hunger, von Heimweh, vom weiten, weiten Wege, den sie zu machen hatten, ehe sie in diese schauerlichen Höhlen des Plutons gelangten, verwünschten sie ihr Daseyn und verfluchten den Reichthum, das Ziel so vieler Millionen, für sie die Quelle des größten Unglücks. Vom Anfange bis jetzt ist es vornehmlich ein großer Berg, an dessen Fuße die Stadt liegt, woraus jene Silber- und Goldbarren gezogen werden. Schon sein Aeußeres zeichnet ihn vor allen andern Bergen der Welt aus. Kahl, ohne Baum, ohne Strauch, ist er hier grün, dort roth und an einem andern Orte wieder gelb oder blau gefärbt. Ein anderer Berg, aber kleiner, heißt der Sohn, so wie jener der Vater. Po-

tosi selbst ist schlecht gebaut und durch ein Flüßchen in zwei Theile getrennt, wovon der eine die Laboratorien enthält. Eine Brücke verbündet beide Theile mit einander. An Kirchen und ungeheuern Reichthümern darin fehlt es nicht. Ich erinnere deshalb an das S. 46. Gesagte. Außer ihnen ist vorzüglich die Münze ein Hauptgebäude. Gab die Natur hier ungeheuern Reichthum, so versagte sie dagegen alle ihre schönen Freuden. Zwei englische Meilen ringsherum ist kein Strauch, kein Baum, keine Pflanze; kaum ein wenig Moos deckt den metallischen Boden. So schmachtet man vor Hitze in der heißen Jahreszeit und friert, wenn im Mai und Junius der Winter herrscht. Gleicht er auch nicht dem unsrigen, so ist er doch oft bei einem Grade empfindlich genug, in einer Stadt, wo es weder Oefen noch Kamine giebt.

In einer Stadt, wo alle Tage 10000 Piaster geprägt werden, kann das Geld keinen Werth haben. Da giebt es Schaaren von Bedienten, goldne Tafelgeschirre, Billardtafeln, Farobänke, wo um ungeheure Summen gespielt wird. Wer im Besitz einer Silbermine ist — und solcher giebt es sehr viele! — ist morgen wieder reich, wenn er auch heute arm wird. Freilich läßt sich vom Gold im-

mer noch ein besserer Gebrauch machen, wäre es auch nur, daß man die nackten Indianer, die es herausfordern, kleidete und besser nährte. Diese Armen sind oder — hoffentlich — waren das Gegenstück zu jenem blendenden Glanze. Aus ganz Peru, viele, viele Meilen weit her zusammengetrieben, wie sie das Loos dazu traf, mußten sie in wohl hundert und mehr Mühlen das rohe Erz zerreiben und die giftigen Dünste einsaugen und konnten sich für das kümmerliche Tagelohn, das ihnen ward, kaum satt essen. Tag und Nacht geht ihre Arbeit fort. Ermattet davon konnten sie kaum einige Stunden auf der bloßen feuchten Erde rasten. So ward ihnen der Segen des Bergbaues zu einem Fluche. Seit 1545, also beinahe 300 Jahre lang, ward dieser Berg von Potosi umgewühlt. Seit dieser Zeit gab er viel, viel über 1000 Millionen Thaler her. Wie viel tausend Millionen wird er noch geben? Denn bis jetzt ward er nicht mit der Kunst bearbeitet und die Ausbeute nicht in der Art geläutert, welche in Sachsens Erzgebürge obwaltet. Hier findet in Hinsicht der Erzförderung noch so viele Nachlässigkeit statt, daß die tiefern Adern, welche das Silber in Blöcken geben würden, vom Wasser ersäuft liegen,

und ein Drittheil des ganzen Erzes durch die unvollkommene Weise des Röstens und Amalgamirens verloren geht. Es ist ein eigener Gedanke, zu wissen, daß 20000 Esel fortwährend vom Berge das rohe Erz heruntertragen, daß sie dieses viel Jahre lang thaten, daß der tausendste Theil dessen, was sie tragen, Glück oder Elend von so vielen hunderten begründet, die vielleicht noch nicht geboren waren, Thränen auspressen oder trocknen kann! Die eigentlichen Bergleute heißen Coachás. Ihrer sind 4—6000. Sie fördern das Erz heraus, was eben keine Mühe macht und sind mit 1—6 Piaster täglich um so besser bezahlt, da sie nur vom Montag Mittag bis Sonnabend Mittag arbeiten, die übrige Zeit aber mit Einschluß des Sonntags, für ihren Nutzen verwenden, d. h. manches entwendete Erz oder auch wohl eine von ihnen entdeckte Ader abtreiben. Sie sind im höchsten Grade ausschweifend, unsittlich, dem Trunk ergeben. Mit alledem, was das Leben der Bergleute verkürzt, haben sie nichts zu thun. Auch den Mangel und die Dürftigkeit unserer Bergleute kennen sie nicht, so wenig wie die Ehrlichkeit und Genügsamkeit derselben. Sie sind ein Auswurf der Menschheit jener Gegend, und waren sonst die häu-

teſte Geißel der armen Indianer, wie ihrer eignen Herren. Potoſi's Bevölkerung beträgt gegen 100000 Menſchen. Es faßt alſo ein Dreizehntel der ganzen Volksmenge der vereinigten Staaten des Silberſtromes nach einigen, ein Zehntel nach andern und noch drüber, und das alles verdankt es blos ſeinen Bergwerken. Hat ſich indeſſen, wie man als gewiß annehmen möchte, das Verhältniß geändert, das die Indianer herbeitrieb: ſo müſſen dieſelben entweder zum Theil unbebaut liegen oder aber es haben ſich nun ungeheure Maſſen von noch nicht verarbeitetem Erze angehäuft, oder endlich ſie werden von Indianern verarbeitet, welche freiwillig ums Tagelohn und durch den Preis deſſelben gelockt ſind. Daß deren aber viele bewogen werden könnten, iſt nicht zu vermuthen. Der Widerwille der Indianer gegen ſolche Arbeiten, der lang erduldete harte Zwang, die ſchwache Bevölkerung, der Umſtand, daß ſie ſonſt aus Peru zuſammengetrieben wurden, rechtfertigt dieſe Anſicht. Wir übergehn es, hier eine große Ueberſicht der übrigen Städte zu geben, die auf dieſem ungeheuern Flächenraum liegen, der vor den Cordilleras im Abend, vom Amazonenſtrome im Norden, vom Weltmeer und Patagonien im Süden, von Braſilien in Oſten

umgränzt ist. Wo ihrer erwähnt wird, werden wir an Ort und Stelle die nöthigsten Bemerkungen einschalten. Was das Geschick dieser Länder anbetrifft, so war es dem aller, Spanien unterworfenen Provinzen gleich. Der Handel mit den Fremden war mit Todesstrafe belegt, blos auf Spanier beschränkt, welche in Buenos-Ayres den Handelsstand allein bildeten. Erst einige Zeit von der Revolution Frankreichs und während derselben, ließ der Madrider Hof in solcher Strenge etwas nach. Indessen durfte doch, wie in den meisten andern Amerikanisch-Spanischen Ländern, weder Hanf noch Flachs gebaut werden, ob er schon auf der ganzen Erde nicht so gedeiht, wie in Amerika, damit Cadix die Leinwand und das Baumwollene Zeug — spediren konnte; so durften Taback, Oliven nicht gebaut werden, damit Sevilla's Tabacksfabrik beschäftigt blieb. Nur für den Tischgebrauch konnte ein Weinstock und Oelbaum angepflanzt werden. Salz, Taback, Schießpulver lieferte der Hof allein. Taxen und Abgaben lasteten auf alles.

Weit entfernt, daß jener etwas erweiterte Verkehr mit den Fremden die Liebe zum Mutterlande vermehrt hätte, mußte er zu viel neue Ideen im Umlauf bringen, als daß nicht das Gefühl für

ſolche Unbilden vorwaltend geworden wäre. — Wie lange dieſer Unwille geſchwiegen haben würde, iſt nicht ſchwer zu beſtimmen. Inzwiſchen entwickelte er ſich etwas früher, als in den übrigen Provinzen, indem im Jahre 1806 die Engländer Buenos-Ayres und dieſe ganze Gegend überfielen und ſich im erſtern feſtſetzten. Hier lernten die Einwohner ihre Kraft kennen. Der Vicekönig Liniers und Pueyrredon ſammelten in der Stille alles, was Waffen tragen konnte und die Engländer ſahen ſich nach dem ſchrecklichſten Verluſte zur ſchnellſten Flucht genöthigt. Ein das Jahr darauf von ihnen erneuerter Verſuch hatte keinen beſſern Erfolg. Wo das Volk ſeine Kraft ſo hat fühlen lernen, da läßt ſich ihm freilich nicht viel mehr zumuthen, was über das Rechte und Billige hinaus iſt. Die Ereigniſſe in Spanien konnten alſo hier unmöglich geringere Gährung veranlaſſen, als es in Caraccas gerade der Fall war. Mit Ende des Junius 1808 kamen die erſten Nachrichten durch einen Abgeſandten Napoleon's daher an. Der Vicekönig Liniers verſammelte die höchſten Behörden und fragte ſie um Rath. Verheimlichen ließ ſich die wichtige Begebenheit nicht. Liniers folgte ihrem Wunſche, öffentlich dieſelbe bekannt zu ma-

chen. Inzwischen war er mit sich selbst nicht einig, welche Parthei er ergreifen sollte. Er stellte die Sache äußerst dunkel dar, erinnerte das Volk daran, daß vor etwa hundert Jahren ein ähnlicher Thronswechsel in Spanien statt gefunden habe, und schloß mit der Bemerkung, daß Napoleon die Einwohner sehr achte, weil sie die Engländer verjagt hätten.

Gegenüber von Bunos-Ayres am östlichen Ufer des La Plata liegt Montevideo ein wenig näher nach der Mündung des Flusses mit einem bessern Ankerplatz, als der der erstern Stadt, aber nur für kleine Schiffe brauchbar. Diese Feste, die Spanien im Jahr 1726 anlegte, weil ihm die vielen Schiffbrüche bei Buenos-Ayres die Lage dieser Stadt verleidet hatten, befehligte Elio, ein Feind von Liniers, dem Vicekönig. Er klagte ihn sogleich der Treulosigkeit gegen das Volk Spaniens, wie das von Amerika an und bildete eine Junta wie sie in Spanien bestand. Die von der Sevillaer Junta ankommenden Agenten langten in dem nämlichen Augenblicke an, sein Vorhaben zu unterstützen, zu billigen. Eine ähnliche Junta bildete sich in La Paz, der Hauptstadt der Provinz Charkas, im Jahre darauf. Inzwischen die

Einwohner von Buenos-Ayres wollten eben so wenig mehr von dem alten Verhältniß zum Mutterlande, wie von dem neuen Herrscher hören und wurden dessen Anerbietungen*) überall zurückgewiesen, so ward ihnen doch hier entweder entsprochen oder in ihrem Geist gehandelt. Statt Liniers, war bereits ein anderer Vicekönig aus eigner Willkühr ernannt. An sich schon ein großer entscheidender Schritt. Der neue König war das Werkzeug derer, die ihn erhoben hatten. Sechszehn waren der Edlen, die mit aller Vorsicht und vielem Muthe die bisherigen Fesseln durch ihn zu lösen wußten. Kaum hatten sie erfahren, daß in Spanien nur ein Schatten der alten Volkskraft in Cadix vorhanden sey, als sie — es war der 22ste Mai des Jahrs 1810 — im Namen Ferdinands VII. eine Regierung von neun Personen ernannten, an deren Spitze der neue Vicekönig stand.

Die eigentlichen Spanier schienen jedoch durch alle diese Vorgänge mehr überrascht, als gebeugt zu seyn. Der abgesetzte Vicekönig, Liniers, verband sich mit den spanischen Chefs von Paraguay, von Cordova, von Chuquisaca,

*) Man vergl. S. 105 u. f.

Sein

Sein Nachfolger Cisneros, reichte ihm, wer mag die Gründe enträthseln, selbst die Hand und verrieth die Parthei, welche ihn an ihre Spitze gestellt hatte. Die neue Junta sollte gestürzt werden. In Montevideo waren einige spanische Truppen gelandet. Mit 2000 Mann verheerte Liniers die Gegend von Cordova, fast auf dem Mittelpunkt der ungeheuren Pampa, welche von Buenos-Ayres nach den Anden führt. Mit Cisneros hatten sich noch andere acht Altspanier von dem vorherbestandenen königlichen Gerichtshofe (Audiencia) verbunden. Früh genung indessen ward in dem jungen Freistaate der Tarquinianische Fallstrick entdeckt, und, minder hart bestraft als in Rom, eben so sehr der Menschlichkeit wie der Wohlfahrt des Staates Genüge geleistet. Man brachte Cisneros und seine Verbündeten nach den Canarischen Inseln. Die bewaffnete Macht des jungen Staates rückte unter dem Obersten Ocampo gegen Liniers. Die Truppen des letztern flogen in das Lager der Freiheitskämpfer. Liniers war verlassen und mußte sich zum Gefangenen ergeben. Gegen ihn und seine Freunde, die Statthalter der genannten Provinzen, die mit ihm gleiche Widersacher der Revolution gewesen waren, verfuhr man min-

der, gnädig. Sie wurden hingerichtet. Vielleicht hatte die Verwüstung, welche sie in ächt altspanischem Geiste geübt hatten, dazu die meiste Veranlassung gegeben! Das Daseyn des jungen Freistaats war nun besiegelt. Zwar stand er im Namen Ferdinands VII. da. Allein dieser selbst hatte von allem keine Ahnung und konnte hier eben so wenig hindern, als fördern. Nur am östlichen Ufer hielten sich die Feinde des neuen Staates. Elio, der erst gegen Liniers auftrat, trat nun auch gegen diesen selbst auf. Er war von der Regentschaft in Spanien zum Vicekönig ernannt worden. Als solcher wollte er ihn vernichten. Der Kampf mit ihm ward inzwischen bald entschieden. Artigas, den wir bald näher kennen lernen werden, brachte ihm bei San Joséf (am rechten Ufer des Paranaströms, 30 Meilen von seiner Einmündung in den Silberstrom) eine Niederlage bei, und nöthigte ihn, sich nach Montevideo zurückzuziehn. Der junge Freistaat, weit entfernt, ihn zu fürchten, sich gegen ihn nur zu vertheidigen, ging vielmehr schon in diesem Augenblicke darauf ein, sich durch Verbreitung des Feuers, das überall glimmte, zu stärken und den Unternehmungen, die gegen ihn gemacht werden könnten, in der Ferne zu begeg-

nen. Die Junta sandte einen gewandten Unterhändler, Namens Jonte, nach St. Yago, der Hauptstadt von Chili, um dort eine gleiche Umwälzung der Dinge zu bewürken. Er wußte seinem Auftrage vollkommen zu entsprechen. Die kleine Armee unter Ocampo ging nach dem Siege über Liniers gegen die Gränzen von Peru und lieferte den Spaniern mehrere Treffen. Der Sieg war fast immer auf ihrer Seite. Die alt-spanischen Anführer wurden zum Theil gefangen und erschossen. Wie einst das Direktorium Frankreichs seine Deputirten den Armeen beigesellte, so hatte auch die Junta von Buenos-Ayres einen solchen Repräsentanten ihrer Würde. Das kleine kaum 5000 Mann starke Heer — dort aber, wo der einzelne Krieger schwerer zu ersetzen ist, als hier uns ein Regiment, ungemein groß, — wollte bereits ins Herz von Peru eindringen. Ein angebotener Waffenstillstand rettete damals allein diese Provinz für Spanien. Die Basis desselben, wie des darauf zu schließenden Friedens bestand in Vorschlägen, welche man den Cortes Spaniens thun wollte und von ihnen hoffte man die sichere Annahme derselben. Achthundert Mann wendeten sich im Vertrauen auf diesen Waffenstillstand rechts nach

Paraguay, deſſen Gouverneur ebenfalls den jungen Staat in der Geburt erſticken wollte. Er ſchlug ſie auch in der That glücklich am Ufer des Jacuariſluſſes, der in den Paraguayfluß fällt, ohne indeſſen von ſeinem Siege großen Gebrauch zu machen. Im Gegentheil ſchloß er einen Vertrag mit dem Befehlshaber von Buenos-Ayres, der dieſem ungeſtörten Rückzug geſtattete. Wahrſcheinlich wagte er ſich nicht aus dem Mittelpunkte ſeiner Herrlichkeit. Die Einwohner von Aſſomtion, die Hauptſtadt am Paraguay, bewürkten ſchon im folgenden Jahre aus eigener Kraft, wozu die Hilfe der von Buenos-Ayres die Hand geboten hatten. Sie ſetzten ihren Gouverneur ab und errichteten eine Junta, welche, wie Chili, ſogleich mit Buenos-Ayres ein Bündniß zum Schutz und Trutz ſchloß.

Schon nahm Buenos-Ayres ſelbſt einen Charakter an, wie ihn nur das Gefühl der Freiheit und Unabhängigkeit zu geben vermag. Die Preſſfreiheit wird zum Erſtenmale in dieſem Theile der Welt verkündet und — weine Europa! weine! — geübt, geübt, um Sparta's Heldenmuth und Rom's Tapferkeit und allgemeine Duldung zu lehren. Inzwiſchen, das Geſchick aller jungen Freiſtaaten,

daß sich die Meinungen durchkreuzen, daß sich Partheien bilden, trat auch hier ein. Der Präsident der Junta Saavedra, stand an der Spitze der einen, sein Sekretär Moreno an der der andern. Die erstere drang in ihrer Absicht durch, daß alle einzelnen Deputirten der Provinzen bei einem allgemeinen Congresse die Junta formiren sollten und somit wäre die Sache abgemacht gewesen. Allein die inzwischen obwaltenden Mißhelligkeiten hatten sich auch dem Heere mitgetheilt, das noch gegen Peru beobachtend im Felde lag und durch jene Absendung nach Paraguay ohnedies geschwächt war. Der spanische General Goyneche erfuhr kaum das Verhältniß, als er bewies, wie wenig spanischen Heerführern ein Wort galt. Er griff ohne Aufkündigung die ihm zunächst stehende Abtheilung der Republikaner an (20sten Juli 1811) und rieb sie gänzlich auf. Die übrigen Truppen von Buenos-Ayres zogen sich aus Potosis Plateau in die südlich liegende Provinz Salta. Goyneche lernte inzwischen bald, daß die Bosheit hier nicht den Krieg beendet habe. Der Widerstand war nicht blos auf dem Schlachtfelde. Er sah sich von den zerstreuten Feinden auf allen Seiten geneckt. Jemehr er vordrang, destomehr wurde er von Guerilla'ebanden umschwärmt. Vergebens nahm er zur

gränzenlosesten Barbarei seine Zuflucht und ließ im Geiste aller spätern Heerführer aus Spanien alle hinrichten, die in seine Hände fielen. Die Einwohner von Buenos-Ayres ernannten einen Ausschuß von drei Mitgliedern, welchen die ausübende Gewalt anvertraut war. Als die Gefahr stieg, ward einer von ihnen wieder zum ersten Diktator ernannt. Es war der so bekannt gewordene Don Juan Martin Pueyrredon.

Die Lage des jungen Staates ward allerdings bedenklicher. Elio, von Artigas um die nämliche Zeit bis nach Montevideo heruntergedrängt und in dieser Stadt selbst belagert, wandte sich in der Verzweiflung an den Hof von Brasilien. Die Schwester Ferdinands VII. hatte an demselben zu vielen Einfluß, um seinen Bitten nicht Gehör zu schaffen. 4000 Portugiesen setzten sich in Bewegung. Ferdinands Schwester sandte Geld und einen Theil ihrer Juwelen. Ehe sie inzwischen ankamen, sah sich zwar Elio zu einem Vergleiche mit Buenos-Ayres bewogen, dem zufolge die Truppen des letztern bis zum Uraguayflusse abzogen und alle Feindseligkeiten eingestellt wurden; aber die Portugiesen zogen sich nicht, wie ebenfalls ausgemacht war, innerhalb ihrer Gränzen zurück. Sie

blieben im Gegentheil stehn und verübten einige Monate lang mancherlei Feindseligkeiten, bis sie sich gar zum Herrn von Montevideo machten. Davon weiter unten. Noch schlimmer ging es im Norden. Die spanische Armee drang immer tiefer in die Ebene. Erst bei Tucuman gelang es dem General Belgrano Stand zu halten, mehr durch die Wuth der Bewohner dieser Gegend, dann durch eignen Muth dazu gereizt. Am 24sten September 1812 kam es zu einem heftigen Treffen. Die Spanier, vom General Tristan befehligt, erlitten einen Verlust von mehr als 1000 Mann. Der Name des Ehrenfeldes bezeichnet noch heute die Stätte, wo das Glück der Waffen so hold für die Freiheit lächelte. Im Innern des Staates war nicht weniger Gefahr. Es hatten sich gegen die neue kräftige Regierung, unter der Leitung eines alt-spanischen Kaufmanns, Alzaga, wohl zwanzig Alt-Spanier verschworen. Zum Glück für den Staat vertrauten sie sich dem Portugiesischen Gesandten, der gerade in Buenos-Ayres einen Neutralitätsvertrag aus Furcht vor dem näher gekommenen Heere Belgrano's vermittelt hatte. Er wollte nicht den Hehler eines solchen Complotts machen. Ohne die Meuterer zu verrathen, gab er doch der obersten Behörde so viel Licht, daß sie das Gewebe

bald selbst enthüllten. Alle Spanier, die darin verstrickt waren, büßten es mit dem Tode.

Auch bei Montevideo entbrannte der Kampf bald aufs neue. Aus Spanien war ein neuer Generalgouverneur, Vigodet, angekommen. Neue Truppenverstärkungen hatten seine Ernennung begleitet. Eine Flotille blokirte Buenos-Ayres. So blieb nichts übrig, als diese gehässige Feindin kräftig anzugreifen. Die indessen in Buenos-Ayres zu solchem Zwecke gegossenen Geschütze donnerten am östlichen Ufer des La Platastroms, als es am 31sten Dezember mit Vigodet zu einem Treffen kam, das ihn mit beträchtlichem Verluste zum Rückzuge zwang. Montevideo ward belagert. Vigodet hatte inzwischen die Ueberlegenheit der Seemacht auf seiner Seite. Aus ihr suchte er Nutzen zu ziehn. Er setzte am 13ten Februar 1813 eine Menge Truppen ans Land, dem Mangel an Lebensmitteln in Montevideo durch sie abzuhelfen. Zum Unglück für ihn konnten sich die wenigsten wieder einschiffen. Don Martin, der kühne Befreier von Chili, überfiel mit seiner Reuterei alles, was am westlichen Ufer herumschwärmte. Der Fall dieses Platzes wird weiterhin erzählt werden.

Die Armee von Peru war seit dem Treffen bei Tucuman ansehnlich verstärkt worden. Bel-

grano, der Sieger an jenem Tage, erhielt Befehl, vorzurücken. Aus Tucuman rückte er nach Salta vor, wo Goyneche's Hauptmacht unter dem nämlichen Feldherrn ſtand, den er im Herbſt das Jahr vorher geſchlagen hatte. Am 20ſten Februar 1813 kam es zu einer Schlacht. Triſtan mit dem größten Theil ſeiner Truppen ward gefangen. Die Freundſchaft, die ehemals zwiſchen ihm und Triſtan obgewaltet hatte, ſpielte hier Belgrano einen böſen Streich. Er geſtattete ihm und ſeinem Corps freien Abzug, unter der Bedingung, daß ſie nie wieder gegen La Plata's Regierung Waffen führen ſollten. Guthmüthiger Schwärmer! Der ſtolze, treuloſe, erbitterte Caſtilianer heuchelte nur alte Freundſchaft, bis er den Freund dadurch getäuſcht hatte. In kurzem ſtand er wieder mit dem General Goyneche vereinigt, kampffertig da. Beide konnten indeſſen nicht verhindern, daß alle die Provinzen, welche der gebrochene Waffenſtillſtand in ihre Hände gebracht hatte, jetzt wieder eben ſo ſchnell dem Sieger Belgrano in die Hände fielen. Potoſi, Charcas, Chayante, Cochabamba, vergaßen die Grauſamkeiten der Spanier*), als ſie ihn wieder begrüßten.

*) Von welcher Art ſie waren? Man leſe oben nach.

XII.

War bisher Verwaltung und Kampf mehr oder weniger regellos, zufällig gewesen, so gewann man mindestens die erstere immer mehr Festigkeit und stand im grellsten, aber rühmlichsten Widerspruche mit dem alten spanischen System.

Am 13ten Januar des Jahrs 1813 kamen die Deputirten aller zum ehemaligen Vicekönigreicht Buenos-Ayres gehörigen Provinzen zusammen. Alle Einwohner hatten ihre Wahl persönlich genehmigt. Mit ihrer Zusammenkunft ward der Charakter des neuen Freistaats bestimmt. Nicht der Weisse, nicht der Creole, jeder sollte frei seyn, frei werden. Jedes Kind, von nun an, auch vom Sklaven erzeugt, sollte frei seyn, jeder aus einem andern Welttheile hingebrachte Sklave frei werden. Alle, die bereits vorhanden waren, wurden zum dritten Theile vom Staate frei gekauft und zu einem Heere gebildet, das in diesen Zeiten nicht willkommener hätte seyn können. Die Besoldung dieser tapfern Schwarzen war sehr ansehnlich. Außer

Kleidung und Kost erhielten sie wöchentlich einen halben Piaster. Die Indianer wurden von dem Tribut und der schrecklichen Mita, d. h. von der Zwangsarbeit in den Bergwerken, freigesprochen und in Menge flogen nun die sonst furchtbaren Pampasindianer in die Reihen der freien Streiter.

Glücklich hätte sich der Staat preisen können, wenn ihm möglich gewesen wäre, auf diesem Wege seiner Gestaltung immer mehr entgegen zu gehn. Noch aber stürmte es immer von neuem im Innern wie im Aeußern. Neue Verschwörungen, von Montevideo aus gereizt, kosteten neues Blut. Neue Verstärkungen der spanischen Armee in Peru, ermuthigten sie zu neuen Kämpfen. Belgrano ward erst vom neuen Heerführer der Spanier, Pezuella, im Norden von Potosi, nach einem wüthenden Gefecht und dann in einem noch heftigern von Chuquisaca (rechts von Potosi) total geschlagen. Alles, bis Salta herunter, fiel wieder den Barbaren in die Hände. So ward das Jahr 1813 auf dieser Seite bezeichnet. Ein Diktator, mit dem letzten Tage des Jahres gewählt, schien allein die schwankenden, kraftlosen Bestrebungen verstärken zu können. Es trat Don Gervasio Posados als solcher unter dem Namen des Supre-

mo-Director an die Spitze eines Ausschusses von sieben Mitgliedern. General Belgrano ward vor Gericht gerufen. An seine Stelle kam der von nun an immer bedeutender hervortretende Martins. General St. Martins, jetzt etwa 46 Jahr alt, ward in der Gegend von Buenos-Ayres geboren, aber in Madrid gebildet und aus der dortigen Militärschule gleich in die spanische Armee versetzt, wo er den ganzen Krieg gegen die Franzosen durchmachte und überall, besonders in der Schlacht bei Albuvera, durch seine Tapferkeit glänzte. Männer, die sich in diesem Kriege — für ihn — auszeichneten, wurden von Ferdinand VII. feindlich behandelt. Auch Martins ahnete dies und nahm früh genung seinen Abschied, im Vaterland die Freiheit zu erkämpfen, die Spanien verloren hatte. Seine edle Gestalt, seine Herzlichkeit, seine Bescheidenheit erwarben ihm Aller Zuneigung, seine Tapferkeit, Muth und Einsicht, allgemeines Vertrauen. Er eilte nach Tucuman mit allem, was in Buenos-Ayres entbehrt werden konnte. In kurzem standen 3500 Mann aufs neue schlagfertig da. Die zahlreichen Banden der Guerillas wurden in Verbindung gebracht, daß sie ihre Bewegungen auf der Flanke, wie im Rücken des feindlichen Hee-

ges mit den nöthigen Verabredungen betrieben. Unaufhörlich von den wilden tapfern Schaaren umschwärmt, ohne Lebensmittel, in ihrer Verbindung unterbrochen, mußte der spanische Feldherr allmählich alle Früchte des vorjährigen Sieges räumen. Die kräftigen Bewohner von Cochabamba, die schon zwei Jahre vorher den größten Heldenmuth bewiesen hatten, trugen zu diesem Rückzuge am wesentlichsten bei. Die Rache hatte sie zu den kühnsten Partheigängern gemacht.

Wenn auf dieser Seite das Glück besser als mit Ende des vorigen Jahres lächelte, so war es auch im Anfange nicht minder an der Mündung des Silberstromes der Fall. Ein Engländer, Brown, Kaufmann in Buenos-Ayres, aber mit dem Geiste, dem Muthe eines Helden beseelt, entwarf mit dem Staatssekretär Juan Larrea den Plan zu einer Seemacht, die der spanischen gewachsen sey. Zwei Brigge, drei Corvetten, ein Schooner, segelten dem Strom hinab und lieferten erst im April ein unentschiedenes, dann am 25sten Mai ein anderes Treffen unter den Wällen von Montevideo, wo es Brown gelang, zwei feindliche Corvetten zu nehmen und zwei andere zu verbrennen. Montevideo ward nun auch zu Wasser belagert. Alles hatte

den besten Anschein. Da brach die schon längst entglommene feindselige Gesinnung des Generals Artigas, von Ehrgeiz und Eifersucht genährt, in helle Flammen aus und raubte die Früchte, die die frühern Anstrengungen gewährt hatten. Artigas hatte sich hauptsächlich als Anführer der wilden Indianer und Colonisten am linken Ufer des La Plata und Paranaströms ausgezeichnet. Neben ihm befehligte ein General, Rondeau*) die regelmäßigen Truppen des Belagerungskorps. Rondeau ging ab, statt Martins den Oberbefehl zu übernehmen, da seine geschwächte Gesundheit etwas ausruhen gebot. Rondeau war mit Artigas in freundschaftlichen Verhältnissen gewesen. Sein Abgang hätte also hier leicht ein besseres Benehmen bewürken können. Der Nachfolger desselben, Alvear, brachte indessen das zu stande, was Rondeau und Artigas nicht gelang. Alvear nahm Montevideo ein. Der Mangel an Lebensmitteln nöthigte den Gouverneur Vigodet zu einer Capitulation. Die Besatzung sollte ihr zufolge ungehindert nach Spanien absegeln dürfen. Alles andere war Beute der Sieger. Alvear rückte im Junius ein.

*) 1819 an der Spitze der Regierung.

11000 Flinten, große Vorräthe an Geschütz, waren willkommene Dinge. Die Besatzung, über 5000 Köpfe stark, ward nicht nach Spanien gesandt. Man rächte an ihr den Treubruch, den Goyneche und Tristan sich erlaubt hatten. Der Gouverneur allein ward nach Spanien entlassen. Die Ansicht einer solchen Handlung ist verschieden. Im höchsten Grade entschuldigen können wir sie damit, daß die nämlichen Truppen vielleicht gleich auf einem andern Punkte gelandet und das Heer von Lima verstärkt haben würden, wie Tristan nach dem Treffen bei Salta gethan hatte.

Artigas sah seinen Ehrgeiz sehr gekränkt, als er umsonst die Auslieferung der Stadt Montevideo verlangte, weil sie auf dem linken Ufer liege und diese ganze Gegend unter seinem Befehle sey. Wahrscheinlich hatte Buenos-Ayres schon Mistrauen gegen ihn gefaßt, schon Furcht, daß er sich unabhängig machen wolle und schlug ihm ab, diesen so wichtigen, theuer erkauften Schlüssel zu übergeben. Es ließ im Gegentheil einige Abtheilungen der Belagerungstruppen stehn. Dies war der Anfang zur offenbaren Zwistigkeit zwischen Artigas und der Regierung von Buenos-Ayres, der Anlaß zum Verluste von Montevideo für beide Theile. Arti-

gab schlug, was von Truppen ihm am linken Ufer gegenüber stand. Er ging sogar längs dem Paranastrom hinauf und nahm das Städchen Santa Fé an demselben ein. Die Besatzung von Montevideo mußte ihm die Thore öffnen. Alvear, der Eroberer desselben, wollte die höchste Würde im Felde wie in der Regierung begleiten. Dies trieb den innern Zwiespalt auf den höchsten Punkt. Die Armee, die unter Rondeau gegen Peru stand, gelähmt durch diese Zwistigkeiten im Rücken, erklärte sich gegen Alvear, der sich ihr aufdringen wollte. Was ihm hier mißlungen war, setzte er in Buenos-Ayres durch. Er ward zum höchsten Direktor statt des abgehenden Posadas gewählt. Es war im Anfange von 1815. Einige Provinzen erkannten ihn an, andere nicht. Das Heer gegen Peru erklärte sich auch hier, durch Rondeaus Einfluß, gegen ihn. Es sandte einen Bevollmächtigten, den Deputirten Jonte, (S. 163.) nach Buenos-Ayres, der seine Absetzung bewürken sollte. Die Volksgährung nahm zu. Alvear sammelte an Truppen, was ihm folgen wollte. Er stellte sich eine Stunde von der Stadt auf, die einen Angriff fürchtete. Alvear's Gattin ward mit mehreren, die für seine Freunde galten, festgenommen. Endlich bequemte

er

er sich, seinen Würden freiwillig zu entsagen, in freiwilliger Verbannung den Ehrgeiz zu büßen. Er segelte auf einem englischen Schiffe davon. Solche Unruhen konnten aber unmöglich die gute Sache fördern. Artigas behauptete sich noch immer trotzig in Santa Fé. Verhaftungen erfolgten in Buenos-Ayres. Mehrere Provinzen wollten nichts mehr mit Buenos-Ayres zu thun haben, höchstens nur als Föderativstaaten die Hand bieten. Zum Drittenmale ward die Armee der Freiheit von den Spaniern unter Pezuela, der neue Verstärkungen aus der Halbinsel erhalten hatte, bei Sipe-Sipe geschlagen und bis weit unter Potosi zum Rückzug genöthigt. Es war am 15ten November, wo also fast alles auf dem Fuß vom Ende des Jahrs 1813 wieder stand, die Zwistigkeit nach ungerechnet, welche damals nicht die Kräfte lähmte!

Buenos-Ayres, jetzt unter allen diesen Staaten am festesten stehend, und von innen wie von außen am besten geordnet, zitterte damals selbst für seine kaum errungene Freiheit. Schon hatte es den stolzen Plan gefaßt gehabt, Chili zu befreien, aber das kleine Heer, dazu bestimmt, war bereits in enge Verschanzungen gedrängt, ohne Mannszucht und auf dem Punkte, dadurch oder

von der Königlichen, aus Peru hereindringenden Armee aufgelöst zu werden. Im Innern wüthete der Geist der Zwietracht, der Partheien und fast in demselben Augenblicke erschienen sogar die Portugiesen am jenseitigen Ufer des La Platastromes. Da versammelte sich der Congreß der jungen Freistaaten nach großen Unruhen aufs neue (am 25sten März 1816) in Tucuman und entwickelte eine Klugheit, eine Kraft, eine Unbestechlichkeit, die an Nordamerika's aufblühende Jugend erinnert. Sein Eifer und seine Thätigkeit, erzeugte Vertrauen und Gehorsam. Juan Martin de Puepredon ward wieder zum Präsidenten ernannt. Aus seinem Bericht von 1817 sind die Thatsachen angegeben, welche wir hier aufnehmen. Seiner Thätigkeit gelang es bald, die Mißhelligkeiten zwischen Bürgern und Soldaten beizulegen, den letztern Muth und Selbstvertrauen einzuflößen und indeß sein Bericht, sein Einfluß beim Congreß in Tucuman kräftig genug war, die Erklärung der Unabhängigkeit von Rio de la Plata's Staaten zu beschleunigen, eilte er sogleich von da wieder nach Cordova, um dort mit dem General Martin den Plan zur Befreiung Chili's zu entwerfen. Mit geflügelter Eile erschien er wieder in Buenos-Ayres,

das mißtrauische Volk zu beschwören. So auf allen Seiten selbst thätig, gelang es ihm, das Vaterland gegen die andringende Armee der Feinde zu schützen und zugleich Chili zu erobern. Die Armee, die bei Cujo stand, leistete tapfern Widerstand, bis sie von der Hauptstadt neue Stärke erhielt. Regimenter bildeten sich mit unglaublicher Schnelligkeit auf allen Punkten und der Uebergang über die Anden unter dem tapfern, kühnen Martin — ein Seitenstück von Bonapartes Heerzug über die Alpen zur Schlacht von Marengo! — entschied das Schicksal des südlichen Amerika's bis nach Peru hinauf. Sie konnte als Maaßstab dessen dienen, was jener junge Freistaat vermochte, den noch im vorigen Jahre eine Kadixer Expedition von muthlosen, zusammengetriebenen, hungrigen, unbezahlten Söldlingen vernichten sollte. Als ob Oel das Feuer löschen könnte! War es den Spaniern unbekannt geblieben, was Pueyredon in der nämlichen Stunde gesagt hatte, wo er jene Berichte abstattete? „Unsere Flotten, sprach er, sind in allen Zweigen gebildet worden. Erlaubte uns der Mangel an Mitteln auch nicht, mit unsern Nationalschiffen große Verbesserungen vorzunehmen, so sind doch alle ausgebessert worden. Viele Schiffe

haben wir gekauft, und zur Vertheidigung mußten Küsten und Flüsse bewaffnet werden; ja wir haben Sorge getragen, dieselben im Falle der Noth noch weit mehr bewaffnen zu können. Unsere Landmacht ist von demselben Geiste beseelt. — Unsere Arsenäle sind gefüllt, so daß wir Kanonen und Kriegsvorräthe besitzen, um den Kampf auf mehrere Jahre hinaus aushalten zu können — und nur ist dieser Waffenvorrath als ein Ueberschuß von dem zu betrachten, was wir an solche Distrikte vertheilt haben, die der Union bis jetzt noch nicht beigetreten sind, oder deren Verbindung mit uns durch die vergangenen Unglücksfälle unterbrochen worden war." Freilich war Buenos-Ayres der Punkt, von dem das Feuer der — Freiheit, wie es Südamerika nennt, der Empörung, wie das Madrider Cabinet wollte, nach allen Seiten um sich griff. Diesen festgeordneten Staat zu vernichten, würde alles in Gefahr setzen, was bis zur Landenge von Darien hinauf liegt. Aber welche kraftlose Mittel zum gefährlichsten Zwecke! „Sie können, wie Pueyredon bemerkt, den Pfad, der zur Freiheit führt, mit Dornen besäen, aber nicht das schönste Kleinod, das der Bürger haben kann, selbst vernichten!"

Furchtbar bedrohend war freilich 1819 die Flotte, und die Armee, welche in Cadix zum Absegeln nach Südamerika bestimmt war. Namentlich sollte sie Buenos-Ayres erobern und diesen ersten und mächtigsten jungen Freistaat in die alten Ketten schlagen. Einige gaben die dazu bestimmten Truppen auf 20000 Mann zu Fuß und 2000 noch unberittene Reuter an, welche auf 180 Fahrzeugen, 8 Linienschiffen und schweren Fregatten u. s. f. transportirt und geschützt werden sollten. Geschützt; denn im stillen Meere segelte Lord Cochrane wie ein Gespenst umher und war der eigentliche Herr des Ozeans daselbst, wie die spanischen Könige sich früherhin anmaßend immer genannt hatten. Alle Staatskräfte waren aufgeboten, diese Flotte und Armee auszurüsten. Drei Jahre hatte man damit zugebracht, aber seit diesen drei Jahren war auch so vieles anders geworden. In diesen war Chili befreit, Rio de la Plata's Staat fest geworden, Venezuela im heftigsten Kampfe, Buenos-Ayres zählte ein zugeordnetes Heer von fast 30000 Mann und seine unverbrennlichen Häuser mit flachen Dächern machten die Vertheidigung jedes Hauses möglich. Jedoch auch von dem allen abgesehn — der Erfolg sollte ganz anders seyn, als ihn das spanische Cabinet berechnet hatte!

XIII.

Mit dem Zusammentritt dieses Congresses ist eigentlich der Augenblick erschienen, welcher die Geburt dieses großen Freistaates festsetzt. Noch immer hatten die Häupter der Regierung in Ferdinands VII. Namen gehandelt; noch immer die tapfern Krieger für Ferdinands Recht gefochten. Mochte auch das alles nur geschehn seyn, den gethanenen Schritten das Siegel der Rechtmäßigkeit aufzudrücken, so fand hier der zurückgekehrte legitime König von Spanien einen Anhaltepunkt, um über diesen ungeheuern Länderstrich als großer Fürst an der Spitze freier Unterthanen stehn zu können. Auch in seinem Namen war noch der Congreß eröffnet. Es war das Letztemal, daß er zur Begründung einer öffentlichen Handlung genannt wurde. Während der Sitzungen aber kam die sichere Kunde, daß Ferdinand alle Beschlüsse und Anordnungen der Cortes im Mutterlande aufgehoben und nur den einzigen in noch viel größern Maaße bestätigt habe, der die Südamerikaner für Rebellen erklärte. Mit ihr war

der schwache Faden, der zwei Königreiche in zwei Welttheilen noch loser wie Spinnengewebe verband, zerrissen. Am 9ten Julius 1816 verkündigte der Congreß in Tucuman feierlich, daß hinfort keine spanische Herrschaft hier anerkannt werde.

„Wir Repräsentanten der vereinigten Provinzen von Rio de la Plata, so lautet die wichtige Akte, in einem allgemeinen Congreß versammelt, erklären feierlich, in den wir das höchste Wesen, welches das Weltall regiert, anflehen, und Himmel und Erde und Menschen zum Zeugen der Gerechtigkeit unserer Sache anrufen, im Namen und durch die Vollmacht des Volkes, welches wir repräsentiren, daß es der einmüthige Wille besagter Provinzen ist, alle Bande, welche sie mit Spaniens Königen vereinten, zu zerreissen, sich in alle Rechte, deren sie beraubt sind, wieder einzusetzen, sich mithin zu dem hohen Range einer unabhängigen freien Nation zu erheben und hinfort aus eigner Kraft solch eine Regierung zu bilden, als Gerechtigkeit und Umstände gebieterisch erfordern. Wir sind daher von den vereinigten

Provinzen im Ganzen und von jeder einzelnen, insbesondere ermächtigt, zu erklären und sie zu verpflichten, daß sie diese Unabhängigkeit werden aufrecht halten. Mit ihrem Leben und Eigenthum und Ruhm verbürgen sie dieselbe."

„Aus Achtung gegen die Nationen, denen unser Schicksal Theilnahme einflößen möchte und im Gefühl der Nothwendigkeit, die wichtigen Ursachen darzulegen, die uns so zu handeln antreiben, beschließen wir, daß ein Manifest erscheinen soll."

„Gegeben in der Halle unserer Sitzungen ꝛc."

Das erwähnte Manifest erschien unterm 28sten Oktober des nämlichen Jahres von Buenos-Ayres aus datirt, wohin der Congreß seine Sitzungen verlegt hatte. Es schilderte mit den grellsten Farben, durch tausend einzelne Züge belegt, das Verfahren, daß Spanien vom Augenblicke des Auftretens bis zur letzten Erklärung Ferdinands VII., bis auf die Grausamkeiten, die in seinem Namen mindestens, verübt wurden. Ein spanischer Diplomatiker hat sich große Mühe gegeben es zu widerlegen. Was widerlegt nicht ein Hofmann? Was hat man nicht in unsern Zeiten zu beschönigen gewußt! Auch das Ungerechteste mußte den Schein des Rechts ge-

winnen, das Drückendste so mild wie die Liebe des Himmels erscheinen, wenn es — mit gleißnerischen Worten, verdrehten Aussprüchen der Vernunft, Verwechselung der Zeit, der Umstände, und ähnlichen Vergehungen am Recht und an der Tugend gethan wäre, welche die Nemesis noch früh genug rächen wird! Wir haben aus jenem Manifeste schon in frühern Abschnitten zu viel einzelne Umstände herausgehoben, als daß wir sie noch einmal aufzählen dürfen.

Dem Direktor Pueyredon gelang sein Bestreben nun alle innern Unruhen zu beschwichtigen. Nur am rechten Ufer des La Plataströms behauptete Artigas wild und störrisch eine Unabhängigkeit, die mit dem Verluste von Montevideo im Januar 1817 für beide Theile endigte.

Es dürfte hier also wohl der Ort seyn, die abentheuerlichen Verhältnisse jenes rauhen Kriegers, der als Soldat über einen ungeheuern Landstrich, nämlich über alles Land herrscht, was zwischen dem Parana-, dem La Plataström und Brasilien liegt, hier gleich im Ganzen auseinander zu setzen. Es ist dies für den Augenblick ein Staat für sich, groß genung, den Ehrgeiz eines größern Herrschers zu befriedigen, bewohnt von wilden Völkern, den Gua-

ranl's, den Guano's u. ſ. f., die ihn als Nomaden durchziehen, aber für Artigas die tapferſten Krieger liefern. In ihre Sitten eingeweiht, bildete er die Guerillas-Banden, welche die Spanier aus dieſen Gegenden vertrieben.

Bis zum Jahre 1811 im ſpaniſchen Dienſte warf er ſich, vom Kommandanten zu Colonia beleidigt, den Patrioten von Buenos-Ayres in die Arme, aber auch mit dieſen entzweite er ſich, indem er die Beleidigung des erſten Befehlshabers in dem jungen Freiſtaate ſo hoch anſchlug, das er, wie wir oben ſahen, das Heer deſſelben nach der Belagerung von Montevideo verließ. Der Haß zwiſchen den Städten Montevideo und Buenos-Ayres iſt ſeit Jahren zum Sprichwort. Er geht längs dem ganzen Ufer und das Land hinauf. Artigas, am öſtlichen Ufer geſichert, lachte, als man ihn in Buenos-Ayres als Deſerteur proklamirte, aber vergaß es nicht und verwarf alle Verſöhnungsvorſchläge, welche ihm ſpäterhin, beſonders von Pueyredon gethan wurden. Mit abwechſelndem Glück kämpfte er gegen die Portugieſen, als dieſe nach dem La Plata vordrangen, und ſeinen ſeltenen Talenten glückte es daher in der That einen Freiſtaat zu gründen, dem ſein Schwert

schützt, ob es schon eben so sehr die eifersüchtige Schwester von Buenos-Ayres, wie die despotische Regierung Brasiliens zu bekämpfen hat. Der letztern gelang es nur durch Uebereinkunft mit Buenos-Ayres sich der Stadt Montevideo, dieser gegenüber, zu bemächtigen. Im Verein mit Artigas konnte der Freistaat, der Chili befreite, auch gewiß diesen Punkt gegen die schwachen Portugiesen schützen, allein Artigas galt für die Quelle des Kriegs mit Portugall. Man überlegte, daß dies die Mündung des La Platastromes blokiren könnte und überließ die Schwesterstadt ihrem Schicksal. Ueber das ganze Verhältniß jener von Artigas beherrschten Gegenden möchten wohl leicht die irrigsten Vorstellungen herrschen. Schon der Name östliches Ufer (Banda oriental) ist nichts weniger als erschöpfend. In jenen, so wenig bevölkerten, so wenig mit Städten besetzten Gegenden versteht man darunter nicht weniger, als den großen Landstrich, der vom La Platastrom bis an den Ozean und an Brasilien hinreicht und über den Spanien die Herrschaft behauptete, ob es schon, wirft man einen Blick auf die Charte, eher mit Brasilien verbunden seyn könnte. Dieser große Raum rechts und unten vom Ozean, links vom

Rio La Plata und Paranaſtrom, eben ſo oben vom Paranaſtrom begränzt, gewährt einen Raum von 150 Meilen in der Länge und 125 in der Breite, d. h. ein Reich, gröſſer als die Oeſterreichiſche Monarchie, als Italien und Sicilien, als die europäiſche Türkei, als England und Irland und Schottland, als Frankreich, zweimal ſo groß als ganz Spanien. Braſilien dehnte ſich nie weiter aus, als bis zu den Seen Pato's. Sie hatten auf dieſer Seite die Küſte inne und auch dies nur ſeit 1763. Im Innern des Landes gingen ihre Beſitzungen nur bis zu St. Paul. In dieſem (26 G. 40 M. ſüdlicher Br.) ungeheuern Gebiete behauptet ſich Artigas gegen Buenos-Ayres und gegen Portugall als General, wie als Protektor des Staates, der — genau genommen — keinen Namen hat. Die Hauptſtadt, Montevideo, gerieth allerdings den Portugieſen in die Hände und blieb ihnen, denn wie ſollten die Guerillashaufen von Artigas 6000 Krieger aufhalten, die mit Waffen verſehen ſind, welche ihnen abgehn, und von der Seeſeite immer Zufuhr erhalten? Indeſſen auch nur dieſe Stadt iſt von den Portugieſen behauptet und ein friedliches Uebereinkommen ſchien beiden Theilen das zweckmäſſigſte zu ſeyn,

um neben einander bestehn zu können. Die örtliche Beschaffenheit der Gegend begünstigt diese Ruhe um so mehr, da sich wenigstens Buenos-Ayres und Artigas einander wechselseitig achten und fürchten und beide gerade hinlänglich von einander entfernt sind, vor einem Ueberfall unbesorgt seyn können. Der La Plataſtrom ist zu breit, um so rasch darüber setzen zu können, wie dies bei den meisten Europäischen Flüssen der Fall seyn kann. Gehört aber ein Rhein- ein Donauübergang selbst hier zu den gefeiertesten Thaten eines Feldherrn, so würde es hier ein viel größeres Verdienst seyn. Dies hielt ihm bis jetzt von so einem Versuche gegen Buenos-Ayres so gut ab, als der Reichthum, die feste Begründung dieses Staates. Der letztere dagegen mußte noch immer auf seiner Huth in Hinsicht der Kadixer Expeditionen seyn, die immer Buenos-Ayres zunächst bedrohte. Davon abgesehn ist Artigas kein Eroberer. Nach allen Nachrichten ist er einer der rechtlichsten und anspruchlosesten Männer, die Südamerika aufweisen kann. Als er zum Protektor seines Staats erwählt war, erklärte er, daß ihm Alter und Schwachheit und Mangel an hinlänglicher Geschicklichkeit gleich wenig dazu fähig mache. Er bat dringend, einen würdi-

gern zu erkennen. Aber alles rief: „Wenn Du uns verläßt, so sind wir verloren. Führe uns an, Leben und alle Habe ist Dein. Aber führe uns gegen die Portugiesen!“ Sein Hauptquartier ist im Mittelpunkt dieses ungeheuern Landstrichs, in Purification.*) Hier, sagt ein Bericht, sieht man ihn gleich einem Vater, der über die Rechte seiner Kinder wacht. Die Vaterlandsliebe allein ist der Magnet, der ihn an einem Ort hält, welcher von allem abgeschnitten, alles dessen beraubt ist, was dem Leben Reize geben kann. Diese Vaterlandsliebe hat deßwegen den höchsten Reiz, weil Artigas reich genung war, um die Vergnügungen kultivirter Gesellschaften zu genießen. Er hat alles, Gesundheit, Ruhe und Bequemlichkeit und Vergnügen geopfert, um sein Vaterland zu retten. Seine Soldaten sind Gegenstände des Mitleides. Ohne die geringste Bezahlung zu erhalten, sind sie doch der strengsten Disciplin unterworfen, ohne Mureen empfängt der Soldat dankbar seine kleine Ration Fleisch, das oft von Pferden ist, eine kleine Portion Taback und ein wenig gebranntes Wasser. Mit dieser elenden Nahrung hält er un-

*) Ein Ort von 70 Häusern.

glaubliche Strapazen aus. Sein nakter Körper iſt allen Veränderungen und aller Strenge der Witterung ausgeſetzt und nie geht eine Klage über ſeine Lippen. Der Befehl zum Angriff iſt für ihn ein Ruf zur Freude. Den feindlichen Kugeln bietet er ſeine kühne Bruſt dar. Er verlangt keinen Pardon; er ſtirbt — und ſtirbt mit dem Wunſch für die Rettung ſeines geliebten Vaterlandes.

Im Lager von Artigas ſieht man keinen Pomp und keine Parade. Er braucht keine Muſik, um ſeine Soldaten einige Augenblicke zu begeiſtern, denn ſie ſind muthig genung. Glänzende Uniformen, um zum Dienſt zu beleben, ſind hier überflüßig. General und Soldat kleiden ſich, wie es die Umſtände erlauben und ihnen am bequemſten iſt.

Man ſieht, für den Kamaſchendienſt Europa's iſt hier ſo wenig Aufmunterung, wie bei Bolivar und Paez. Indeſſen Artigas verlangt auch keine. Was man ihm zuführt, dafür giebt er volle Entſchädigung. Alle Nationen empfängt er mit offenen Armen in ſeinen Häfen. Das Volk iſt unwiſſend, ohne alle Cultur, wie es bei Spaniens frühere Sorge ſeyn kann. Artigas legt Schulen an und ſpricht ſchnell und unpartheiiſch Recht. „Wenn wir erſt unſere Feinde zurückgetrieben haben und frei ſeyn werden, ſagt er, dann, und

dann erst können wir die Unwissenheit verbannen, die ungezügelten Leidenschaften bändigen und Gott so verehren, wie es der Menschen Pflicht ist.“ Bis zum letzten Jahre war dazu noch keine Zeit. Harte Kämpfe mit den Portugiesen beschäftigten ihn da auf allen Seiten. Bald war er in denselben siegreich, bald unterlag er, doch so, daß er am Ende immer der gefürchtetste Theil war.

Was jene Kämpfe mit den Portugiesen anbetrifft, so dürfen wir nicht vergessen, daß es schon seit mehr als 50 Jahren ein Hauptwunsch des portugiesischen Hofes war, seine brasilianischen Besitzungen bis zum La Platastrom auszudehnen. Seitdem der Hof in Brasilien selbst herrscht, lag ihm die Ausführung dieses Planes noch mehr am Herzen. Darum mischte er sich sogleich in diesen Kampf, harrend, welche Vortheile er davon ziehn könne. Verbannte aus Buenos-Ayres, ermunterten 1815 zu neuen Versuchen, nachdem die erstern im Jahre 1812 verunglückt waren. Es kamen Truppen aus Lissabon an. 11000 Portugiesen rückten in zwei Colonnen ein. Die eine ging längs der Küste bis nach Maldonado hinunter, die andere rückte in die Missiones de los Guaranis. Der Andrang war zu stark. Die Folge, wie eben angegeben ist.

XIV.

Von jenem ungeheuren Landſtrich abgeſehn, ſey jetzt nur mit wenigen Zügen geſchildert, welche Provinzen den erſten freien Staat Südamerika's zuſammenſetzen, welche Verfaſſung er ſich gewählt hat. Wie alles in Amerika gegen Europa, wo es auf Grund und Boden ankommt, in gigantiſchen Verhältniſſen entgegentritt, ſo iſt das auch hier der Fall. 500 Meilen in der Länge, mehr als halb ſo viel in der Breite, alſo 150000 Quadratmeilen, beträgt, nach den letzten Angaben der nordamerikaniſchen Geſandten Robney und Graham der Flächenraum, der hier der Tummelplatz ſo vieler Unruhen und Anſtrengungen iſt. Die am meiſten nördlich liegende Provinz, die zu dieſem Bunde der Freiheit gehört, iſt Puno. Sie, La Paz, La Plata, Cochabamba, Potoſi, liegen, zu Oberperu gehörig, den Angriffen der Spanier von Lima aus, ſo ſehr preißgegeben, und haben den furchtbarſten Kampf, wie wir ſahen, ſo oft

wiederkehren sehn, daß eine Unternehmung gegen Peru selbst, das erste und Einzige ist, wodurch die Republik, die Sicherheit dieser Grenzprovinzen und damit ihre eigne gründen kann. Paraguay und Corrientes*) vom Flusse der Paraguays im Westen begränzt, stößt mit Buenos-Ayres, der südlichsten und größten dieser Provinzen zusammen. In dem großen Raum zwischen dem Paraguayflusse, den Anden und jenen Provinzen, finden wir nun Mendoza, Tucuman, Cordova, Salta, also zwölf Provinzen der Sache nach. Weil man die Herrschaft Artigas von Seiten des Congresses nicht anerkennt, so werden dem Namen nach noch zwei genannt, nämlich die Banda oriental und Entre Rios, d. h. der Landstrich zwischen dem Parana- und Uraguayflusse. Selbst Paraguay ist nicht genau mit diesen Provinzen verbunden. Es will einen Staat für sich allein bilden und hat sich nur zu nachbarlichen, freundschaftlichen Verhältnissen verpflichtet. Groß genung ist allerdings jede dieser einzelnen Provinzen, um, wenn einst die Bevölkerung mit der Fruchtbarkeit und dem Umfange des Flächenraums im Verhält-

*) Am Einflusse des Paraguaystroms in den Paranastrom.

niſſe ſteht, abgeſonderte, bedeutende Staaten zu bilden. Dies aber iſt noch nicht der Fall. Selbſt der blühendſte dieſer vereinigten Staaten, Buenos-Ayres, hat nur 120000 Bewohner, von welchen mehr ein Drittheil nach jenen, die volle Hälfte nach andern Angaben in der Stadt gleichen Namens wohnen. Die ungeheure, oben (S. 187.) näher geſchilderte Fläche vom Paranaſtrom und La Plataſtrom bis nach Braſilien hin, zählt kaum 50000. Die Städte Salta, Tucuman, Cordova ꝛc. dürften kaum viel über 4000 Bewohner zählen. Potoſi allein iſt wieder ſehr volkreich wegen ſeiner Silberminen. Puno, der nördlichſte Punkt, La Paz, Cochabamba, haben erſt einen Namen erhalten, weil ſie im Kampfe mit der Tyrannei lieber den Tod dulden als wieder Sklaven werden wollten. Selbſt eine Menge Frauen glichen den muthigen Spartanerinnen. Eine Menge derſelben ließ ſich bei der letztern Stadt lieber niederhauen, als daß ſie ihren Poſten aufgegeben hätten. „Wo ſind die Frauen von Cochabamba?“ ſo frägt man ſeitdem in St. Martins Armeen jeden Abend beim Apell der Regimenter. Und ein Führer antwortet: „Sie ſind fürs Vaterland auf dem Felde der Ehre geſtorben!“

Mit unglaublicher Schnelligkeit wird aber dieser Mangel an Bevölkerung allmählig schwinden. Kanäle werden von den Anden zu Brasiliens Gränze führen. Die Natur hat alles für jene Gegenden gethan, wenn wir die großen Pampa's in der Nähe von Buenos-Ayres ausnehmen. Die Menschen allein — d. h. Spaniens Politik — hinderte die Früchte davon zu erndten. Wo die Heerden zu Tausenden weiden, da müssen auch die Menschen Nahrung und Wohlstand finden. Wo wilde Nomaden Nahrung finden, die dem Namen nach kaum bekannt sind: Abiponen, Guarani's, Charrua's und vielleicht noch zwanzig andere, müssen nothwendig Bürger und Ackerleute noch viel bequemer leben können. Die neueste Catastrophe Spaniens wird selbst tausende in jene glückliche Welt zu ziehn veranlassen. Wo die Freiheit der Meinung, der Presse, des Gewerbes herrscht, nur das Gesetz gilt, da regt und webt jede Kraft. Was in Nordamerika's Freistaaten geschah, wird hier in noch größerm Maaße beobachtet werden.

Noch fehlt freilich viel daran, daß unter dem schrecklichen Kampfe des Alten mit dem Neuen, alles so geendigt wäre, wie es in der Zukunft, vielleicht bald, seyn wird. Nur 26 Abgeordnete

zählte der Congreß dieser Provinzen, als er 1818 zusammen war. Allein für jede 15000 Bürger soll ein Abgeordneter erscheinen und so steigt bei Beobachtung dieses Grundgesetzes, die Zahl derselben mit der zunehmenden Bevölkerung. Die Wahlformen sind dazu bestimmt und ganz volksmäßig. Alle Beamten sind streng verantwortlich. Noch ist die katholische Religion die allgemeine. Aber keine Inquisition herrscht mehr, die Duldung ist allgemein. Wo ein Engländer die Flotte befehligt — Commodore Brown — welche die Küste von Buenos-Ayres beschützt und bis nach Lima hin Schrecken verbreitete, ist von dem Cultus nichts zu fürchten. Den Papst, welchem jetzt selbst protestantische Fürsten den Hof machen, kennt man nur in der Idee. Seine Bulle, die er zu Gunsten Ferdinands VII. gegen die Colonien erließ, verlachte man. Alle Feudalrechte sind abgeschafft, für die Erziehung der Jugend ist so viel geschehen, daß in Europa im tiefsten Frieden nirgends mehr geleistet worden wäre. Eine Unionsschule des Südens ist im liberalsten Geiste aus dem mönchischen Collegium entstanden, das vorher zu Buenos-Ayres war. Mehr als 20000 Bände bilden eine Bibliothek, an deren Spitze der Professor Bonpland, der

berühmte Reisegefährte unsers Humboldts steht. Zwei Militärschulen bilden den Krieger in Tucuman und Buenos-Ayres. Acht Bürgerschulen zählten 900 Kinder in der letztern Stadt, fünf Armenschulen ungerechnet. Jedes Kirchspiel hat seine Dorfschulen. Ein Knabe von 10 Jahren in Buenos-Ayres, der nicht lesen und schreiben könnte, ist eine Seltenheit. Verbotene Bücher giebt es nicht. Die Bibel wird öffentlich verkauft. Wo drei Buchdruckereien und eben so viel Buchhandlungen, drei Wochenblätter und mehrere politische Blätter existiren, wo alle englischen und französischen Schriften eingeführt werden dürfen, da schwingt sich der Geist um so rascher auf, jemehr er Jahrhunderte lang in engen Banden gefesselt lag. Welch ein Gegenstück zum europäischen Spanien am Ende von 1819, Italien, ja selbst in manchem Betrachte zu unserm Vaterlande!

Noch lasten Schulden auf den jungen Staaten. Indessen seyen es auch einige Millionen — was sind sie für ein Land, wo es nur der Käufer für die fruchtbarsten Aecker bedarf, die, zu einem Dollar verkauft, Millionen auf Millionen eintragen werden. Potosi's Minen, welche jetzt wohl einem großen Theile nach verlassen seyn müssen, da der

Krieg dreimal wüthend darüber hinfuhr, werden desto ergiebiger in der Folge seyn. Die Armee beträgt über 30000 Mann. Kriegsbedürfnisse sind für mehr als 70000 Mann vorhanden. Kanonengießereien, Gewehrfabriken, Pulvermühlen, arbeiten rasch und gut. Was an Kriegsschiffen vom ersten Range fehlt, wird doppelt durch die kühnen Kaper gutgemacht, welche das stille Meer, wie den atlantischen Ozean durchschwärmen und in Cadix, in Karthagena, wie in Callao gefürchtet werden. Der Krieg hat gute Feldherrn gebildet. Rondeau, Artigas, dessen Aussöhnung wenigstens zu hoffen steht, Belgrano, sind geachtete, uns allen bekannte Namen. Unsterblich aber, ein anderer Washington, steht St. Martins, der Befreier von Chili da. Als er diesem Lande, die Freiheit, die Unabhängigkeit wieder gab, schreibt Brackenridge, der Secretär der Commission die der Congreß von Nordamerika zu den Brüdern des Südens absandte, an Hrn. Monroe, den Präsidenten, ward ihm die Oberdirektorstelle durch den Cabildo angeboten, aber er schlug sie auf eine erhabene Art aus, indem er erklärte, er habe sein Tagewerk vollendet und überlasse es ihnen nun selbst, sich eine Regierungsform zu geben. Um die

öffentlichen Ehrenbezeugungen, die man in St. Yago ihm bereitete, zu vermeiden, entzog er sich denselben und traf Incognito auf seiner Rückkehr nach Buenos-Ayres daselbst ein. Aber er ward durch eine Deputation empfangen. Sie bat ihn, wenigstens als Ersatz für seine Ausgaben die Summe von 20000 Dollars anzunehmen, die er auf das bestimmteste ablehnte. Bei seiner Ankunft in Buenos-Ayres trafen die Einwohner alle möglichen Vorbereitungen zu seinem ausgezeichneten Empfange und 20000 Bürger erwarteten ihn auf dem Wege, den er nehmen mußte.

Um den Geist dieser jungen Staaten noch näher zu bezeichnen, wollen wir hier noch die wesentlichsten Grundzüge ihres Verfassungsgesetzes ausheben. Sie stellten es als vorläufig unterm 3ten Dezember 1817 auf. Mit Recht nur vorläufig. Denn die Zeit wirkt dorten viel schneller, als daß sich nicht bald Zusätze und Abänderungen, als nothwendig zeigen sollten. Gedanken, welche darin ausgedrückt sind, waren wohl noch nie durch die Presse im spanischen Amerika an den Tag gekommen. Leben, Ehre, Freiheit, Gleichheit vor dem Gesetze, der volle Gebrauch vom Eigenthum, Sicherheit für jeden, der nicht gegen

die Gesetze so fehlte, daß er dieser Wohlthat verlustig geht, werden darin allen, dem Fremden, wie dem Amerikaner, zugesichert. Ueber alle Bürger wird ein Verzeichniß geführt. Eben so über alle, die das Bürgerrecht verloren. Jeder im Staate geborne ist Bürger vom 25sten Jahre. Eben so wird jeder Fremde Bürger, wenn er sich vier Jahr aufhielt und eine nützliche Kunst übt, oder ein Grundstück von mindestens 4000 Unzen *) Silber hat. Nach zehnjährigem Aufenthalte wird er, was jeder Eingeborne, im vierten Grade von freigebornen Aeltern stammend, gleich ist, wahlfähig. Nur Spanier sind so lange davon ausgenommen, bis die Unabhängigkeit dieser Staaten von Madrid anerkannt ist. Jeder Bürger schwört, mit Aufopferung von Hab und Gut diese Unabhängigkeit gegen Spanien und jede andere Macht zu vertheidigen. Jedem Bürger wird darüber, daß er es ist, ein obrigkeitlicher Schein ausgestellt und dieser in der Staatszeitung kund gemacht. Verloren geht das Bürgerrecht durch Naturalisation im fremden Lande, gesetzliche Verurtheilung zu entehrender Strafe, betrüglichen Banquerot; nicht ausge-

*) Piaster.

übt kann es werden, wo man als Schuldner des Staates in Execution verfiel, oder peinlicher Untersuchung unterworfen ist, wo Wahnsinn und Blödsinn herrscht.

Die Pflichten Aller im Staate sind Unterwerfung gegen das Gesetz, Gehorsam gegen seine Diener, Bereitwilligkeit jedes Opfer zu bringen; als guter Familienvater, Sohn und Bruder da zu stehn. Alle alten Gesetze bleiben vor der Hand in Kraft, insofern sie nicht jenen allgemeinen Grundsätzen widersprechen. Die vollziehende Gewalt ist vom Volke einem Direktor*) übertragen. Nur diejenigen sind hierzu wahlfähig, welche 35 Jahre alt, im Lande geboren sind, fünf Jahre darin gewohnt haben. Sein Diensteinkommen ist auf 12000 Paso's festgesetzt. In Thätigkeit bleibt er, so lange der Congreß wirkt. Befolgung der Gesetze, Handhabung der Rechtspflegen durch genaue Aufsicht der dazu verordneten Behörden, Vollziehung der Verordnungen vom Congreß, Vorschläge zum Besten des Staates, Oberbefehl der Truppen, ist der eine Theil seiner Pflichten. Verhandlungen

*) Es war Don Jose Rondeau, nachdem Pueyrredon am Ende von 1819 abgedankt hat.

mit fremden Mächten, in aller Art, Oberaufsicht der Münzen, der Post, der Straßen, der öffentlichen Bauten, des Cultus, machen die übrigen aus. Die drei Staatssecretäre für den Schatz, den Krieg, die Regierung, die Generäle und Admirale werden von ihm ernannt, doch muß er für schlechte Wahl verantwortlich seyn. Er hat das Recht zu begnadigen. Alle Jahre legt er dem Congresse Rechnung ab.

Wir enthalten uns tiefer in das Wesen dieser Constitution einzugehn. Sie zeigt, nur so weit im Wesentlichen ausgezogen, welche liberalen Ansichten hier obwalten und man muß sie gegen das frühere Jo, el Ré, des spanischen Cabinets halten um den grellen Abstand recht begreifen zu können. Die Sicherheit dieser jungen Staaten ist jetzt nicht mehr zu bezweifeln, seitdem an eine Expedition in Spanien sobald, vielleicht nie wieder, zu denken ist. Ob sich dorten, früher oder später, die einzelnen Staaten von einander trennen, ob sie beisammen bleiben werden, wie die von Nordamerika, ob ein König, ein Consul, oder Präsident den Director supremo verdrängen wird — wird in einem Welttheile gleichgültig seyn, wo die liberalen Ideen leben, welche in Europa zum Theil mit — dem Banne belegt sind.

XV.

Links von dieſen Freiſtaaten liegt der zweite große Staat, der bereits ſeine Exiſtenz als freier unabhängiger Körper geſichert ſieht. Die hohen Anden trennen ihn von den unermeßlichen Ebenen der Provinzen vom Rio de la Plata im Oſten. Auf der Abendſeite breitet ſich der unermeßliche Ozean für ihn längs der ganzen Küſte aus und ladet ihn zum Handel mit dem ganzen Orients ein. Im Süden reicht er bis an die Magellaniſche Meerenge hinab und oben im Norden hängt er mit Peru zuſammen. So würde alſo alles Land dazu gehören, das ſich vom 27ſten Grade mittägiger Breite bis zum 53ſten Grade 30 Minuten erſtreckt.

Kaum hatten die Spanier Peru erobert, als ſie die Kenntniß dieſes Landes erhielten. Schon die Inkas des erſteren hatten öfters verſucht, daſſelbe ihrem Scepter zu unterwerfen. Mit einem Theile war ihnen dies auch geglückt, vom weitern Vor-

bringen hatten sie aber immer unbesiegbare Schwierigkeiten abgeschreckt. Die Spanier hatten zu viel Länder- und Goldgier, als daß sie nicht auf die Eroberung dieses großen Reichs hätten denken sollen. Almagro, der Nebenbuhler Pizarro's, überstieg schon 1535 die Cordillera's mit einigen hundert Spaniern und 15000 zu den Waffen disciplinirten Peruanern. Der größte Theil seines Heeres kam inzwischen durch Hunger und Kälte und Ermüdung um. Mit dem übrigen Rest drang er ziemlich weit vor. Die Einwohner kamen ihm überall unterwürfig entgegen. Da brach in Cusko unter den spanischen Heerführern der lang genährte Groll in die offenbarste Zwietracht aus. Auch ihn riefen sie zurück. Die Eroberung des Landes, das sich ihm als sehr wahrscheinlich und leicht ergeben hatte, wurde dadurch vereitelt. Es vergingen mehrere Jahre, bevor man aufs neue daran dachte. Im Jahre 1544 setzte sich indessen ein kleines Heer unter Anführung des Spaniers Valdivia in Bewegung. Auch ihm stand bei seinem Vordringen nichts im Wege. Es war gerade Zeit der Erndte. So lange sie dauerte, gab es Ueberfluß und Ruhe. Kaum aber war sie vorbei, als sich die ganze Scene änderte. Alle Einwohner griffen

zu den Waffen. Die Spanier schlugen umsonst die zahlreichsten Heerden in jedem Treffen. Immer geschlagen verloren sie aber doch nicht den Muth und kämpften zehn Jahre lang kräftig fort. Die Zahl ersetzte den Mangel an Disciplin, an Reuterei, an Feuergewehr. Als einige Stämme sich zu unterwerfen Miene machten, entwarf ein alter Cazike, dem Alter und Schwäche nicht erlaubten, seine Cahane zu verlassen, einen Plan, die Handvoll fremder Räuber zu ermüden, wenn auch nicht zu besiegen. Er ließ dreizehn Haufen, jeden zu tausend Mann, bilden und gab ihnen die Weisung, daß jeder in einer mäßigen Entfernung vom andern bleiben sollte. Der erste müsse, wenn er geschlagen würde, sich nicht auf den nächststehenden werfen, sondern sich unter dem Schutze des letzten zu ordnen eilen. Dasselbe mußte der zweite, dritte, vierte thun, wenn ihn dies Geschick traf. Der Plan des Alten wurde gut eingeübt und pünktlich ausgeführt. Mit unwiderstehlicher Tapferkeit schlugen die Spanier einen Haufen nach dem andern und sahen doch immer wieder den Kampf aufs neue beginnen. Menschen und Pferde waren erschöpft, die Munition verschossen, aber der Sieger sah sich genöthigt den Rückzug anzutreten.

Valdivia ersah dazu ein Thal, dessen Lage ihm Sicherheit und leichte Vertheidigung versprach. Aber kaum gab die Trompete dazu das Zeichen, als die schnellfüßigen Indier auf Seitenwegen dahin eilten, alle Höhen des Defilés besetzten und ihn in der Tiefe mit seinem kleinen Heere, wobei 150 Reuter waren, gleichsam erdrückten. Man goß ihm, so erzählt die Sage, vielleicht einer ältern ähnlichen nachgebildet, geschmolzenes Gold in den Mund. „Sättige dich, sagten die Wilden, mit dem Metalle, das dich und die deinen so entzückt hat!"

Die muthigen Indianer benutzten diese Niederlage der Spanier, um die Grenzen von Peru und die Kolonien daselbst zu verwüsten. Mit Mühe und nur durch schnelle Unterstützung von Cuzko her konnten die Spanier ihre Angriffe abweisen und wieder allmählig vorwärts bringen. Immer aber kostete es viel Blut und immer mehr begriffen sie, daß nirgends ihre Tyrannei so viel Widerstand fände, als in diesem Lande.

Am meisten machten ihnen zwei Völkerschaften, die Araukaner und Tucupelaner zu schaffen. An Sitten und Charakter gleichen sie sehr den nordamerikanischen Wilden. Ohne Zelter, ohne Mundvorrath zogen sie in den Krieg. Der Baum,

der ihnen den Schaft der Lanze, den Wurfpfeil gab, reichte ihnen auch noch Nahrung. Ueberzeugt, das, was sie hier verloren, an jedem andern Orte zu finden, überließen sie ihrem Feinde große Strekken Landes. In jedem Getraidefelde oder dicken Walde fanden sie ihren verlornen Standpunkt wieder. Zuweilen vereinigten sich andere Völkerschaften mit ihnen. Der Aufruf dazu ging schnell von Stamm zu Stamm. Er lief, wie sie es selbst nannten, wie ein Pfeil herum. Eine Kleinigkeit konnte das Beginnen der Feindseligkeiten veranlassen. Bei einem Zechgelage durfte nur einer dazu aufmuntern. Rasch erhitzten sich dann die Gemüther. Man wählte den Tapfersten zum Führer und in der dunkelsten Nacht wurden die spanischen Besitzungen angefallen, die Männer getödtet, die Weiber in die Sklaverei geführt. Die Spanier besaßen also den eben besetzten Punkt nur so lange ruhig, als es den sie umgebenden Wilden gefiel, die, wenn auch nicht durch Disciplin, doch durch wilde Tapferkeit furchtbar waren, die selbst die stärksten Forts nicht scheuten und oft zum Vorschein kamen, wo man sie am wenigsten vermuthete. Der Kopf eines Spaniers tröstete sie über den Tod von hunderten der Ihrigen. Unternah-

nahmen es einmal die Spanier, ihre Angriffe mit Nachdruck abzuweiſen und gingen ſie in gröſſerer Zahl im freien Felde entgegen, ſo boten ihnen angemeſſene Wüſten und undurchdringliche Wälder Gelegenheit zur Flucht an, bis ſie in einer andern Gegend wieder zum Vorſchein kamen. Eben dieß ewige Fliehen und Kämpfen, dieſe Miſchung von Furcht und Keckheit, machte ſie ſo furchtbar, wie unüberwindlich. Der Krieg war ihnen Erholung und Freude, Friede zu bitten, fiel ihnen nicht ein. Immer muſten die Spanier, ſiegend oft, aber ermüdend, Eröffnungen dazu machen. Der indianiſche Führer ſetzte dann unter Schmauſen und Zechen die Bedingungen feſt. Meiſtentheils war für die Spanier die Sache mit einigen Geſchenken abgemacht und ſie ſahen, daß ſie ihre Linien beſſer, als vorher verſtärken muſten, um die Einfälle der Indianer für die Folge zu verhüten oder unſchädlicher zu machen.

Die Beſitzungen der Spanier laufen daher auch faſt nur längs der Südſeeküſte, jedoch in einer Strecke von 400 deutſchen Meilen hinunter, ſo wie ſie ſich von den Gränzen Südperu's entfernen. Eine Wüſte von 40 Meilen trennt ſie im Norden von Peru. Längs dieſer Linie finden ſich die Städte

Charkas, Valdivia, Valparaiso, Coquimbo, La Conception. Tieferhin unten ist fast nur Wüste von wilden Indianischen Völkerschaften bewohnt. Es heißt dieser Theil Neuchili. Nach innen zu erstreckt sich meistentheils der von Spanien eroberte Theil nur 20 — 30 Meilen in der Breite. Die Stadt St. Yago ist der vorzüglichste Punkt und war sonst wechselnd mit la Conception der Sitz des Generalkapitäns, mit vielleicht 60000 Einwohnern. Die Dörfer sind selten weit von den Städten entfernt; hier und da trifft man aber noch auf einzelne Meiereien. Alle Gebäude sind niedrig, von Backsteinen, oft nur mit Stroh gedeckt, eine Bauart, die der Natur des Landes entspricht, in welchem Erdbeben nicht selten sind.

Die Bewohner sind gut gebaut, stark, aber so wenig zahlreich, wie in den Provinzen des La Platastroms. Wenn man sie selbst auf eine Million *) anschlagen wollte, was die gewöhnliche Angabe um ein großes übersteigt, so käme auf die Quadratmeile kaum hundert Menschen, falls man den Flächenraum zu 1000 bis 1500 Quadratmeilen annimmt. Chili gleicht also darin der russischen Tar-

*) Nach halb offiziellen Angaben: 12000000. M. s. Bland's Bericht a. d. Congreß von Nordamerika.

tarei. Die Schuld liegt nicht an der Natur. Das Clima iſt das geſundeſte. Die Nachbarſchaft der hohen Cordilleras giebt ihm eine herrliche Kühle, wie man ſie in dieſer Breite nicht erwarten ſollte. Die Urſache der geringen Bevölkerung gründet ſich in dem geringern Theile noch auf jene ſchwürige Anſiedlung der Spanier, die hier auf kein Taubengeſchlecht; ſondern auf wilde, kräftige Naturmenſchen trafen, anderntheils auf dem Mangel an Gold und Silber, inwiefern ſich deſſen verhältnißmäßig weniger und in Minen findet, welche dicht unter der Erde hinſchweifen und bald erſchöpft ſind. Die ſteile Abdachung von den Anden läßt heftige Regen auch leicht heftige Ströme bilden, welche, vorübergehend, ſolche Minen doch unvermuthet erſäufen. So iſt der ganze Ertrag dieſer Minen kaum jährlich eine Million Piaſter.*) Welche ungeheure Kleinigkeit gegen Potoſi, wo alle Tage 10000 geprägt werden. Sie werden in der Münze von St. Yago gearbeitet. Bei Coquimbo

*) Wenigſtens der vermünzte. In Barren dürfte aber zweimal ſo viel ausgehn. Wenigſtens gab dies der Director supremo dem Amerikaniſchen Agenten Bland ſo an. M. ſ. The present State of Chili by Judge Bland. Lond. 1820.

sind Kupferminen. Willkommen zur Vermünzung der peruanischen Goldbarren.

Freilich ersetzte die Natur diesen geringern Metallreichthum durch die Fruchtbarkeit des Bodens. Sie gränzt ans Wunderbare. Alle Europäischen Früchte gedeihen herrlich. Der Wein wäre vortreflich, wenn er nicht in Gefäßen aufbewahrt würde, deren Harz ihm einen schlechten Geschmack mittheilt. Man transportirt ihn in bocksledernen Schläuchen. Die Aernte gilt für schlecht, wenn sie nicht das hundertste Korn trägt. Der fetteste Ochse gilt kaum 4 Piaster. Die Pferde sind stolz und feurig, wie die Andalusischen, von denen sie herstammen und übertreffen sie an Ausdauer, Kraft und Schnelligkeit.

Aber die engherzige spanische alte Politik verwehrte auch dieser Provinz jede unmittelbare Verbindung mit dem Mutterlande und Fremden, und auch darum mußte es fast mehr, als jede andere Provinz, zurückbleiben. Nur mit den wilden Indianern konnte der Chilese verkehren und nur aus Peru sein Bedürfniß, so wie dasjenige beziehen, was er den Indianern verkaufen wollte. Gewöhnlich besteht dies aus Pferdegeschirren, Sporen, Messern, welche gegen Ochsen und Pferde umgetauscht

werden. Die eignen Kinder giebt der Indianer für solchen Tand hin, sobald er ihn sieht, und an den er nicht denkt, wenn er ihm nicht vor die Augen gebracht wird. Die Indianer kommen daher auch nicht in die spanischen Niederlassungen, um solche Dinge zu tauschen. Sie müssen ihnen in ihre Wildniß gebracht werden. Der spanische Krämer zieht in ihnen herum, wendet sich an eine vornehme Familie des Dorfs, um von ihr Schutz und Freiheit des Handels zu erhalten und durchkreuzt dann die Hütten der Indianer, um ihnen zu liefern, was sie wünschen. Hat er alles verkauft, so macht er seine Abreise bekannt, und die sogenannten Wilden sind ehrlich genug, den bestimmten Kaufpreis für die erhaltenen Gegenstände eiligst herbeizubringen. Meistentheils hat er mehrere Dörfer durchwandert, ehe es auf diese Weise ans Zahlen geht. Von einer Zahl Indianer werden seine eingetauschten Kinder und Sklaven sicher nach den Colonien geleitet. Welch eine Treue, der edelsten Menschen würdig!

Sonst verkaufte man den Indianern starke geistige Getränke, die sie, wie alle Wilden, leidenschaftlich lieben. 1724 wurde dies aber streng verboten. Berauscht, griffen die Indianer zu den

Waffen, ermordeten jeden ihnen aufstoßenden Spanier und überfielen die spanischen Colonien. Seitdem man ihnen diesen Genuß nicht mehr liefert, ist der Umgang mit ihnen sicherer und ihre Bewegungen sind seltener.

Peru bezieht aus Chili Häute, Getraide, Kupfer, Pferde, Hanf, Fleisch, Käse, und giebt ihm dafür Taback, Kakao, Fayence, Tuch, Leinwand, alle Europäische Luxusartikel. Der gegenseitige Handel fand besonders im Hafen von Valpareiso statt. Dies Verhältniß hat sich nun aber schon gänzlich geändert. Die Engländer und Amerikaner und wer sonst von Europäern hinkam, bringen jetzt unmittelbar und wohlfeiler alles hin, was Chili nothwendig ist. Valpareiso ist jetzt schon der Mittelpunkt, von wo aus Chili's Freistaat den Hafen von Callao bedroht. Drei Fregatten, eben soviel Corvetten und Briggs, einige Schooner waren bereits im Jahre 1818 ausgerüstet und übertrafen die Königliche Seemacht in Peru, denn jene Fahrzeuge führten 282 Kanonen und diese zählte auf sieben Fahrzeugen nur 226.

Ein starker Landhandel wird über die Anden nach dem Innern getrieben. Mit Buenos-Ayres besonders, das von St. Jago freilich dreihun-

dert Stunden entfernt ist und wovon 100 über die schneebedeckten steilen Anden gehn, findet viel Verkehr statt. Wein, Branntwein, Wachs u. s. f. wird in Menge eingeführt.

Sonst hielten die Spanier ein kleines Heer von 2000 Mann. Allein schon im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts verminderte man sie auf 1000, da Chili minder einträglich war, als die andern nördlichen Reiche. Auch die unterworfenen Indianer gaben weder Kopfsteuern, noch hatten sie die sclavische Frohne, welche die Peruaner leisten mußten. Die Kämpfe mit ihnen hatten sie zu furchtbar gemacht, als daß man ihnen so etwas zugemuthet hätte. Je hartnäckiger und blutiger sie gewesen waren, desto mehr scheute man, wieder neue zu erregen. Die Verminderung der Truppen hatte für den Besitz keine nachtheilige, eher vortheilhafte Folgen, er war nun friedlicher, für beide Theile vortheilhafter.

XVI.

So war der Gang der Dinge in Chili, bis zum Jahre 1810, wo die Gährung, welche hier, wie in allen spanisch-amerikanischen Besitzungen herrschte, zum Ausbruch kam. Der Generalkapitän Carvajal o mußte, von den Einwohnern St. Yago's gezwungen, seine Stelle niederlegen und ein Mann ward statt seiner ernannt, der im Geiste der schon aufgeklärteren Provinzen am La Plataströme handelte, die achtbarsten Grundeigenthümer zusammenrief. Am 18ten September fand eine große Versammlung derselben Statt. Nach reiflicher Berathung ward daraus eine Junta gebildet. Zum Dank für seine thätige Liebe zum Vaterlande ward der bisherige Generalkapitän, Graf de la Conquista, zu ihrem Präsidenten ernannt.

Es ist erstaunlich, wie sich manche Ideen in einem gewissen Zeitraume theoretisch und praktisch so ausgebildet haben, daß man sie aller Orten wieder vorfindet, wo sie nicht der Kastengeist und der

Despotismus gewaltsam unterdrückt. Wir rechnen dahin, wie das Volk vertreten seyn will und vertreten seyn muß, wenn die Repräsentation nicht zur Posse herabsinken soll, wie es bisher in vielen Europäischen Ländern der Fall war, wo die aktiven Repräsentanten bestimmten, wie viel die bürgerlichen Grundeigenthümer zahlen sollten. In jener ungeheuern Wildniß von Chili wurden darüber Vorstellungen im Umlaufe und allgemein angenommen, worüber unter uns noch allgemein gestritten wird, weil es einer Parthei nicht zusagt, alles, auf Herkommen gegründetes, Unrecht sahen zu lassen. Das erste Geschäft der Junta bestand darin, aus allen Provinzen Deputirte zu berufen, welche vom Volke ermächtigt werden sollten. Eine Anweisung, wie man in allen Flecken und Städten dabei zu Werke zu gehn habe, ward der vorläufige Schritt dazu. Im Jahre 1811 am 1sten April fand die Volksversammlung in St. Yago statt, um die Repräsentanten dieser Stadt zu wählen.

Leider sollte diese Wahl sehr tragisch enden. Die Truppen welche in St. Yago die Besatzung bildeten, standen unter dem Oberbefehle des Obersten Juan Fernandez und waren ihm blindlings ei-

geben. Er hatte der Junta längst den Eid der Treue geschworen und galt für den thätigsten, eifrigsten Freund der Freiheit Amerika's. Aber ehe ein Altspanier dieses wird, müssen wunderbare Dinge vorgehen. Auch Figueroa hatte nur auf eine Gelegenheit gewartet, den Strom zu dämmen, gegen den er nicht zu schwimmen vermocht hatte. Bei dieser Volkswahl stand ein Theil seiner Truppen vor dem Stadthause aufgestellt, um Ordnung zu erhalten. Er hatte nichts geringeres im Sinne, als gerade heute, wo es am wenigsten vermuthet wurde, und wo alles im Genusse der Unabhängigkeit, im Gefühl der Kräfte schwelgte, welche Freiheit und Gleichheit von dem Besitz gewähren, ein Blutbad anzurichten, das ihm in Madrid Orden und Würden gesichert hätte. Ein Zeichen und die ihm treuen Truppen wendeten sich in Ringen. Sein Zweck wäre ohne Zweifel erreicht worden. Allein die Truppen hatten längst der Junta geschworen. Nicht alle folgten einem solchen Winke. Sie stutzten, sie gehorchten dem Rufe des Präsidenten Graf de la Conquista. Einige Augenblicke und sie kehrten ihre Waffen gegen den Mörder, gegen Figueroa, gegen alle Altspanier, die er schon im Geheimen aufgewiegelt hatte und welche jetzt unter

ſein Panier geflogen waren. Ein heftiger Kampf entſpann ſich. Mehr als funfzig wurden getödtet. Aber die gerechte Sache ſiegte. Die Hauptverſchwornen wurden ergriffen. Sie gehörten faſt alle zum Königlichen Gerichtshofe, der ſogenannten Audiencia. Verbannung war ihr — zu mildes — Loos. Tod das des Figuarola. Der Gerichtshof ſelbſt ward aufgelöſt, ein neuer Schritt mit Spanien zu brechen.

So war der Grundſtein zur Freiheit bereits gelegt, aber mit Blut bezeichnet — wie überall, wo ſie durch gewaltſamen Anſtoß herbeigeführt, nicht das Produkt freiſinniger, vom Edlen zum Edlen fortſchreitender Inſtitutionen iſt. Der Congreß trat zuſammen. Aber die Zahl der Mitglieder ſchien zu groß. Einige ſchienen auf ungeſetzlichem Wege erwählt zu ſeyn. Neue Unzufriedenheit äußerte ſich laut. Die ganze Mühe war umſonſt geweſen. Allgemein erkannte man die Nothwendigkeit einer neuen Wahl an. Es war im September 1811. Vornehmlich ſtieß es ſich an der übergroßen Menge von Repräſentanten, welche St. Pago ſelbſt geſtellt hatte. Das Uebergewicht in den Berathſchlagungen, das ihm dadurch wurde, ſchien klar, aber auch bedenklich. Die Uebereinkunft, daß St. Pago

nur die Hälfte der frühern Zahl genommen sollte, daß es an La Conception die Ehre übergehn ließ, die Wahl selbst vorzunehmen, beschwichtigte alle Unruhen. Der Congreß eröffnete seine Sitzungen. Einer der ersten Beschlüsse bestand darin: daß alle Altspanier, die dem neuen System abhold seyen, binnen sechs Monaten das Land verlassen sollten. Wir übergehn die Gründe, welche der Congreß für die Rechtmäßigkeit seiner Schritte aufstellte. Sie sind aus dem, was wir im Allgemeinen von Spanians Handlungsweise wissen, so gut abzunehmen, wie aus der Abhängigkeit, in welcher Chili von Peru erhalten wurde. Einige andere Verordnungen beurkundeten dagegen den Congreß von einer ungemeinen vortheilhaften Seite. Alle Pfarreien sollten in Zukunft vom Staatsschatze besoldet werden. Den neu einzuführenden Sklaven ward die Freiheit vom 6ten Monat nach der Einführung zugesprochen. Alle Kinder der Sklaven werden frei geboren. Allgemeine Handelsfreiheit ward als ein Recht der ersten Rechte in Anspruch genommen. Die bisherige Verkäuflichkeit der Aemter ward aufgehoben. Viele Aemter wurden aufgehoben, weil sie unnütz waren. Andere wurden im Gehalte beschränkt. Mit den Ersparnissen errichtete man eine

Kriegsschule, eine mathematische Schule. — Mathematik war seit Ferdinands VII. Rückkehr in Spanien sehr verdächtig! — Eine Gewehrfabrik war ebenfalls ein Gegenstand der neuen Regierung. Der Congreß behielt sich noch das Recht vor, den Oberbefehlshaber des Heeres zu ernennen. Die übrige Regierungs- und vollziehende Gewalt überließ er der Junta. Das Verhältniß des jungen Staates zu Peru wie zum Mutterlande war übrigens noch sonderbar genug. Ferdinands VII. Bildniß glänzte noch auf seinen Münzen. Auch mit dem Vicekönig von Peru ging die frühere Verbindung fort, insofern sie auf — Redensarten hinauslief. Allein nothwendig mußte das ganze Verfahren die Cortes in Spanien eben so sehr beleidigen, als es in Bezug auf die andern Staaten der Fall gewesen war. Schon im Julius 1811 war ein spanischer Abgesandter auf der Reise nach Lima in Valparaiso eingelaufen und hatte von da aus mit dem Congresse in St. Yago mehrere Briefe gewechselt. Seine Forderung lief darauf hinaus, Deputirte zu den Cortes in Spanien zu senden. Der Congreß setzte seine Arbeiten fort, wie Herr Fleming, so hieß er, seine Reise. Von Lima schrieb er wieder an den Congreß und forderte ihn

auf, seine ganze Handlungsweise aufzugeben. Das brittische Cabinet sah die vorgefallene Revolution sehr mißbilligend an.

Nahm nun auch der Congreß nicht gerade darauf einige Rücksicht, so stellte sich doch eines jener Ereignisse ein, die bei eben entstehenden Regierungen vom Ehrgeize am ersten herbeigeführt werden. Die drei Gebrüder Carrera, sehr reiche Güterbesitzer in St. Yago, waren es hauptsächlich gewesen, welche jene Reform des Congresses und seine Gestaltung durch ihren Einfluß so schnell zu Stande gebracht hatten. Dies hatte ihrem Ehrgeize gewaltig geschmeichelt. Der eine von ihnen war Artillerie-Hauptmann, der andere Grenadiermajor. Welch eine Versuchung, die bewaffnete Macht und so die ganze Regierung der Sache nach an sich zu ziehn und späterhin wohl auch noch den Namen. Die Gemüther der Soldaten gewannen sie und mit ihnen überfielen sie am 11ten November den Congreß und zwangen ihn, die bisherige Junta abzusetzen, statt ihr, eine neue zu ernennen, die nur aus drei Mitgliedern bestehen sollte. Zu einem derselben mußte ihr dritter Bruder gewählt werden. Kaum war dies ins Werk gesetzt, so dekretirte die neue Junta die Errichtung eines neuen Cavallerie-

regiments und ernannte den einen Bruder zum Obersten desselben. Der Congreß hatte die alte Junta auflösen müssen. Die neue Junta von solcher Kriegsmacht unterstützt, hob nun den Congreß auf. Unumschränkt herrschten jetzt die Gebrüder Carrera. Immer gab noch Ferdinand VII. den Namen her. Wenn inzwischen einmal die Partheienwuth erregt ist, so ist sie nicht so bald gestillt. Auch gegen diese neuen Pisistratiden stand mehr als ein Harmodius auf. Vier Verschwörungen wurden von ihnen entdeckt. Unter ihnen selbst entstanden Zwistigkeiten, welche nur mit Mühe gestillt werden konnten.

Der Vicekönig in Peru, Abascal, hatte auf solche Zeit gar sorgfältig geachtet und kaum war sie gekommen, als ein Heer von ihm unter dem Befehl des Brigadegenerals Poreja seitwärts von la Conception im Hafen Talcahuano landete, ihn einnahm, und rasch nach la Concepcion vorging. Die hier garnisonirenden spanischen Truppen erklärten sich für den General Poreja. Fast 4000 Mann stark durch sie und andere Altspanier verstärkt, rückte er ungehindert bis an den Maulefluß, der auf dem halben Wege zwischen la Conception und St. Yago liegt. Damit war das

Zeichen zum fortwährenden, bald mehr bald weniger blutigen, Kampfe gegeben, der mit Unterdrükkung des neuen Freistaates enden zu müssen schien, durch die Unterstützung von Buenos-Ayres aber den unerwartetesten glücklichsten Ausgang nahm.

Kaum hatte man nämlich in St. Yago von dem Anmarsche Pareja's Kunde bekommen, als der eine der Brüder Carrera sogleich an der Spitze von 6000 Mann den Royalisten entgegen ging. Sein Vortrab überfiel sie im Lager und fügte ihnen einen grossen Nachtheil zu. Aber das Hauptcorps säumte nachzueilen. Die Spanier erholten sich vom ersten Schrecken. Die Ueberfallenen überfielen die zu schwachen Sieger und diese wurden größtentheils aufgerieben. Indessen zog sich doch Pareja, entweder eingeschüchtert von solcher Kühnheit, oder aber zu schwach, Carrera's Truppen die Spitze zu bieten, in ein verschanztes Lager nach Chillan zurück. Seine Besatzungen aus la Conception und Talcahuano hatte Muthlosigkeit ergriffen, ohne einen Feind zu sehn, nahmen sie die Flucht nach Peru. Ein so glänzender Anfang schien der Republik den glücklichsten Fortgang zu versprechen. Aber die verderblichen Carrera's arbeiteten nur von Selbstsucht getrieben, für ihre Zwecke und erbitter-

ten

ten alles gegen ſich, Regierte wie Regierende. Auch der zweyte Bruder hatte ſich beim Heere eingefunden. Beide aber ſchienen jeden Mann deſſelben nur darum zu achten, weil er ſie, nicht das Land ſchützte. Die Soldaten wurden ausſchweifender, wie ſtets, wo ſie ſich zum Schutz des Feldherrn, nicht des Landes berufen, die Wohlfahrt des letztern von ſich abhängig fühlen. Die Junta, jetzt von der Gegenwart der Carrera's befreit, hatte ſich in Talca, am Mauleſluſſe, fixirt, um der Gefahr näher zu ſeyn, die im Innern mehr, wie vom Feinde her, aufſtieg. Das Volk in der ganzen Provinz la Conception, wo die Carrera's hausten, wollte lieber die alte Ruthe küſſen, als die Beute ihrer Krieger ſeyn. Die Junta nahm ihnen den Befehl. Die Obriſten O'higgins und M'Kenna wurden an ihrer Stelle ernannt. Es war mehr als anderthalb Jahr nach dem Einfalle der Spanier, am 24ſten November 1813. Die Carrera's wollten einem ſolchen Befehle nicht gehorchen, doch die Armee erklärte ſich ſelbſt gegen ſie. Ein Beweis, daß ihnen perſönliche Eigenſchaften von Werth wenig zu Gebote ſtehn mußten. Sie wichen nothgedrungen und fielen einer Streifparthei der Spanier in die Hände. Noch hatte

der Krieg nicht den furchtbaren Charakter angenommen, den ihm Ferdinands Name zwölf Monate später aufdrücken sollte. Die Gebrüder Carrera wurden nach Chillan gebracht und gut behandelt. Wir werden sie bald wieder thätig in Chili sehn.

So lange sie den Oberbefehl geführt hatten, war der Krieg auf bloße gegenseitige Beobachtung beschränkt gewesen. Allein aus Lima trafen unter dem General Gainza neue Verstärkungen ein. Pareja starb. Der neue Führer dürstete nach Ruhm und griff die eine Hälfte des Chilesischen Heeres, die nur vier Stunden von ihm entfernt stand, mit vieler Heftigkeit an. Es war am 19ten März 1814. M'Kenna hielt sich tapfer, so daß ihm O'higgins, der die andere Hälfte befehligte, von la Conception zu Hülfe eilen konnte. Gainza sah sich nun zum Rückzuge gezwungen. Die getäuschte Hoffnung durch einen glänzenden Streich auszugleichen, beschloß er, durch einen Flankenmarsch die Patrioten zu umgehn und in ihren Rücken das von aller Besatzung entblößte St. Yago wegzunehmen. Die gesinge Reuterei, welche O'higgins zu seiner Verfügung hatte, schien ihm die Gewißheit zu geben, wenig beobachtet,

noch weniger verhindert zu werden. Und doch täuschte er sich. O'higgins marschirte immer parallel mit ihm. Nach einem Marsche von 30 Meilen war Gainza über den Maulefluß gekommen, als er zu seinem Erstaunen O'higgins gut gelagert vor sich sah. Sein Staunen wuchs, als am Morgen darauf das Lager dasselbe war und in seinem Rücken am andern Ufer ebenfalls ein Patriotenheer stand. O'higgins ging nämlich in der Nacht mit einem Theil seiner Streitkräfte hinüber. Der Anschlag war auf diese Weise vereitelt und Gainza froh, den Rückzug antreten zu können.

Besser glückte es ihm mit der Einnahme von Talca. Die Junta, welche hier ihren Sitz gehabt hatte, war nach St. Yago zurückgegangen und mit ihr die Besatzung, welche ihr zur Bedeckung hatte dienen müssen. So fiel es Gainza in die Hände. Die Unzufriedenheit in St. Yago war darüber allgemein. Es brach dieselbe thätlich aus. Die Junta ward aufgelöst und die oberste Gewalt einem — Diktator übertragen. Es war der Gouverneur von Valparaiso, Fernando de la Lastra, unter dem Namen Oberdirektor. Der Vicekönig von Peru hatte inzwischen Vorschläge thun lassen. Sie führten am 5ten Mai einen Vergleich

herbei, nachdem de la Lastra eine Versammlung der vornehmsten Einwohner von St. Yago deshalb selbst gehört hatte. Gainza sollte sich ihm zufolge binnen zwei Monaten einschiffen und die von ihm besetzten Plätze, wie sie gefunden worden waren, zurückgeben. Der Vicekönig erkannte alle Handlungen der Chilesischen Regierung an und diese verpflichtete sich, eine Zahl von Deputirten zu der Versammlung der Cortes nach Spanien zu senden. Man gab wechselseitig Geisseln. Noch ist es unbekannt, warum dieser Vergleich, der so viel Blut und Elend hätte sparen können, nicht gehalten wurde. Im Gegentheil traf der General Osorio aus Lima mit neuen Verstärkungen ein. Der Krieg, statt zu endigen, nahm erst recht seinen Anfang. Die Gebrüder Carrera hatten Gelegenheit gefunden, aus Chillan zu entfliehen. Ganz unvermuthet kamen sie in St. Yago an und wußten durch Bestechung der Truppen den Direktor de la Lastra zu stürzen. Die Junta ward wieder aufgerichtet. Die Einwohner nahmen fast alle Parthei gegen die Ränkesüchtigen. General O'higgings ward aufgefodert, die Feinde der öffentlichen Ruhe zu züchtigen. Er eilte von Talca, wo er stand, herbei. Es kam zwischen ihm und den An-

hängern der Carrera's zu förmlichen Scharmützeln, die eben durch eine Schlacht beendigt werden sollten, als ein Parlementär Osorio's eintraf, und die Nachricht brachte, der Vicekönig von Peru habe den am 5ten Mai geschlossenen Vergleich nicht ratificirt. O'higgins gab hier ein schönes Beispiel von Bürgersinn. Er unterwarf sich, ohne sein Verhältniß, seine Kräfte in Anschlag zu bringen, den Befehlen der Junta, d. h. also beinahe der Carrera's, um dem im Lande stehenden Feinde die Spitze bieten zu können. Zum Unglück für Chili handelten nur die Carrera's nicht im gleichen Sinne. Das Heer ward vieler seiner besten Offiziere beraubt, weil sie ihnen verdächtig schienen. Der Soldat nur beleidigt dadurch, verließ seine Fahnen oder murrete laut. Mit solchen Truppen sah sich O'higgins bald zum Rückzug genöthigt, als ihn Osorio angriff; O'higgins schloß sich in Rancagua, 12 Meilen von St. Yago entfernt, ein, und ward hier stürmisch angegriffen. 36 Stunden vertheidigte er sich tapfer. Carrera brachte Hülfe. So schien es mindestens. Schon wollte Osorio den Sturm aufgeben. Allein der Feige, nur auf seine Rettung bedacht, zog in Hast vor Rancagua vorüber und nach St. Yago zu. O'higgins hatte

schon zwei Drittheil seines Heeres verloren. Er brach mit seiner Handvoll Leute durch die feindlichen Linien und gelangte glücklich auf die Straße, welche nach St. Yago führte. Mit 200 Dragonern kam er vor ihren Mauern an.

Aber der Marsch war umsonst. Die Carrera's hatten die 1500 Mann, welche darin lagen, nur für ihren persönlichen Schutz bestimmt und sich auf die Flucht begeben. Die ganz verwilderten Krieger begingen so große Ausschweifungen, daß die gedrängten Einwohner den heranziehenden Osorio selbst einluden, seinen Marsch zu beschleunigen. Wer es mit den Spaniern hielt, blieb, wer die Freiheit lieb hatte, wer den Charakter der Altspanier kannte, floh über die Anden. Mehr als 2000 wanderten in Mendoza ein. Unter andern ein Carrera mit 600 Mann Truppen. Osorio nahm ohne Schwertschlag alle wichtigen Plätze ein. Mit Ende des Oktobers war ganz Chili in seiner Gewalt, wie es ein Generalkapitän je besessen hatte. Verhaftungen, Bestrafungen erfolgten. Viele Edle wurden nach dem wüsten Eilande Juan Fernandez *), 120 Meilen von Chili's Küste, hingebracht.

*) Berühmt durch die Leiden und Abentheuer die Selkirk erfuhr und Robinson Crusoe erfahren haben sollte.

Indeſſen ſo lange der Geiſt noch Muth behält, ſo lange iſt noch nicht alles verloren. Am Fuße der Anden, im Umkreiſe von Mendoza, ſammelte ſich alles, was der ſpaniſchen Verfolgungswuth entging, was Waffen tragen wollte und konnte. Die ſelbſt gedrängte Republik von Rio de la Plata ſah wohl ein, daß ſie von den Anden aus in der Flanke umgangen werde, wenn ſie im Beſitz der Königlichen Parthei bliebe. Alle Verbindungen zwiſchen den nördlichen und ſüdlichen Provinzen konnten dann aufgehoben werden. Den vernichteten Schweſterſtaat wieder herſtellen hieß das eigne Daſeyn ſichern. Sie ſandte den tapfern Martins nach Mendoza. Was von Truppen entbehrt werden konnte, ward dahin gewieſen. Bald ſah ſich Martins in der Mitte von 4000 Mann, die täglich geübt und auf das große Kriegsſpiel vorbereitet wurden, das nun im Januar 1817 beginnen ſollte. Ein Spauſpiel, das in Amerika's Jahrbüchern auf ewige Zeiten als das Muſter aller kriegeriſchen Unternehmungen da ſtehn wird.

St. Martins ging über die Anden. Was ſind gegen ſie die Alpen Europa's? Welch eine Kühnheit ohne gleichen gehörte dazu mit etwa 4000 Mann dieſe höchſten Berge der Welt zu

übersteigen. Hier gab es Schwierigkeiten, die weder Hannibal noch Napoleon fand, als sie den St. Bernhard überstiegen. 120 deutsche Meilen hatte er durch enge Thäler und über die steilsten Berge zurückzulegen. 18000 Maulesel trugen sein Gepäck, aber wohl zwei Drittheile kamen um, denn es gab Pässe von mehreren tausend Fuß hoch und so schmal, daß nicht zwei Maulthiere neben einander gehen konnten. Es kam ihm darauf an, zu überraschen. Darum schlug er einen neuen, ganz ungewohnten und unbekannten Pfad ein. Jetzt aber, nach einem Marsche von 20 Tagen *), fand er jenseits dieser Scheidewand, das Schrecken der Feinde, die hinter ihr sicher zu seyn wähnten, die Freude der Freunde der Freiheitskämpfer, die durch seine Herzlichkeit entzückt und durch seine Ausdauer ermuthigt wurden. Von da an steht sein Name neben Hannibal und Napoleon, Cäsar und Macdonald!

Es war in der Mitte des Januars 1817, wo er den Marsch antrat. Am 12ten Februar lieferte

*) Einige Nachrichten geben 10 Tage an, was mir unmöglich dünkt; daher diese Zahl von mir so bestimmt wurde.

er bereits jenseits der Anden das erste Treffen *)? Vielleicht war er nur ein Abentheurer, der auf gutes Glück dieses Wagstück unternahm? Die Geschichte des Tages muß ihn davon frei sprechen. Die Chilesen seufzten unter Osorio's Grausamkeit. Seit zwei Jahren hatten sie sie nur zu sehr gefühlt. Sie waren bereit, alles an die Freiheit zu setzen. Ein Vortheil errungen und dieser Geist mußte auf jedem Schritt ihm Verstärkung, dem Feinde Verderben bringen. So rechnete er, und er hatte sich nicht verrechnet. Von diesem Geiste in Chili nur eine Probe 1818.

Die Armee litt am Nothwendigsten Mangel. Die Regierung war ohne Geld. Da schilderte sie die Grausamkeiten, mit denen die Spanier seit 2 Jahren gegen Kinder und Weiber und Familienväter gewüthet hatten und forderten die Bürger von St. Yago auf, zu rathen, zu helfen. Die Antwort war kurz. „Unser Alles gehört dem Vaterlande!" Die That war ihr entsprechend. Geistlichkeit und Bürgerschaft brachten

*) Und so ließen sich jene von mir angenommenen 20 Tage zum Marsch völlig rechtfertigen. Uebrigens ist der nächste Weg über die Anden viel näher und enthält etwa 60 deutsche Meilen. Martins nahm ihn aber nicht, um — zu überraschen.

das ganze Silberzeug dar. Nichts behielt die erste für den äußersten Nothfall zurück, als was unmittelbar zum Kirchendienst gehörte. So lange der Krieg dauert und dieser Mangel dauert, schworen sie, so lange will kein Chilianer ein Geräth von Silber in seinen Mauern dulden! Die Regierung genehmigte alles. Zwei Säulen am Eingang der Stadt erhielten die Inschriften:

„Am 5ten März 1818 brachten die Bürger von St. Yago dem Staate freiwillig ihr ganzes Silberzeug dar und erklärten feierlich, daß dessen Stelle nicht eher ersetzt werden soll, bis das Vaterland außer Gefahr sey."

„Fremder, der du dieses Land betrittst! Nationen des Erdkreises! entscheidet, ob solch ein Volk unterjocht werden kann!"

Selbst auf die Weiber ging, wie bei Cochabamba, dieser Enthusiasmus über. Die Gemahlin des Generals Pudilla begleitete diesen in allen Schlachten. Sie nahm mit eigner Hand eine

Standarte und ward dafür zur wahren Obristlieutenantin ernannt.

Martins hatte die feindliche Stellung so lebhaft angegriffen, daß sie bald in Unordnung kam. Es war am Morgen des 12ten Februars, wo er die Spanier auf einem Hügel von Chacabuco, nördlich von St. Yago fand, der ziemlich schwer zu ersteigen war. Er beherrscht die ganze Straße von St. Yago, das 13 Stunden dahinter südlich liegt. Martins hatte noch nicht das schwere Geschütz erhalten. Demohngeachtet ließ er stürmen. Der Feind hatte sich eines solchen Angriffes nicht versehn und obschon viel stärker an Reuterei, aber schwächer an Fußvolk, wurde er geworfen, verlor 600 Mann an Todten, und an Gefangenen eben so viel. Der Generalkapitän Marco sollte bei Valparaiso ebenfalls in St. Martins Hände fallen. St. Yago war die erste Frucht des Sieges. Martins rückte hier ein und rief einen Congreß zusammen. Man bot ihm die Stelle des Oberdirektors an. Er lehnte sie bescheiden ab und schlug seinen tapfern Kampfgefährten O'higgins vor, der ihn so wacker unterstützt hatte. Das Geschick der Carrera's war traurig, aber sie hatten es selbst verschuldet. Der eine starb unter dem Schwert,

Nur der südliche Theil fühlte noch die Ketten der spanischen Tyrannei, von neuen Kräften aus Peru verstärkt. Sein Geschick und damit das des gemeinsamen Staates ward im folgenden Jahre entschieden.

Am 19ten März 1818 war es bei Talca, am Mauleflusse, der sich von den Anden nach dem stillen Ozean zu wendet, zu einem hitzigen Treffen gekommen, wo der General Martins, der die Schaaren von Buenos-Ayres führete, nach seinem eignen Geständniß, das ganze Gepäck verlor und in der allergrößten Unordnung retirirte. Nur jene Art Krieg zu führen, die in Spanien den Franzosen den Sieg entriß, konnte auch hier die zweifelhafteste Lage verbessern. Nach einem Rückzuge bis nach St. Yago hinauf, war zwar nicht der erlittene Verlust ersetzt, aber die Ordnung wieder soweit hergestellt, daß man den keck heranziehenden verfolgenden General Osorio erwarten und in das gefährlichste Netz locken konnte. Indessen dieser die Armee der Anden in der rechten Flanke umgehen wollte, stürzten sich die Colonnen dieser gerade gegen seine Fronte und stürmten sie mit Wuth. Zurückgetrieben, wurden sie von der Reserve unterstützt und ein heftiger Widerstand ward von einem

noch heftigern Angriff überwältigt. Kann die Tapferkeit der Söldlinge in der Länge der die Spitze bieten, welche die Kämpfer der Freiheit beseelt? Kaum rettete sich der General Osorio mit seinen Gardereutern. Fast alle andern Generale unter ihm wurden gefangen. 190 Offiziere und 3000 Gemeine theilten, nach Martins Bericht an die Regierung, dasselbe Geschick. 2000 Todte deckten das Schlachtfeld. 1000 von den Patrioten hatten den Sieg mit ihrem Leben oder Wunden erkauft. Es war am 5ten Aprill, wo diese Schlacht am Maipu vorfiel. In Europa würde sie als ein unbedeutendes Gefecht da stehn. 5300 Mann waren die Königlichen, etwa 5000 die Republikaner stark. Aber wo die Kräfte beiden Theilen so karg zugemessen sind, wie dort, wo Monate vergehn, ehe man in Spanien Kunde von einem solchen Verlust erhält und Monate bedarf, ihn — wie es bis 1820 stand — ausgleichen zu können, das Clima und Elend schon im voraus den Ersatz wieder halb wegnimmt, da muß ein andrer Maaßstab angelegt werden und das ist eine Hauptschlacht, was in unsern Tagen ein Scharmützel im verbildeten Europa seyn würde. Darum wundern wir uns nicht, daß

Nur der südliche Theil fühlte noch die Ketten der spanischen Tyrannei, von neuen Kräften aus Peru verstärkt. Sein Geschick und damit das des gemeinsamen Staates ward im folgenden Jahre entschieden.

Am 19ten März 1818 war es bei Talca, am Mauleflusse, der sich von den Anden nach dem stillen Ozean zu wendet, zu einem hitzigen Treffen gekommen, wo der General Martins, der die Schaaren von Buenos-Ayres führete, nach seinem eignen Geständniß, das ganze Gepäck verlor und in der allergrößten Unordnung retirirte. Nur jene Art Krieg zu führen, die in Spanien den Franzosen den Sieg entriß, konnte auch hier die zweifelhafteste Lage verbessern. Nach einem Rückzuge bis nach St. Yago hinauf, war zwar nicht der erlittene Verlust ersetzt, aber die Ordnung wieder soweit hergestellt, daß man den keck heranziehenden verfolgenden General Osorio erwarten und in das gefährlichste Netz locken konnte. Indessen dieser die Armee der Anden in der rechten Flanke umgehen wollte, stürzten sich die Colonnen dieser gerade gegen seine Fronte und stürmten sie mit Wuth. Zurückgetrieben, wurden sie von der Reserve unterstützt und ein heftiger Widerstand ward von einem

noch heftigern Angriff überwältigt. Kann die Tapferkeit der Söldlinge in der Länge der die Spitze bieten, welche die Kämpfer der Freiheit beseelt? Kaum rettete sich der General Osorio mit seinen Gardereutern. Fast alle andern Generale unter ihm wurden gefangen. 190 Offiziere und 3000 Gemeine theilten, nach Martins Bericht an die Regierung, dasselbe Geschick. 2000 Todte deckten das Schlachtfeld. 1000 von den Patrioten hatten den Sieg mit ihrem Leben oder Wunden erkauft. Es war am 5ten Aprill, wo diese Schlacht am Maipu vorfiel. In Europa würde sie als ein unbedeutendes Gefecht da stehn. 5300 Mann waren die Königlichen, etwa 5000 die Republikaner stark. Aber wo die Kräfte beiden Theilen so karg zugemessen sind, wie dort, wo Monate vergehn, ehe man in Spanien Kunde von einem solchen Verlust erhält und Monate bedarf, ihn — wie es bis 1820 stand — ausgleichen zu können, das Clima und Elend schon im voraus den Ersatz wieder halb wegnimmt, da muß ein andrer Maaßstab angelegt werden und das ist eine Hauptschlacht, was in unsern Tagen ein Scharmützel im verbildeten Europa seyn würde. Darum wundern wir uns nicht, daß

Nur der südliche Theil fühlte noch die Ketten der spanischen Tyrannei, von neuen Kräften aus Peru verstärkt. Sein Geschick und damit das des gemeinsamen Staates ward im folgenden Jahre entschieden.

Am 19ten März 1818 war es bei Talca, am Mauleflusse, der sich von den Anden nach dem stillen Ozean zu wendet, zu einem hitzigen Treffen gekommen, wo der General Martins, der die Schaaren von Buenos-Ayres führete, nach seinem eignen Geständniß, das ganze Gepäck verlor und in der allergrößten Unordnung retirirte. Nur jene Art Krieg zu führen, die in Spanien den Franzosen den Sieg entriß, konnte auch hier die zweifelhafteste Lage verbessern. Nach einem Rückzuge bis nach St. Yago hinauf, war zwar nicht der erlittene Verlust ersetzt, aber die Ordnung wieder soweit hergestellt, daß man den keck heranziehenden verfolgenden General Osorio erwarten und in das gefährlichste Netz locken konnte. Indessen dieser die Armee der Anden in der rechten Flanke umgehen wollte, stürzten sich die Colonnen dieser gerade gegen seine Fronte und stürmten sie mit Wuth. Zurückgetrieben, wurden sie von der Reserve unterstützt und ein heftiger Widerstand ward von einem

noch heftigern Angriff überwältigt. Kann die Tapferkeit der Söldlinge in der Länge der die Spitze bieten, welche die Kämpfer der Freiheit beseelt? Kaum rettete sich der General Osorio mit seinen Gardereutern. Fast alle andern Generale unter ihm wurden gefangen. 190 Offiziere und 3000 Gemeine theilten, nach Martins Bericht an die Regierung, dasselbe Geschick. 2000 Todte deckten das Schlachtfeld. 1000 von den Patrioten hatten den Sieg mit ihrem Leben oder Wunden erkauft. Es war am 5ten Aprill, wo diese Schlacht am Maipu vorfiel. In Europa würde sie als ein unbedeutendes Gefecht da stehn. 5300 Mann waren die Königlichen, etwa 5000 die Republikaner stark. Aber wo die Kräfte beiden Theilen so karg zugemessen sind, wie dort, wo Monate vergehn, ehe man in Spanien Kunde von einem solchen Verlust erhält und Monate bedarf, ihn — wie es bis 1820 stand — ausgleichen zu können, das Clima und Elend schon im voraus den Ersaz wieder halb wegnimmt, da muß ein andrer Maaßstab angelegt werden und das ist eine Hauptschlacht, was in unsern Tagen ein Scharmützel im verbildeten Europa seyn würde. Darum wundern wir uns nicht, daß

der Sieg in Buenos-Ayres gefeiert ward, wie je einer in Paris, Wien, Berlin, London. Drei Nächte illuminirte man aufs prachtvollste. Tausend Kanonen spielten von den Wällen! Der Angabe der Nordamerikanischen Comissarien zu Folge war freilich die Königliche Armee mit Gewalt und Ueberredung von Peru aus herbeigeführt worden und ein Theil von ihr in völliger Meuterei!

Seit dieser Zeit ist Chili der zweite so gut geordnete und mit Buenos-Ayres so innig verbundene Staat*), daß er für seine Existenz am wenigsten zu fürchten hätte, wenn selbst die jetzige Lage von Spanien eine besondere Expedition auch gegen ihn auszurüsten erlaubte. Von Peru aus ist nur ein ohnmächtiger Einfall, wohl nicht mehr eine ernsthafte Unternehmung, zu fürchten. Der dortige Vicekönig hat zu sehr für die eigne Provinz zu sorgen, als daß er angriffsweise zu Werke gehn könnte. Der Weg über die Cordilleras ist zu be-

*) Jeder Bürger von Buenos-Ayres ist es auch von Chili. Eine gerechte Anerkennung der Verdienste dieses Staates, der anderthalb Millionen Piaster zu dem beschriebenen Feldzug aufwendete.

schwerlich. Der Angriff zur See nicht mehr zu wagen, seitdem eine Seemacht der Republikaner die Häfen und die Küsten schützt, welche die seinige überwietet. Daß ein ehemaliger preussischer Freiwilliger sie anführe, erzählen uns öffentliche Blätter. Ist es wahr, so beweist es nur, daß das Verdienst dort willkommen ist. Die feierliche Erklärung der Unabhängigkeit von Chili erfolgte am 1sten Januar 1818.

Man sieht einen ungeheuern Landstrich von vielen tausend Quadratmeilen, den das stille Meer im Abend, die Wüsten von Brasilien im Morgen begränzen, ist ein freies Land und bleibt ein freies Land, insofern wie sein Geschick, sey es von der Zukunft bestimmt, wie es wolle, losgerissen ist von den Sklavenketten, welche der Mönchsgeist und das Monopoliensystem einer despotischen Europäischen Regierung schmiedeten. Möge in Rio de la Plata's und Chili's Landen künftig ein Director Supremo oder Präsident, ein Consul, ein König oder Kaiser herrschen — immer werden die freisinnigen Ideen dort nie wieder so verfolgt werden, wie es jetzt in einem großen Theile Europa's der

Fall iſt, nimmer wird es dieſem wieder gelingen, die Amerikaner in Feſſeln zu ſchlagen, immer wird ſteigendes Elend die Bewohner dieſes Welttheils zwingen, in jener Hemiſphäre einen Zufluchtsort zu ſuchen. Wohl ihnen, wenn ſie dann nicht für die Ketten büßen, in welche ihre barbariſchen Vorältern jene tapfern, gutmüthigen Bewohner ſchmiedeten, die ſie beim erſten Landen fanden!

XVII.

Wenn wir bisher zwar blutigen Kampf, innere Zwietracht fanden, aber den gröſsern für die gerechte Sache günstig enden und diese durch gemeinschaftliche Gefahr beschwichtigt oder durch kräftigeres Einschreiten der Bessern geendet sahen; wenn wir beobachteten, daß am Ende ein festbegründetes Gebäude hervorging, dessen Gestalt die Zeit noch auf mannigfache Art modeln kann, ohne daß sie sein Wesen selbst vernichten wird: so kommen wir im Gegentheil, indem wir nördlich hinaufsteigen, auf einen Schauplatz, der erst noch den besten Theil jener Früchte erndten soll. Dort längs des ganzen Orenokostromes, längs des Apurflusses, bis an das stille Meer, wo Quito auf den hohen Bergen thront, tobt noch immer der wüthende Kampf auf den unermeßlichen Ebenen, in den Wäldern und Thälern und Bergen, welche diese ungeheuern Bezirke begränzen. Hier ist der Staat meist in dem Lager des Feldherrn. Die blühendsten Städte an

der Küste seufzen noch unter dem Schwerte ihrer Würger. Sie wagen sich nicht weit mehr vor ins Flachfeld, aber sie trotzen kühn an den Küsten, welche von den Antillen immer noch die nöthige Zufuhr an Bedürfnissen erhalten. Zwar lange werden sie sie nicht mehr behaupten. Die Nachricht, wie kein spanischer Krieger von Ehre mehr als Henkersknecht nach Amerika gehen wollte, wird ein Donnerschlag für Morillo und seine Mordgesellen gewesen seyn. Wenn sie in Bolivar's, in Paez, in Arismendi's Ohren schallte, wird es ihm gedünkt haben, als sey Columbia's Daseyn mit ehernem Griffel in die Tafeln der Geschichte geschrieben; aber Jahre werden vergehen, bevor die Spuren dieses Kampfes auf Tod und Leben so verschwinden, daß nur die Erzählung davon den Enkel schaudern macht. So wüthend ward nirgends gestritten, wie hier, so nahe war die gute Sache nirgends daran zu unterliegen, als hier, so viel bluteten nirgends unter dem Mordbeile, wie in jenen Gegenden. Wie werden sie jauchzen, wenn der letzte Altspanier diese Küsten flieht oder um Gnade fleht! Wie werden sie den Himmel preisen, wenn die letzte Stadt dem Banner der Freiheit ihre Thore öffnen kann!

Wir fangen im fernen Osten an, das ungeheure Land zu durchlaufen, das in vielen Punkten noch keines Europäers Fuß betrat, dessen innere Theile vielleicht funfzig verschiedene große und kleine Völkerschaften durchirren, das einst für das ersehnte Eldorado gehalten wurde und in welchem deutsche Abentheurer mit Spaniern um die Wette gegen die Ureinwohner hausten, da diese ihnen kaum als vernünftige Wesen galten, am wenigsten aber rechtgläubige Christen waren. Wir meynen Venezuela, das in Deutschland durch die Welserschen Unternehmungen allein bekannter zu seyn verdient.

„Kurz nachdem Columbus die neue Welt entdeckt hatte, erzählt darüber ein sachkundiger Schriftsteller, und die mannigfachsten Gerüchte von den Schätzen und Wundern der Prachtlande ganz Europa durchkreuzten, regte sich überall ein Verlangen nach Amerika's Reichthümern, und auch von Deutschland, das damals eng mit Spanien verbunden war, gingen viele Abentheurer dahin ab. Da damals der deutsche Handel, obgleich bereits in Abnahme, noch sehr blühend war, und die Schiffe der Welser besonders die Meere bedeckten, so trieben sie bedeutenden Verkehr mit Amerika

und erhielten zuletzt vom Kaiser, dem sie bedeutende Geldsummen vorgeschossen hatten, die Provinz Venezuela auf 28 Jahre zur Benutzung. Der große Raum zwischen der Mündung des Magdalenenflusses und des Oronoco, die ungeheuere, so mannigfach ausgeschweifte Küste, war bereits 1499 von mehrerern besucht worden. Namentlich hatte hier auch Americus Vespucci mit seinem Gefährten Ojeda und Jean de Casa gelandet. Der Ort, wo er mit seinem Geschwader von vier Schiffen anlegte, ward von ihm Venezuela genannt, weil er ihm mit Venedig eine Aehnlichkeit zu haben schien. Eine Niederlassung auf dieser Küste zu gründen, hatte indessen mehr Schwierigkeiten gefunden, als es auf den Inseln bisher der Fall gewesen war. Die Einwohner waren untereinander im Kriege und so nicht geneigt, die fremden Eroberer geduldig aufzunehmen. Sie leisteten sehr hartnäckigen Widerstand, bis sie endlich durch keine bleibende Wohnstätte gefesselt, sich entweder unterwarfen oder in die ungeheuern Wildnisse im Innern zurückzogen. Eine große Menge kleiner Staaten stieg nun längs der Küste auf, die alle in unsern Tagen zum Theil an sich bedeutend, zum Theil durch die Ereignisse der Zeit merkwürdig und bei

kannt geworden sind. Cumana, Carracas, Verinala, Maracaibo, St. Martha, sind Namen, die in unsern Zeitungen alle Tage vorkommen. Die Umgegend von einigen dieser Plätze ließ einige Goldminen finden, welch anfangs gute Ausbeute gaben, aber bald versiegten; entweder weil sie überhaupt nicht viel enthielten, oder weil sie nur in ihren Nebenadern bearbeitet waren. Wo sich der Golddurst der Spanier nicht befriedigt sah, mußten es gewöhnlich die armen Indianer entgelten. Man marterte sie also, um von ihnen den etwa in ihrem Besitze befindlichen Goldsand zu erpressen oder aber man schmiedete sie in Fesseln und sandte sie nach den zuerst entdeckten gegenüber liegenden Inseln, die schon entvölkert waren und arbeitsamer Hände bedurften, wenn sie einträglich seyn sollten.

Der an dem unglücklichen Geschick dieser Armen so sehr theilnehmende Las Casas suchte diesen schändlichen Ausschweifungen dadurch Einhalt zu thun, daß er sich die Erlaubniß auswirkte, Niemanden in diese Colonie aufzunehmen, den er nicht dulden wollte. Er verlangte, seine Ansiedler sollten sich so kleiden, daß sie gar nicht zu dem Volke zu gehören schienen, welches sich so verhaßt gemacht hatte. Eine Art Kreuzritter, Missionarien, nach

seinen Grundsätzen gebildet, würden, meynte er, die Wilden, ohne Krieg, ohne Morden, ohne Sklaverei dahin bringen, daß sie gesittet, arbeitsam, selbst zum Bergbau geneigt würden. Er begnügte sich mit dem Zwölften alles dessen, was dem Mutterlande die Colonie alsdann eintragen würde.

Der Plan war zu menschlich, um nicht in der Ausführung zu scheitern. Die Männer, welche am Ruder sitzen, betrachten nur gar zu gern die Menschen wie eine Pfründe. Alles was sie besser und glücklicher machen kann, dünkt ihnen eine Chimäre. Was bekümmerten sich die reichen Welsers in Augsburg um das, was Las Casas gewollt und gewirkt hatte? Sie schickten sogleich nach Venezuela, das in der Mitte jenes ungeheuern Küstenstrichs liegt, eine Eskadre ab, die Gold und Silber herbeischaffen sollte. Wie hierbei verfahren wurde, ersieht man aus den Berichten der Befehlshaber, die ihre Abentheuer nach Europa meldeten. Einer derselben war ein deutscher Ritter, Philipp von Hutten, der andere Nikolaus Federmann aus Ulm, der nach seiner Rückkehr eine Reisebeschreibung drucken ließ. Aus ihr seyen zunächst folgende Nachrichten entlehnt.

Im Oktober des Jahres 1529 ging Federmann in einem Schiffe, das den Welsern gehörte, als Hauptmann von 123 spanischen Kriegern und 24 deutschen Bergknappen von Spanien aus unter Segel nach Venezuela, wo der Welsersche Statthalter und Verwalter Ambrosius Delfinger, bereits eingetroffen war. Nach 25 Tagen erreichten sie bei ungestümen Wetter die kanarischen Inseln und wurden von Arabern (?) *) angefallen, die sie aber für Franzosen hielten, weil diese mit den Spaniern damals Krieg führten. Die Fahrt ging dann nach Gomera und St. Domingo, wo sie sich mit Pferden und andern Bedürfnissen versahen und nach Guynari segelten. Von dieser Insel ging die Reise nach Coro in Venezuela. Federmann ließ die Mannschaft zurück und eilte nach Domingo, neue, noch mangelnde Bedürfnisse zu holen und ein anderes Schiff zu requiriren. 18 Monate lang hatte die ganze Reise gedauert. Der Statthalter Delfinger war ins Innere gereist.

*) Möglich ist es allerdings. Die Araber trieben damals nach Ostindien starken Handel. Ihr Neid, daß die Portugiesen dahin gekommen waren, konnte leicht Veranlassung geben, daß einzelne Kreuzer auf dem Wege lauerten, den man bei der Fahrt dahin einschlagen mußte.

Man fürchtete, er sey von den Wilden ermordet worden. Hans Seyffenhoffer, der so eben mit drei Schiffen anlangte, und eine neue große Mannschaft mitbrachte, wurde daher einstweilen dazu ernannt. Inzwischen er kam wohlbehalten zurück. Nur der allergrößte Theil seiner mitgenommenen Krieger war aufgerieben worden. Jedermann trat an seine Stelle, als Oelsinger nach Domingo zurückging. Da viel Mannschaft müßig lag, beschloß er einen Zug ins Innere zu thun. Mit 110 Mann Fußvolk und 16 Reutern, so wie 100 indianischen Lastträgern trat er ihn an. Aus Furcht sah er sich überall ziemlich freundschaftlich aufgenommen. Mit Lebensmitteln und goldenen Kleinodien ward er reichlich beschenkt. Was er von diesem Zuge mittheilt — es ist zu arg, wenn man den Maaßstab unserer Zeit daran legt. Aber je ärger die Lüge war, desto eher ward sie damals geglaubt. Daß eines der gefundenen Völker das Fleisch seiner gefangenen Feinde gegessen haben soll — ist das allerwenigste und allerwahrscheinlichste. Aber nun stieß er auf Zwerge von kaum höchstens 5—6 Spannen hoch. Ihm selbst ward eine Zwergin von 4 Spannen geschenkt, als ihn das Zwergvölklein nicht hatte fürderziehen lassen und in einem harten Treffen geschlagen worden

war. An Taufen ließ es der schreckliche Jedermann nicht fehlen. Auch die gefangenen Zwerge wurden alle getauft. Darüber aber vergaß er doch nicht, mit der ärgsten Barbarei zu Werke zu gehn, so, daß die Christen nicht für Menschen, sondern für Teufel gehalten wurden! Einen Kaziken, der ihn begleitete, ließ er, da sich sein Volk übel benahm, und nicht einmal für Geld Lebensmittel gegeben hatte, nebst seinen Hauptleuten binden, in ein Gebüsch führen, und fragen, warum sie sich gerüstet und die Christen so übel behandelt hätten. Da er aber, ungeachtet aller Martern, nichts bekannte, ließ er ihn im Angesichte der anderen Gefangenen erschießen, welche nun bekannten, daß ihn ersterer mit seinen Bundesgenossen überfallen und niedermachen lassen wollte. Andere Indianer, die vor ihrem Dorfe erschienen und die Waffen nicht niederlegen wollten, ließ er umzingeln und überfallen. Gegen 500 wurden erstochen und die Fliehenden, nach seinen eigenen Worten, „wie die Säue niedergestoßen.“ Man weiß nicht, soll man mehr diese Barbareien verabscheuen oder die schmucklose Freimüthigkeit bewundern, mit der sie vom Urheber erzählt sind? Den Kaziken eines andern Fleckens, der sie nicht gut aufnahm, überfiel er in der Nacht,

nahm ihn und 23 andere gefangen, ließ ihn in Ketten schmieden und nahm ihn zurück nach Coro. Die Weiber vertheilte er als Dienerinnen unter seine Krieger. In einem schönen von Bergen umgebenen Thale, das von beinahe 20000 (?) Menschen bevölkert war, fand er alle zum Streite gerüstet und das Volk stark, kräftig und stolz. Besonders waren die Weiber sehr schön und er nannte es daher das Frauenthal: El Vallo de los Damas. Hier quartirte er sich in einige Häuser ein und ließ den Kaziken zu sich kommen. Da er aber bemerkte, daß Weiber und Kinder davon gingen, welches ein Anzeichen des Krieges war, ließ er einen in Ketten geschmiedeten Gefangenen herbeiführen und dem Kaziken sagen, so behandle er seine Feinde, um ihn zu schrecken. Darüber sprang dieser vom Sitze auf und heulte und schrie so laut um Hülfe, daß ihn der biedere Federmann — im Mittelalter war ja alles bieder, wenn unsere Deutschthümler Recht haben! — niederstechen ließ. Es kam indessen doch zu einem Gefechte, in welchem Federmann selbst so übel zugerichtet wurde, daß er zwei Stunden sinnlos auf dem Boden lag. Er zog dann zurück nach Coro. Die Lust fürder zu ziehen, mochte ihm doch wohl vergangen seyn. In-

dessen der Heimweg war fast noch gefährlicher. Er gerieth in Wildnisse, wo es an allen Lebensmitteln gebrach. Umsonst wurden zwei indianische Wegweiser niedergehauen, weil sie den Weg absichtlich falsch eingeschlagen haben sollten. Nach unzähligen Leiden gelangte er in Coro an und ging von da nach Europa zurück.

Coro war in dem Augenblicke angelegt worden, wo die Welser jene Ländermasse erhielten. Die Unternehmung, welche diese Familie darauf gründete, war wohl die größte, welche je ein Kaufmannshaus machte. Sie hatten sich verpflichtet, in drei Jahren zwei Städte und 3 Festungen anzulegen. Dafür hatten sie die Benutzung aller Bergwerke und das Recht, alle Indianer zu Sklaven zu machen, die sich nicht unterwerfen wollten. Zum Schutz der Indianer bestellte Karl V. zwar einen besondern Intendanten, den Peter Monte Sillo. Allein es war kein Las Casas. Er wollte nur mit den Abentheurern theilen, welche die Welsers herfandten. Die vereitelte Hoffnung, Gold und Silber zu finden, erregte den Unmuth aller. Sie machten von Coro aus auf alle Indianer, wie auf Rothwild, Jagd. Wer nicht von ihnen an bestimmten Tagen so viel Unzen an Goldkörnern

brachte, ward ermordet oder wie ein Lastthier verkauft. Selbst die bereits vorhandenen Ansiedler, aus spanisch-indianischem Geblüte behandelte er nicht viel besser. Gold wollten die Welser's in Augsburg haben, Gold ihr Statthalter, Gold jeder der zerlumpten Abentheurer, die sich zur Fahrt übers Meer hergaben und die immer reichlich genug zuströmten, um den Abgang zu ersetzen, den der stäte Kampf mit den Indianern, wie mit den Beschwerden des fremden Climas, allerdings immer verursachte. Wenn auch einer und der andere Anführer ermordet wurde, sein Nachfolger machte es nicht besser, und daß der deutsche Name — denn alle diese Statthalter waren Deutsche! — hier so gebrandmarkt wurde, erregt bittere Empfindungen. Besonders stieg die Wuth dieser Räuber, seitdem (1533) Georg Spirra an die Spitze kam. Er war mit 500 Mann gelandet. Diese theilte er in drei gleiche Theile und durchzog nun mit diesen sechs volle Jahre lang das Land, alles wie ein Ungeheuer verheerend, denn es — gelang ihm nicht das Goldland, el Dorado, zu finden — das damals zuerst zur Sprache kam und zwei Jahrhunderte lang die Köpfe erhitzte. Wahrscheinlich hatten die Indianer dies Mährchen ersonnen, ent-

weder der Plackereien los zu werden, die sie erdulden mußten, insofern sie Goldkörner zu liefern hatten, oder aber, um ihre Peiniger so tief ins Innere zu locken, daß sie vor Hunger und Elend umkommen mußten. Endlich kam Spirra unter dem größten Kummer und Elend mit kaum 80 Mann wieder in Coro an, und wurde in kurzem die Beute seines Leidens, seiner Erbitterung und Wuth. Sein Nachfolger Philipp von Urre hatte kein besseres Geschick. Nachdem er mehrere Jahre lang umhergezogen war, das Goldland zu finden, kehrte auch er, fast der einzige der mitgenommenen Wüterichs, nach Coro zurück. Las Casas war der einzige Zeuge dieser Mißhandlungen geworden, der alles aufbot, ihnen zu steuern. Er hatte alles gethan, zu Karl V. die Klagen der Indianer zu bringen. Endlich gelang es ihm. Der Kaiser befahl 1546 die Freiheit der Indianer zu erklären. Die Welsers gaben von selbst die Besitzung auf, welche kein Gold hergab. Die guten Absichten des Kaisers wurden indessen auch hier wiederum vereitelt. Carjaval, sein neuer Statthalter, war ein so arges Ungeheuer, daß er — und dies will doch wahrlich viel sagen — seine Grausamkeiten gegen die Indianer mit dem Leben bezahlen

mußte. Aber freilich war die Gegend weit umher auch so entvölkert worden, daß man auf Las Casas Rath, von Afrika eine Menge Neger kommen ließ. Die Gewohnheit, jeden anders gefärbten Mann schon zu mißhandeln, wiederholte das alte Spiel auch bei ihnen. Die Grausamkeit trieb sie zur Verzweiflung, die Verzweiflung ihrer Peiniger zu neuen Grausamkeiten. Am Ende war die ganze Colonie eine Wüstenei, wo nur einzelne Neger, Spanier, Indianer und Deutsche herumirrten und welche lange Zeit ganz in Vergessenheit gerathen war. In der That sind auch viele tausend der herrlichen fruchtbaren Ebenen am Orenoco wie am Magdalenenstrome noch jetzt ungeheure Wüsteneien. Kaum 900000 Menschen leben in diesen ewig grünen Räumen von mehr als 23000 Quadratmeilen. Noch lange nicht 50 also auf einer. Und diese verdanken ihren Unterhalt vornehmlich dem Cacaobaum, von dem man hier große Anpflanzungen gemacht hat. Er läßt seine Frucht schon im zweiten und dritten Jahre nach der Aussaat erndten, wenn er nur in recht feuchten Boden und gegen die Sonne geschützt steht. Gewöhnlich pflanzt man daher andere hochgehende,

ſtark belaubte Bäume ringsumher. Andere Pflege, als das Ausgäten des Unkrauts verlangt er nicht. Zwar wächſt dies herrliche Geſchenk noch in vielen andern Gegenden Amerika's ſogar wild, aber nirgends trägt es ſo reichlich, wie auf dieſen Küſten. Beſonders iſt das auf dem Gebiete von Caracas der Fall. Man rechnet, daß jährlich hunderttauſend Säcke, jeder zu einem deutſchen Centner à 110 Pfund geerndtet werden. 50 — 60000 erhält Europa, das Uebrige bleibt in Amerika ſelbſt. Andere Angaben laſſen dieſe Erndte noch um ein Fünftel größer ſeyn. Neger betreiben, theils als Sklaven, zum Theil auch als Freigelaſſene, den Anbau vornehmlich. Auch vom Taback wird eine anſehnliche Quantität erbaut. Wenn man inzwiſchen bedenkt, daß die Küſte, welche dieſe Dinge erzeugt, volle 900 Stunden lang iſt und 20, 30, wohl auch 40, ins Innere hineingeht; daß der Boden der fruchtbarſte iſt, welcher gefunden werden kann: ſo kann man daraus abnehmen, wie wenig es iſt und wie viel es in Zukunft werden wird, wenn erſt das Morden beendigt iſt, wenn der freie Handel mit der ganzen Welt zum Anbau von Produkten reizen wird, welche dann dies Land

zum Paradieſe machen werden! Dann werden die Wilden, die in dem zu jenem Flächenraum nicht gerechneten Neu-Guiana und Andaluſien, am rechten Ufer des Oronocoſtromes gelegen, ſich anſiedeln und Landbauer werden, während ſie oft noch jetzt genöthigt ſind, den Hunger mit der Erde zu ſtillen, welche ihnen die ſaftigſten Früchte und die fetteſten Heerden liefern will!

XVIII.

Von den Erschütterungen jenes großen Küstenstriches ein leicht anschauliches Bild zu entwerfen, ist keine leichte Aufgabe. War der Gang der Dinge schon oft in Rio de la Plata's Staaten so schwankend, daß man Anstand nehmen konnte, ein entschiedenes Urtheil darüber zu fällen, so ist dies noch in viel höherem Grade und noch in diesem Augenblicke der Fall, wo wir diese Zeilen schreiben. Der Anfang der furchtbaren Revolution, welche jene Gegenden verheert, kann auf das Jahr 1810 zurückgeführt werden. Im Anfange derselben langte in Caracccas die Nachricht an, daß die Centraljunta Spaniens nach der Insel Leon geflohen war, daß sie ihre ganze Gewalt auf eine Regentschaft von fünf Personen übertragen hatte. Die Folge davon war, daß man die Herrschaft der Franzosen über ganz Spanien für unausbleiblich hielt. Der Generalkapitän Emparan nahm eine blinde Unterwerfung für jede Art von Regierung als Rich-

Einfluß der Kaufmannschaft in Kadix stehende Regentschaft thun würde. Als sie von den in Venezuela statt gehabten Auftritten unterrichtet war, wurde sie weder dadurch zu mildern Rücksichten gestimmt, daß die Junta die Gründe für diesen Schritt offenbar auseinandersetzte, noch daß Ferdinands Rechte treulich bewährt werden sollten, noch daß Venezuela allen möglichen Beistand zu leisten versprach, der dem Krieg gegen Napoleon den besten Ausgang schaffen konnte. Sie erklärte im Gegentheil alles Geschehene für Rebellion und alle Punkte der Küste, die es mit Caracas halten würden, für blokirt. Ein Bevollmächtigter wurde nach Portoriko abgesandt, um den alten Zustand der Dinge in Güte oder Gewalt wieder herzustellen. Die Mittel, die er dazu in Bewegung setzte, waren von mancherlei Art. Zuerst bat er und fügte die Versicherung bei, daß den Beschwerden des Volkes abgeholfen werden sollte. Als dies nichts half, da jeder gethane Schritt das schon bewirkt hatte, was er erst versprach, so suchte er eine Gegenrevolution zu bewegen. Dem Gouverneur von Maracaybo überreichte er das Patent eines Generalkapitains von Venezuela. Damit war nun das Zeichen zum Bürgerkriege gegeben. Der neue Generalka-

pitain verband ſich mit dem Commandanten von Coro und zog die wenigen Truppen zuſammen, die ihm zu Gebote ſtanden. Mehrere Theile ſeiner Provinz kündigten ihm gleich in dem Augenblicke den Gehorſam auf, und baten die Junta von Varinas und den Marquis del Toro um Hülfe den Caraccas bereits abgeſandt hatte, dem Gouverneur zuvorzukommen. Er ſtand bereits am öſtlichen Ufer von Maracaybo's Meerbuſen, bei Corova, und ſandte ſogleich dem bedrängten Merida und Truxillo ein kleines Corps zu Hülfe, was er um ſo eher konnte, da er durch ſeine Thätigkeit wohl 3000 Mann zuſammengebracht hatte. Noch ſchien es, als ob dem Blutvergießen vorgebeugt werden könnte. Del Toro that dem Gouverneur von Maracaybo die triftigſten Vorſtellungen. Allein, indem dieſer darauf zu hören ſchien, verſtärkte er ſich alle Tage mehr mit dem ihm zueilenden Altſpaniern, welche von allen Punkten Venezuela's gerade hieher, als den einzigen Hafen gingen, wo noch ihre Hoffnung ankern könnte. Del Toro meldete, daß ein Angriff hier ſo zeitig als möglich unternommen werden müſſe, da man annehmen könne, wie aus der Halbinſel ſelbſt Truppen anlangen möchten. Die Stimmung in

Maracaybo schien einen Marsch nach Coro zu begünstigen, mit dessen Eroberung dann Maracaybo sich selbst loereißen würde. Die Junta stimmte seinen Ansichten bei. Im November rückte Del Toro vor. Die Vorstädte von Coro waren bereits in seinen Händen. Allein Del Toro hatte einen großen Fehler gemacht. Eine dürre Heide liegt zwischen Carova und Coro von 40 Stunden Länge. Die Verbindung zwischen beiden Städten hatte er vernachlässigt. Der Commandant von Coro vertheidigte sich hartnäckig. Einige Schiffe, die von Puerto Cabello abgesegelt waren, Coro von der Seeseite anzugreifen, konnten wegen Sturm und Ungewitter nicht zu rechter Zeit eintreffen. Del Toro mit Mangel aller Art kämpfend, mußte den Rückzug durch jene lange Wüste antreten, den ihm die Besatzung von Coro nicht wenig erschwerte. Das Ganze war verunglückt, aber doch gab es den Beweis, daß die neue Ordnung der Dinge gar wohl ein muthiges kleines Heer aufbringen und jedem Versuch seiner Unterdrücker eine geharnischte Brust entgegenstellen könne.

Noch im nämlichen Jahre kam Miranda an. Seit 1806 lebte er in England. Die Junta in Caraccas hatte ihren Geschäftsträgern in London

ausdrücklich geschrieben, sich der Rückkehr desselben in sein Vaterland darum zu widersetzen, damit nicht das gemäßigte Benehmen gegen Spanien, welches sie sich zur Richtschnur gemacht hatte, in Schatten gestellt würde. Mit seiner Erscheinung war den Altspaniern sogleich der Verdacht eingeflößt, daß alle Verbindung aufgehoben werden sollte. Noch größer war inzwischen der Nachtheil, den der durch ihn vermehrte Partheigeist begründete.

Der allgemeine Congreß ward lebhaft betrieben. Wie die Wahlversammlungen gehalten werden, welch Verhältniß zwischen den gewählten Deputirten und den von ihnen vertretenen Einwohnern statt finden sollten, war von der obersten Junta in Venezuela angezeigt worden. Gegen 50 Deputirte traten, einer auf 20000 Einwohner ernannt, im Anfang des Märzes 1811 zusammen. Die erste Arbeit desselben sollte die Prüfung eines Verfassungs-Entwurfs sein, welchen ein Ausschuß der obersten Junta, unter dem auch Miranda war, bereits gefertigt hatte. Miranda selbst hatte an diesen Arbeiten darum wenig Theil genommen, weil er schon bei seinem ersten Auftreten einen ganz andern umfassendern, minder republikanischen Plan entworfen hatte, den er jetzt im Ausschusse vorlegte, ohne seine Zu-

ſtimmung dazu erhalten zu können. Im Gegentheil war man gegen Miranda dadurch ſehr aufgebracht. Man hielt ihn eines zu groſſen Ehrgeizes fähig und fürchtete einen Gewaltſtreich von ihm. Seine Liebe zum Vaterlande ſchien Egoismus. Kaum konnten es ſeine Freunde dahin bringen, daß er nur als Deputirter im Congreſſe auftrat!

Die vollziehende Gewalt ward von dieſem einem Ausſchuſſe von drei Männern mit indeß ſehr beſchränkter Gewalt übertragen. Die Urſache des letztern Verhältniſſes lag in dem außerordentlichen Hange des Volkes zu gänzlicher Unabhängigkeit. Nirgends ſprach ſich der Haß gegen Spanien bereits damals ſo laut aus, wie hier. Miranda und eine andere Parthei, die die gröſte war, kam ihm im Congreß entgegen. Die Wenigen, welche noch auf eine Ausgleichung aller Verhältniſſe mit Spanien beſtanden, mußten, um nicht verdächtig zu werden, äußerſt leiſe auftreten. Zum erſtenmale bildete ſich in dieſem Theile der neuen Welt ein patriotiſcher Clubb (Sociedad patriotica). Miranda und ein berühmter Rechtsgelehrter, Franzisko Espejo, hatten an ſeiner Organiſation vorzüglich gearbeitet. Sein Zweck war, über Fragen zu berathen, die in Betreff des Gemeinwohls getham werden konnten.

Ungeheurer Jubel herrschte am 10ten April 1811 in Caraccas, als man das Jahresfest der Unabhängigkeit feierte. So scheint man damals das errungene Glück in Amerika nirgends gefühlt zu haben, als gerade hier. Allgemeine Freude herrschte in allen Straßen, als der feierliche Gottesdienst vorbei war. Mit Bändern, mit Kocarden von blauer, rother und gelber Farbe geschmückt, mit Musik und Tanz, jubelten die Einwohner in allen Straßen. Gesang erfüllte die Lüfte. Der patriotische Clubb zeichnete sich vornehmlich durch allegorische Aufzüge aus. Selbst die wilden Indianer waren aus fernen Gegenden herbeigekommen, die allgemeine Freude, die ihnen eine neue schöne Zukunft bedeutete, durch Spiel und Tanz zu feiern. Allgemeiner Jubel durchdrang die Lüfte. Jeder wünschte dem andern Glück, ohne zu ahnen, wie schwer das Schicksal seine Hand bis auf diesem Tag werde fühlen lassen. Allgemeine Erleuchtung, wie sie nur eine reiche europäische Stadt geben kann, erhellte die Straßen in der Nacht. Die Freude stieg in diesen in eben dem Maaße, als die Kühle des Abends eintrat. Kleine Theater ergötzten das gemeine Volk mit Possenspielen. Kurz man sah, wie sehr das neue Verhältniß Sache des Volks und zwar eines

Volks war, dessen heißes Blut anders fühlte, als das der ernsten Deutschen.

Eine Schlange nagte indessen immerfort an dem Marke des jungen Freiheitsbaumes. Sie hieß allgemeines Mißtrauen. Die altspanische Politik war immerfort thätig, ihn umzustürzen und der mit sich selbst in seiner Handlungsweise nicht einige Congreß verstand nicht, ihn in seinen Wurzeln zu befestigen. Der Congreß wollte keine formelle Unabhängigkeit, so faktisch sie auch bereits ausgesprochen war, der größte Theil des Volkes suchte nur in vollkommner, geradezu ausgesprochener Emancipation das Heil und die Altspanier, im Vertrauen auf den schwachen Congreß, verschworen sich, ihn und die junge Republik zu stürzen. Der patriotische Clubb arbeitete lebhaft für die Unabhängigkeit. Die zahlreichen, für solche Ideen so empfänglichen Mulatten horchten theilnehmend. Endlich ging der Volkswille durch: Am 5ten Julius 1811 ward Venezuela für unabhängig erklärt. Die darüber gefertigte Akte giebt für diesen wichtigen Schritt eine Menge Gründe an. Ohne etwa auf die alten Unmenschlichkeiten und Barbareien jener frühern Zeit zurückzukehren, über die sie großmüthig einen Schleier wirft, stellt sie nur den neuesten Gang

der Dinge auf und leitet aus ihm das Recht her, das die Einwohner dieses Landstrichs geltend gemacht hatten. „Die Unordnung in Spanien, heißt es darin, hat das Unglück in Amerika vergrößert, indem sie die Vorstellungen der Bewohner desselben vereitelt und die spanischen Gouverneure in den Stand gesetzt hat, diesen Theil der Nation zu beleidigen und zu unterdrücken, ohne daß die Gesetze ihnen zu Hülfe kommen und sie schützen können. Es widerspricht der Ordnung der Dinge, es ist der spanischen Regierung unmöglich und für die Wohlfahrt Amerika's verderblich, daß letzteres bei einem ausgedehntern Landgebiete und einer zahlreichern Bevölkerung, als Spanien hat, von einer kleinen Halbinsel auf dem Europäischen Continente abhängen und ihr unterworfen seyn sollte. An diese Gründe schließen sich Anklagen gegen das despotische, hinterlistige Benehmen der Cortes an. Alle Schwierigkeiten, welche dabei überstanden werden müssen, daß sie dies Joch abwerfen, folgen darauf und der merkwürdige Schluß des Ganzen lautet:

„Wir erklären demnach im Namen und vermöge der von dem tugendhaften Volke von Venezuela erhaltenen Gewalt, feierlich der Welt,

daß die vereinigten Provinzen deſſelben von heute an, Kraft dieſer Akte und von Rechtswegen freie, ſouveraine und unabhängige Staaten ſind und ſeyn ſollen, daß ſie von aller Unterwürfigkeit und Unabhängigkeit von dem ſpaniſchen Throne oder von denen, die ſich Agenten oder Repräſentanten deſſelben nennen oder noch künftig nennen mögen, freigeſprochen ſind, und daß ein freier und unabhängiger, ſo conſtituirter Staat vollkommen ermächtigt iſt, eine dem Willen des geſammten Volks gemäße Regierungsform anzunehmen, Krieg zu erklären, Frieden zu ſchließen, Allianzen zu knüpfen, Handels-, Gränz- und Schifffahrtstractaten einzugehn und alle Regierungsakte zu vollziehn und vorzunehmen, wie andere freie und unabhängige Staaten. Und auf daß dieſe unſere feierliche Erklärung feſt und dauerhaft erhalten werde, verpflichten wir hierdurch wechſelſeitig eine Provinz der andern und ſetzen unſer Leben, Vermögen und das heilige Band unſerer Nationallehre zum Unterpfand ein."

Die Altspanische Parthei glaubte einer solchen Erklärung am besten durch eine kräftige That widersprechen zu müssen. Zwar waren ihre Absichten nicht ganz unbeachtet geblieben. Man hatte schon mehrere der Verschwornen verbannt, andere eingekerkert. Auch fehlte es nicht an Spähern, die auf alle Schritte acht gaben. Dies erstickte das Beginnen dieser Parthei zwar auf einem, aber doch nicht auf allen Punkten. Sechs Tage nach jener Akte machten diese Mißvergnügten den Plan, sich der Hauptbarake zu bemächtigen, worin das Magazin von allen Waffen und Munition war. Von da aus wollte ein Theil die Stadt angreifen, ein anderer Theil, der in dieser zurückblieb, beim ersten Kanonenschuß in den Barraken, in derselben selbst losbrechen. Der vollziehende Ausschuß des Congresses und einige andere Mitglieder desselben waren als Opfer erkohren. Die übrigen Mitglieder des Congresses wollte man den Cortes zusenden. Ein Feldwebel von der Besatzung in der Barrake stand im Solde der Verschwornen und hatte versprochen, das Thor zu öffnen. Ueberhaupt konnte sich die Ordnung der Dinge auf ihr Militär keinesweges verlassen, da die meisten Altspanier und keinesweges ansässig waren. Unter andern sehr berechneten

Mitteln der spanischen Politik, jene Gegenden in Abhängigkeit zu erhalten, finden wir auch dies, daß in der Regel nur geborne Spanier dahin gesandt wurden, die nie die Erlaubniß erhielten, sich anzusiedeln zu dürfen. Zum Glück war das ganze Gewebe noch zeitig genug entdeckt, um das Volk zur Hülfe zu rufen. Durch seine Unterstützung wurden die Verschwornen nach einigem Widerstande überwältigt und gefangen genommen. Einige wurden zum Tode verurtheilt und ihre Köpfe auf Stangen am Eingange der Stadt aufgesteckt!

Schon war aber Tags vorher ein gleicher Auftritt in Valencia, in einiger Entfernung von Puerto Cabello und 38 Stunden von Caracas entfernt, ausgebrochen und hatte eine ganz verschiedene entgegengesetzte Wendung genommen. Die Einwohner hatten sich nämlich nicht wie in Caracas, widersetzt, im Gegentheil angeschlossen. Sie waren mit dem Congresse unzufrieden, weil dieser ihrem Wunsche entgegen gewesen war, eine besondere Junta und Provinz zu bilden. Die Altspanier bemächtigten sich der Barraken, Geschütz hatten sie im Stillen besorgt. Valencia machte sich bereit, das Vorgefallene mit den Waffen in der Hand zu vertheidigen. Ein Bürgerkrieg war also schon wenige Monate nach

dem Jahresfeste der Unabhängigkeit seinem Ausbruche nah.

Wirklich säumte auch der Congreß in Caraccas keineswegs, sein Ansehn geltend zu machen. Der Marquis Del Toro zog an der Spitze seiner Milizen dahin. Zwei befestigte Hügel vertheidigten den Zugang zu Valencia. Del Toro ließ den einen zwar glücklich, aber mit ziemlichen Verluste erstürmen, den andern wegzunehmen, gelang hier, wie es scheint, nicht, und da sein Feldherrntalent schon in der Unternehmung gegen Coro zweideutig geworden war, so rief man ihn ab und ernannte den General Miranda an seiner Stelle. Miranda nahm den Paß glücklich weg. Die Stadt fiel in kurzem in seine Hände, aber die Königlichen hielten sich in dem Fort und machten ihren Freunden so viel Muth, daß sie aus allen Fenstern, von allen Kirchthürmen und Dächern aufs neue ein mörderisches Feuer auf Miranda's Truppen gaben. In großer Eile mußten sich seine Krieger aus der Stadt zurückziehn. Eine Menge Offiziere war verwundet. Vier Stunden hinter Valencia konnten die Flüchtenden erst wieder festen Fuß fassen. Das Unglück war damit allerdings zu Ende, denn Miranda eroberte Valencia, sobald ihm eine neue Verstärkung

zugekommen war, allein theils hatte es immer vielen Blutverluſt veranlaßt, theils hinderte Miranda's perſönliches Verhältniß den erfahrnen Unfall durch eine von ihm vorgeſchlagene neue Unternehmung in Vergeſſenheit zu bringen. Er ſchlug nämlich vor, von Valencia nach Coro zu gehn, deſſen Eroberung jetzt gewiß geglückt ſeyn würde.

Eine Menge Streitigkeiten über die neue Verfaſſung, welche Venezuela's Freiheit ſichern ſollten, beſchäftigte jetzt fortwährend den Congreß. Das große Publikum ward auf gleiche Weiſe durch die öffentlichen Blätter gefeſſelt, welche mit der wiedergebornen Freiheit des Landes unter der Freiheit der Preſſe, die ſie vorher nie gekannt hatten, für jede Stimme zugänglich waren. Nordamerika's Freiſtaaten ſchienen das beſte Muſter zu der Verfaſſung zu geben, welche die Südamerikaner nöthig haben könnten. Bis nach dem mit Venezuela ſo eng verbundenen Neugranada hin erſtreckte ſich der Enthuſiasmus dafür im Congreſſe, wie im ganzen Volke. Dem letztern hätte ein mit England und Nordamerika gleich vertrauter Irländer, Burke, alles mitzutheilen gewußt, was ſeine Stimme dafür gewinnen konnte. So trat am 23ſten Dezember 1811 die verheißene Verfaſſung hervor, um

vom

vom Volke genehmigt zu werden. Es wäre unnöthig, dabei lange zu verweilen. Sie entſprach ſo ſehr ihrem Vorbilde, daß es nur einiger Zeit bedurft hätte, um zu erfahren, wie weit das ſüdliche Amerika für Inſtitutionen empfänglich iſt, welche im nördlichen ausgebildet wurden. Schon ward die Stadt Valencia zum Sitz der neuen Bundesregierung ausgewählt, glücklich ſchon begannen die Sitzungen derſelben mit dem Anfange des Märzes 1812.

XIX.

Wie glänzend waren die Hoffnungen, die sich die Freunde der Freiheit von dieser Gestaltung der Dinge machten! Wie schien so alles das alte System in Schatten zu stellen! Die Regierung war geachtet; ein ansehnliches Heer stand bereit, nach jedem bedrohten Punkte abzugehn. Der Handel erhohlte sich, besonders mit Engländern, welche von der jungen Republik vorzüglich begünstigt wurden. Von nahe und von fern gaben neue Provinzen den Wunsch zu erkennen, mit Venezuela sich eng zum Schutz und Trutz zu verbinden. Am Orenocostrom lag das große Angustura und flehte, ihm Hülfe zu senden und es von den Spaniern frei zu machen. Moreno, der General der jungen Republik war bereit, über den Strom zu gehn, diese Wünsche zu erfüllen. Vor den Spaniern in Coro fürchtete sich keiner. Sie wurden von einem Beobachtungscorps unter dem Obrist Zalon in Schach gehalten. Da ereignete sich eine jener Be-

gebenheiten, die den ſchwachen, abergläubiſchen Sterblichen unmittelbare Warnungszeichen und Strafen des Himmels zu ſeyn ſcheinen, indeſſen der Philoſoph darin nichts als nothwendige Folgen von bekannten oder unbekannten Geſetzen der Natur ſieht. Am grünen Donnerstage des Jahrs 1812, es war der 26ſte März, ward nämlich Venezuela von einem jener furchtbaren Erdbeben heimgeſucht, die das Paradies von Südamerika allein minder wünſchenswerth machen, die dort oft ganze Städte in Trümmer verwandeln, ganze Provinzen mit Angſt und Schrecken erfüllen. Erdbeben von minder bedeutender Art ſind dort ſehr gewöhnlich. Allein dieſes gehörte zu den fürchterlichſten, welche je dieſe Gegenden heimgeſucht hatten. Gegen 75 Sekunden bebte die Erde nach allen Richtungen und öffnete ſich und verſchlang, was ihrem grauſen Schlunde nahe kam. Kirchen ſtürzten im Nu zuſammen und begruben unter ihren Trümmern, was in ihnen zu beten verſammelt war. Vier Städte wurden ein Haufen von Ruinen. Eben ſo viele andere wurden bedeutend verwüſtet. Auch das Valencia gehörte zu den letztern; Valencia, wo der Congreß ſeit drei Wochen in Thätigkeit war. Nahe an 20000 Menſchen fanden den Tod in den jähen

entstandenen Abgründen und unter den Trümmern ihrer Wohnungen oder in den Kirchen. Und solches geschah am grünen Donnerstage, an dem Tage, wo das Leiden des Mannes ins Andenken gerufen wird, den der fromme Glaube als den Sohn Gottes anbetet und um die Stunde, wo in katholischen Ländern alles nach den Kirchen strömt, den Leidenden nach der Richtstätte führen zu sehn. Wie viele mußten, um die heilige Prozession zu sehn, mit dem Tode büßen!

Der Schrecken war allgemein, die Muthlosigkeit allenthalben. Der Aberglaube hob sein Haupt und die Religion mit ihren Pseudodienern verband sich mit ihm. Denn klüglich hatte bisher die hohe Geistlichkeit zu allem geschwiegen, was geschehn war. Aber um so schmerzhafter hatte sie es empfunden, wie ihre Rechte geschmälert waren, wie ihrem Eifer Hohn gesprochen ward, da jeder Fremdling, von was für immer einer Religion, Duldung fand. Jetzt konnte sie ihre Stimme ertönen lassen. Von allen Kanzeln ertönte nun die kreischende Drohung: wie Gottes Zorn sich deutlich ausgesprochen habe, wie diese Revolution verdammt sey, wie die Hölle ihren Schlund aufthue, alle die daran Theil nehmen, zu verschlingen. Man erinnere sich hier-

bei, wie die höhere Geistlichkeit mindestens aus bloßen Altspaniern bestand, deren Vortheil mit dem des Mutterlandes innig verbunden war. Die Weltpriester sind meistentheils Eingeborne und standen daher stets mit ihnen im geheimen Zwiespalt. Gerade sie waren nebst den wenigen eingebornen Ordensgeistlichen im Stillen die eifrigsten Beförderer von der Revolution. Aber wie konnten sie unter solchen Umständen solcher Rede widerstreben? Ausserordentliche unglückliche Begebenheiten stimmen selbst leichte den gebildetsten Denker zu einer ihm sonst fremden Frömmelei, zum Aberglauben, um wie viel mehr die große Menge in einem Lande, wo alles aufgeboten gewesen war, dieselbe in Unwissenheit und Furcht vor Himmel und Hölle zu erhalten. Einige Nebenumstände ließen diese Strafpredigten noch mehr wirken. Wenige Tage vor dem Erdbeben rückten die Royalisten von Coro aus, die Truppen unter dem Obersten Falon in Barquisimeto anzugreifen, das östlich von Carora liegt. Sie warfen die um ihre Gränze herumstehenden Beobachtungsposten der Republikaner überall zurück. Den 25sten rückten sie bereits in Carora ein. Eben machte der Obrist Falon Anstalt, ihnen entgegen zu gehn, als das Erdbeben eintrat und den gröss

ten Theil ſeiner Truppen unter den Trümmern ſeiner Barraken begrub und den Obriſten ſelbſt gefährlich verwundete. Was ſchien mehr für ſolchen Unwillen des Himmels zu ſprechen, als ſo ein Ereigniß?

Die Lage des jungen Staates ward mit jedem Tage kritiſcher. Ein Theil ſeines Heeres war das Opfer des Erdbebens geworden. Unerſetzliche Vorräthe an Waffen und Munition hatte der Erdboden verſchlungen. Da mehrere drückende Abgaben abgeſchafft worden waren, während ſo manche dringende koſtſpielige Anſtrengungen gemacht werden mußten, ſo hatte das gewöhnliche Mittel: Papiergeld, auch hier Anwendung gefunden. Eine Million deſſelben war mit allem Credit bisher im Umlauf geweſen. Jetzt ſank dieſer, und ſchwieg gegen jede ausgeſprochene Strafen, der es ſich zu nehmen weigerte, konnten dieſen Credit unmöglich heben. Es iſt die große Thorheit, den Credit durch Strafen erzwingen zu wollen, aus der alten Welt in die neue übergegangen. Hoffentlich wird ſie dort, wie jede Thorheit, früher ihr Ende erreichen als in dem Stammlande derſelben!

Beſſer waren die übrigen Maasregeln des Congreſſes. Er übertrug der vollziehenden Gewalt die Macht eines Diktators, um raſch nach den Umſtän

den verfahren zu können. Er vertagte seine Sitzungen und sandte die einzelnen Deputirten zur Armee in ihre Provinzen, damit sie Ruhe und Vertrauen wieder herstellen möchten. Mit 2000 Mann erschien Miranda, dem sehr weite Vollmacht gegeben war, im Felde.

Mit ihnen konnte er aber den Royalisten nicht die Spitze bieten. Sie zogen wie ein reissender Strom von Carova nach Barquisimeto und von dort nach Araure. Ueberall beeiferten sich die Einwohner, welche die Angst vor dem Himmel eingeschüchtert hatte, sich an ihre Fahnen anzuschließen. Der General Montavedo, welcher die Königlichen Truppen befehligte, stand nach der Einnahme von Araure an der Grenze der angebauten Ebenen, welche die Provinz Varinas und Caracas bilden. Sie sind besonders darum wichtig, weil sich von hieraus der nördlichere gebirgige Theil mit Schlachtvieh und andern Bedürfnissen versorgt. Alle Truppen waren aus diesen Gegenden schon längst nach den Ufern des Orenocastroms gegen Angustura aufgebrochen und abgerechnet, daß sie also zu weit entfernt waren, dem Sieger Schranken zu zeichnen, so hatten auch sie eben so sehr den Muth verloren, wie ihre Zahl geschwächt worden war. Nur mit

groſsen Verluſte waren sie am 20ſten März über den Oronoco übergeſetzt: und kaum am jenſeitigen Ufer angelangt: als ſie jene Unfälle daheim durchs Erdbeben, wie jene Vortheile des feindlichen Generals erfuhren. Wir wiſſen bereits, daß unter dieſen Truppen allen gar viele waren, welche nur den neuen Befehl, nicht die Geſinnung geändert hatten. Das Unglück der Republik verleitete ſie daher zur Deſertion. Der General San Carlo, der jene Ebenen vertheidigte, liſtete darum die kräftigſte Gegenwehr umſonſt. Er ſah ſeine ganze Reuterei in dem entſcheidendſten Augenblick zum Feinde übergehen. So ging Valencia verloren und es kam nur darauf an, die Straße nach Caracas zu vertheidigen. Miranda ſtellte ſich in einem dahin führenden Hohlweg auf. Verrätherei vereitelte alles, was ſeine Klugheit und Entſchloſſenheit hätte ausrichten können. Die Einwohner, durch jene Urſache beſtimmt, entdeckten dem Spanier einen Fußpfad, auf welchem er, wenn auch mit Mühe und langſam, Miranda's Stellung umging. Kaum konnte dieſer noch vor dem Feinde in Victoria anlangen. Er ſah ſeinen Nachtrab heftig angegriffen, aber warf den Feind ſo kräftig zurück, daß ſein kleines Heer bereits neuen Muth ſchöpfte und ein

kriegerischer Geist, Ordnung und Kriegszucht wie verkehrte. Die dünngesäte Bevölkerung, der Mangel an guten Straßen, die ungeheure Entfernung aller Städte, die große Entfernung der nach Angustura entsendeten Truppen allein wären indessen schon schwer zu überwindende Hindernisse gewesen, um in der Länge zu widerstehn. Hier vereinten sich damit nun noch die Schwärmerei der Altspanier auf der einen und die Muthlosigkeit der Republikaner auf der andern Seite, durch jenes Erdbeben erzeugt; der Mangel an Credit und die Unentschlossenheit der Führer; der Verrath unter allen Classen von Bürgern; die Feigheit, die Desertion der Truppen. Die Verrätherei eines Offiziers brachte den wichtigsten Posten von Puerto Cabello in die Hände der daselbst gefangen gehaltenen Spanier und Oberst Simon Bolivar, der die Stadt und den Hafen nie hatte verzweifelte an der Möglichkeit, denselben wieder einzunehmen, ohne die ganze Stadt dem Untergange auszusetzen. Er schiffte sich also mit den unter ihm stehenden Offizieren und Soldaten nach Caracas ein. So freudig hier im vorigen Jahr das Fest der Unabhängigkeit gefeiert worden war, so düster war die Stimmung jetzt, denn gerade an diesem Tage kam

die Nachricht von diesem neuen Verluste beim Heere an. Nicht allein der Verlust jenes Punktes war an sich bedeutend. Noch viel größer ward der Nachtheil dadurch, daß dem Feinde eine Menge Munition in die Hände fiel: daß er nun unmittelbar zur See aus Cuba und Portorico seine Subsistenzmittel beziehen konnte, welche vorher 75 deutsche Meilen durch Oeden und Haiden hindurch mühsam herbeigeführt werden mußten. Dieß erleichterte jeden Versuch, der nun gegen Caracas selbst gemacht werden sollte, wo die gebornen Spanier offen das Haupt emporstrugen und gerade jetzt gefährlicher genommen werden mußten, um sie zum offenbaren Aufstande zu hindern, als die Soldaten stündlich mehr davon liefen, weil endlich der Mangel mit jedem Tage zunahm. Miranda zweifelte darum, länger einen Ort zu behaupten, der im Hindern gefährlicher Feinde als voll seinen Thoren hatte. Von Zeit zu Zeit erfolgten innere Erderschütterungen, die, wenn auch von geringen Folgen an sich, doch unter den von uns geschilderten sogenannten religiösen Beziehungen nachtheiligen Einfluß äußerten. Er schloß daher mit Monteverde, von der vollziehenden Gewalt dazu ermächtigt, einen Vergleich, zu Folge dessen in Caracas die Verfassung eingeführt wer-

bens sollte, welche die Cortes für die spanische Nation entworfen hatten. Es ist dieselbe, die jetzt Ferdinand VII. zu beschwören sich genöthigt sah. Allgemeine Amnestie, Sicherheit des Privateigenthums, Erlaubniß Venezuela zu verlassen, waren die übrigen, nicht minder wichtigen, an sich sehr einfachen Verabredungen.

Venezuela's Hauptstadt war nun, wie seine Ebenen, in altspanischen Händen. Der alte Parthaigeist, die Barbarei der Spanier sollte nun bald die Maske abwerfen, hinter der er sich bis jetzt verborgen hatte. Miranda erfuhr es am schrecklichsten, welch ein heimtückischer Feind Montaverde sey. Er ging nach La Guayra, dem Hafen von Caracas und nun sich nach Cadix zu begeben einzuschiffen. Allein der Commandant des Hafens befahl, ihn zu verhaften. Wohl zwölf Patrioten wurden hier und in Puerto Cabello, gleich ihm, in den Kerker geworfen. Einige ließ man hier, andere wurden nach Portovico, noch andere nach Cadix gebracht. Die Cortes sandten die meisten dann nach Ceuta. Miranda's Geschick haben wir schon an einem andern Orte mitgetheilt, auf den wir jetzt verweisen. (S. 61.) Vier seiner vornehmern Unglücksgefährten, geborne Südamerikaner, entkamen 1814 von

da nach Gibraltar. Der englische Gouverneur war schlecht genug, die Unglücklichen an Spanien auszuliefern. Hier schmachteten sie aufs neue im Kerker, bis die englische Regierung, edler als ihr Gouverneur, durch die kräftigste Vorstellung 1816 ihre Freiheit auswirkte.

Montaverde war auf den beiden Flügeln so glücklich gewesen, wie im Mittelpunkte. Cumana und Barcellona rechts, alles unterhalb Maracaibo links gelegene Gebiet mußte theils in Folge jener geschlossenen Capitulation, theils in Folge seiner Märsche eingeräumt werden. Am rechten Ufer des Orenocostroms waren die Republikaner nicht um ein Haar glücklicher gewesen.

Welch eine Gelegenheit für den General Montaverde, das Feuer zu dämpfen, das hier gelodert hatte und jetzt nur noch im Stillen fortlebte! Das große Haufen sehnte sich nach Ruhe. Seit vielen Jahren waren jene Gegenden des Krieges ungewohnt. Seit zwei Jahren hatte er sie in allen Richtungen getroffen. Wenn das vom Sieger bewirkt wurde, was die Regierung bisher beabsichtigt hatte, so würde es im Allgemeinen mit freudigem Danke empfunden worden seyn; aber ein Montaverde war solches Edelmuths nicht fähig. Rachgier leitete ihn

in allen Handlungen. Venezuela's Züchtigung sollte allen unruhigen Provinzen ein Beispiel geben, welch Schicksal ihrer harrte. Wer anklagte, war willkommen. Kein Verbrechen konnte erdacht werden, das die Patrioten nicht verübt gehabt hätten. Die Gefängnisse füllten sich mit den Unglücklichen. Neue mußten gebaut, andere Gebäude dazu eingerichtet werden und füllten sich ebenfalls. Wer nur an der Regierung Theil gehabt, für die Freiheit geschrieben, gesprochen, gekämpft hatte, ward ein Opfer. In Spanien selbst billigte man dies Verfahren. Es ward sogar im Bericht an die Cortes 1813 vom 2ten Oktober über die Nachsicht geklagt, „welche den Insurgenten von Caracas bewiesen worden war!“

Eine solche Treulosigkeit — denn sie lief gegen die Capitulation, die Miranda geschlossen hatte, eine solche Barbarei mußte alles empören, und das glimmende Feuer mit neuem Oele nähren. Auf dem äußersten rechten Ende von Venezuela brach es daher ganz unvermuthet fast gleichzeitig, wie auf der entgegengesetzten Gränze von Neugranada her aus. Dort hatte ein hochherziger Jüngling Don N. Marimo in der Provinz Cumana, sich an die Spitze der empörten Bewohner gestellt und

die kleine Stadt Maturin erobert. Cumana hatte von jenen schrecklichen Auftritten verhältnißmäßig weniger gelitten. Es hatte weniger Besatzung. Es war minder beobachtet. Alles das diente dazu, eine solche kühne Ermannung zu begünstigen, in einer Gegend, die zu wild, zu ausgedehnt ist, um von Polizeispionen so geschwind erforscht zu werden, wie eine Europäische. Montaverde ließ den kleinen Haufen der verachteten Patrioten in Maturin angreifen und hörte zu seinem Verdrusse, daß sie seinen Haufen zurückgeschlagen hätten. Er brach selbst im April dagegen auf und sah sich eben so empfangen.

Inzwischen mag viel schrecklicher tönte die Nachricht in seine Ohren, daß Don Simon Bolivar von Neugranada her als furchtbarer Rächer heranstürme. Don Bolivar, über dessen Muth und Unerschrockenheit, Thätigkeit und Ausdauer nur eine Stimme ist, den, wie die Herrn Rubney und Brackenridge dem Nordamerikanischen Congresse berichteten, das Vertrauen seiner Bürger ehrt, den Vaterlandsliebe im höchsten Grade beseelt, der als eigentlicher Stifter des neuen Freistaates Neucolumbia, das Kind des letzten Tages vom Jahre 1819 gehalten werden mag,

dieſer Bolivar war durch Thränen jener Fügungen dem Kerker entgangen, welche eine höhere Macht auf unſerm Erdballe zu fördern ſcheint. Bolivar, ein gebarner Amerikaner, aber in Spanien gebildet, durch Reiſen in Frankreich und Italien mit der Welt und dem Menſchen vertrauter, hatte in ſeinem Vaterlande an der Revolution nur wenig Antheil genommen. Der Plan des Congreſſes von Venezuela gefiel ihm nicht. In ſtiller Zurückgezogenheit lebte er in Caracas, bis das furchtbare Erdbeben alles zu vernichten drohte. Da trat er hervor und bot ſeine Dienſte dem geängſteten Congreſſe an. Er ward von Miranda zum Befehlshaber in Puerto Cabello ernannt, wo er das Unglück hatte, durch die S. 281. erwähnte Verräthere das Fort verloren gehn zu ſehn und abſegeln zu müſſen. In Caracas hätte ihn das Geſchick treffen können, das Miranda und tauſend Andere hatten. Siehe da, ihm gibt Montayerde einen Paß. Bolivar ging ſogleich nach Carthagena. In Neugranada war ein Mann wie er, willkommen. Man vertraute ihm eine Schaar von 600 Mann an. Mit dieſen beſchloß er, ſeinem unglücklichen Vaterlande zu Hülfe zu kommen. Er ging über Tunja und Pamplona, und vertrieb die Spanier

von beiden Ufern des Magdalenenstroms und indem er Merida nach einem glücklichen Treffen bei La Grita besetzte, sandte er seinen Obristen Nicolas Briceno mit einigen Offizieren nach Guabelto auf dem Gränzgebiete von Venezuela, einige Reutergeschwader zu bilden, mit denen er dann weiter vordringen sollte. Briceno vollbrachte das Erstere. Das Letztere mißlang ihm. Er gerieth den Spaniern in der Provinz Varinas in die Hände. Die Barbarei der Spanier nahm mit jedem Tage zu. Der Gouverneur von Varinas ließ ihn und sieben mitgefangene Offiziere, so wie mehrere der angesehensten Einwohner der Stadt erschießen. Die letztern sollten Briceno's Unternehmung begünstigt haben. Damit war das erste Zeichen zu jenem Kampfe auf Tod und Leben gegeben, der mehr der Natur der wildesten Bestien als gesitteter Menschen entspricht. Bolivar hatte seither die spanischen Kriegsgefangenen sehr gütig behandelt. Es blieb ihm nichts übrig, als Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Sollte er seine Waffenbrüder wie wilde Thiere niederschießen sehen, weil sie für die Freiheit fochten? Mit blutendem Herzen mußte er Barbar seyn, um Barbaren abzuschrecken.

Was

Was in Venezuela noch hatte flüchten können, suchte in seinem Feldlager eine Freistatt. Die Republik war da, wo sein Hauptquartier war. Sein Heerhaufe wuchs täglich. Bald konnte er ihn in zwei Linien vordringen lassen, die beide die Richtung nach Caraccas nehmen sollten. Die eine unter dem Obrist Rivas ging durch die Provinz Truxillo, die andere südlicher, durch die von Barinas vorwärts. In allen Gefechten, deren sehr viel vorfielen, wurden die Königlichen geschlagen. Montaverde's Versuch den Strom aufzuhalten, hatte keinen bessern Erfolg. Sein Sieg über San Carlos (S. 280.) war dadurch entschieden worden, daß die Reuter der Patrioten treulos zu ihm übergingen. Bolivar's Name hatte den Muth wieder gehoben. Im heftigsten Kampfe mußte er den Schmerz haben, seine Reuter zu Bolivar stoßen zu sehn. Mit genauer Mühe konnte er nach Puerto Cabello die Trümmern seines Heeres führen. Bolivar drang gegen Caraccas vorwärts. In Vittoria fand er schon eine Depatation von daher, die ihm einen Vergleich zur Uebergabe vorschlug. Des Sieges gewiß, hätte er ihn leicht ablehnen können. Doch gütig und billig gestand er alles zu, um was die Regierung bat. Es bestand in völliger Vergeß-

senheit des Vorgefallenen, in der Erlaubniß mit seinem Eigenthum zu jeder Zeit ziehn zu können. Der spanische Gouverneur hatte die durch die Unterhandlung gewonnene Frist arglistig genug zu benutzen gewußt. Ohne den Abschluß zu erwarten, ging er, nach La Guayra, dem Hafen, ab, nahm alle zusammengerafften Gelder mit sich, mochten sie dem Staat oder Privatpersonen gehören und ließ dagegen 1500 Spanier, die unter solchen Umständen alles zu fürchten hatten, in die Willkühr des Siegers gerathen. Bolivar, von dem Benehmen unterrichtet, sandte den Traktat zu Mantaverde nach Puerto Cabello. Der stolze Spanier hielt es unter seiner Würde mit — Insurgenten zu verhandeln. Wie doch die Menschen der Sprache Gewalt anthun, das Edelste zu schänden! Bolivar konnte nun nicht anders, als seinen Marsch nach Caraccas fortsetzen. Am 4ten August 1813 hielt er seinen feierlichen Einzug. In der That war es ein feierlicher Augenblick. Die Krieger wurden wie Retter und Befreier empfangen. Im Kerker schmachteten noch so viele seit einem vollen Jahre. Sie gingen jetzt befreit heraus und jedem Einzelnen, wie er den Kerker verließ, jauchzte das Volk entgegen. Und solche Freude fand statt, ohne

daß einer der Spanier beleidigt wurde, welche vor 12 Monaten als Tyrannen, als Angeber, als Folterknechte aufgetreten waren! Dieser einzige Zug beweist für Bolivar's Herz mehr, als jede andere Thatsache. Er war Zeuge der Capitulation gewesen, welche damals Caracas übergab. Er war der, den man jetzt wieder betrog, als er die Hand zu einem Vergleich bot. Und doch behielt er gleiche Mäßigung!

Während er in Caraccas Eroberung den hauptsächlichsten Mittelpunkt Venezuela's befreit hatte, war der Osten von jenem kühnen, edlen Martins befreit. Nur im Westen dauerte der Kampf desto hartnäckiger und auf die unmenschlichste Art fort. Alle Versuche Bolivar's, mit Montaverde ein gütliches Abkommen zu treffen, eine Auswechslung der Spanier gegen Creolen zu bewirken, waren umsonst. So gering die Zahl der Letztern im Verhältniß der Erstern war; so wenig hörte der spanische General darauf. Er sah in Bolivar nur einen Rebellenanführer. Gerade in dieser Zeit trafen bei ihm etwa 1000—1200 Mann aus Spanien ein und dies dünkte ihm eine hinreichende Kraft zu geben, gegen Bolivar loszubrechen, der Puerto Cabello zu Lande und zu Wasser umzingelte. Boli-

war kam nicht aus der Fassung. Er empfing die Spanier so kräftig, daß der größte Theil getödtet und gefangen wurde. Montaverde entkam schwer verwundet und mußte den Oberbefehl einem andern übertragen. Die Menge der Gefangenen bestimmte Bolivar aufs Neue, eine Auswechselung vorzuschlagen. Salomon, Montaverde's Nachfolger, beantwortete sie damit, daß er den Parlamentär in Ketten schmieden und in Puerto Cabello festhalten ließ. Es war ein Priester, Don Salvador Garcia, ein allgemein geachteter Mann, einer der vielen eingebornen Weltgeistlichen, die mit der vornehmen spanischen Geistlichkeit im steten Widerspruch lebten. Ueberhaupt ging die Barbarei der Spanier nun mit jedem Tage weiter. Um Bolivar abzuhalten, Puerto Cabello zu beschiessen, stellten sie die Südamerikanischen Gefangenen auf die Batterien. In der Nacht wurden sie auf Pontons geworfen, wo ihrer funfzig in einer Nacht erstickten. Bolivar mußte solche Grausamkeit durch gleiche Grausamkeit erwiedern. Spanische Gefangene deckten nun seine Angriffslinie, wie dort die Südamerikanischen die Wälle des Feindes. Dieser erwiderte es, daß er im Angesicht des Lagers von Bolivar vier der edelsten Südamerikaner niederschießen ließ.

Die Belagerung ging zu Wasser und zu Lande fort. Bolivar übertrug die Leitung davon einem jungen Helden, d'Elupar. Der größte Theil der Stadt gerieth in seine Hände. Nur in der Festung hielten sich die Spanier, mit dem Hunger, dem Elend aller Art so sehr, wie mit den Belagerern, kämpfend. An Lebensmitteln gebrach es, aber nicht an Pulver, an Blei und was die Hauptsache ist, an ausdauerndem Muthe, der ihnen noch wuchs, als von Coro aus eine Unternehmung gemacht wurde, die der Sache eine andere Wendung geben konnte. Von dorther drang eine spanische Schaar unter Anführung des Don Cevallo im Herbste vor. Am 10ten November griff sie den Vorposten der Republikaner bei Barquisimeto an und trieb ihn auf sein Hauptcorps, mit welchem Bolivar ihnen muthig entgegen ging. Es kam zu drei Gefechten. In allen war er glücklich. Bekannt mit den Mitteln, wodurch der gemeine Krieger zum höchsten Enthusiasmus gesteigert werden kann, befahl er, zum Andenken eines jungen edlen Kriegers, der sich auf den Gefilden Granada's und Venezuela's mit Ruhm bedeckt hatte, und in dem einen Treffen jetzt geblieben war, eine jährliche Todtenfeier zu halten und seiner Familie einen Ehrensold aus-

zuzahlen. Ein Bataillon hatte ſich bei dem Vorpoſtengefechte von Barquiſimeto feig betragen. Er ließ ihm die Flinten wegnehmen und dafür Piken geben. Mit dieſen Piken aber hielt es ſich im letzten dieſer Treffen bei Araure ſo gut, daß der vorige Flecken verwiſcht war.

XX.

So hatte ein Schwesterstaat, wie es schien, die junge Republik in dem Augenblicke gerettet, wo sie dem gänzlichen Verderben Preis gegeben war. Unter Neugranada's Fahnen war der Befreier Venezuela's, wie Bolivar seitdem hieß, in Caracas eingezogen, unter diesen hatte er zuerst gegen alle Feinde gekämpft und alle diese Kämpfe, die er bestand, waren so zahlreich, daß an eine Reorganisation der republikanischen Form noch nicht zu denken möglich gewesen war. Die mit Ablauf des 1813ten Jahres so glücklich vereitelten Versuche der Spanier, die Hoffnung, daß Puerto Cabello bald fallen würde, der Wunsch, jedem Argwohne auszuweichen, daß er selbst einen militärischen Despotismus beabsichtige, bestimmten daher Bolivar, alles aufzubieten, dem geretteten Staate auch mit dem neuen Jahre die bürgerliche Gestaltung zu geben. Am 2ten Januar 1814 legte er vor einer allgemeinen Versammlung der Magistrate, der

Municipalitäten, der Handelskammern und Landeigenthümer nun die höchste Militärgewalt nieder, nachdem er über seine Pläne und Operationen den ausführlichsten Bericht abgestattet hatte. Der Gouverneur von Caraccas, Hurtado de Mendoza, ein allgemein bekannter Vertheidiger der Unabhängigkeit und eine Menge anderer, die Bolivar's Werth zu schätzen wußten, baten ihn, mit diktatorischer Gewalt bekleidet, die oberste Leitung der Dinge bis zur völligen Ausgleichung der Verhältnisse mit Neugranada ferner zu übernehmen. Es war sehr weise gehandelt, daß keine kleinliche Eifersucht diesen Schritt erschwerte. Die Spanier, getäuscht in ihrer Hoffnung, Venezuela mit den Waffen zu erobern, entwarfen den schändlichsten Plan, es zu einer Wüste zu machen. Sie sandten mehrere Partheigänger ins Innere des Landes. Je schrecklicher der Charakter eines solchen war, desto willkommener war er. Boves, Yanez, Rosette, Puy und Palamo sind Namen von Ungeheuern, wie sie die Geschichte nirgends aufzufinden vermag, wenn sie nicht zu den unmenschlichsten Straßenräubern hinabsteigen will. Die einen erhielten für sich und ihre Spießgesellen Waffen und Schießbedarf aus Coro, aus Maracaybo, aus Puerto Ca-

hello; die andern vom Gouverneur in Guyana. So ward die Brandfackel in Westen und Osten zu gleicher Zeit angelegt und, damit sie ihr Ziel nicht verfehle, so ward allen Sklaven, die ihre Herren verliessen, die Freiheit verheißen und alles Gesindel, was sich annehmen ließ, mit dem Versprechen goldner Berge gelettet. Es ist schon manches von den Barbareien erzählt worden, die den Krieg in jenen Gegenden bezeichnen. Allein wo würde hier das Seitenstück zu finden seyn? In Arauze ließ Puy 500 auf einmal niederschießen, 74 wurden nur dadurch gerettet, daß Bolivar's Annäherung die feigen Mörder in die Flucht trieb. Längs dem Oronoco zogen die Mordbrenner mehr als 115 deutsche Meilen herauf und schonten keines menschlichen Wesens, das nicht zu ihrer Rotte stieß. Durch das letztere Mittel brachten sie die Stärke derselben auf 8000 Mann und da sie immer näher daran kamen, den andern Mordgesellen über Barinas die Hand zu bieten, das bereits in die Hände dieser gefallen war, so war die Gefahr für Caraccas so groß, als zu der Zeit, wo Montaverde auftrat. Bolivar wußte nicht, wohin er Fronte machen sollte. Die Vereinigung der Banden war bewerkstelligt. Die Besatzung von Carac-

cas und La Guayra konnte nicht herausgezogen werden. Schon die darin aufgehäuften zahlreichen Gefangenen — sie beliefen sich auf 1400 Mann — erforderten allein ein scharfes Auge. Die Noth, der Jammer drängte immer mehr. Von allen Orten her rief man verzweifelnd um Hülfe. In Ocumare, erscholl die Nachricht, hatte man mit kaltem Blute eine Menge Einwohner, selbst am Altare in der Kirche ermordet. Da ward der Zorn Herr in Bolivar's Busen. Er that, was man Napoleon unter gleichen Umständen zu einem Verbrechen angerechnet hat. Wie dieser in der Wüste die Besatzung von Jaffa niederschießen ließ, da sie nicht entlassen werden konnte, ohne sie sogleich die Waffen wieder ergreifen zu sehn, nicht bewacht werden konnte, wenn man eine Schlacht liefern wollte, so entledigte sich auch Bolivar der Spanier in Caraccas und Guayra. Achthundert wurden niedergeschossen. Möge die Noth eine solche Unmenschlichkeit rechtfertigen können! Ihr Tod ward durch das Blut mehrerer hundert Südamerikaner gerächt, welche in Puerto Cabello hingerichtet wurden! Bolivar konnte jetzt wieder ins Feld rücken und auf der einen Seite Front machen, indessen sein Obrist Rivas es auf der an-

dern that. Jedoch der Mangel an Reuterei, an welcher die Feinde Ueberfluß hatten, da sie im Besitz der ungeheuern Ebenen waren, worin die schönsten Hengste zu tausenden halbwild herumschwärmen, entriß ihm den Vortheil, den er von seinen Siegen ziehen konnte und verdoppelten den Nachtheil, falls er in einem Treffen unglücklich war. Es würde eben so unnütz als langwierig seyn, alle die einzelnen Gefechte zu erzählen, die bald hier und bald da, von Bolivar, von Rivas, von Marino geliefert wurden. Die Erbitterung die dabei herrschte, kennen wir schon. Die Orte, wo sie vorfielen, sind uns desto unbekannter und viele Jahre werden noch vergehen, ehe sie dem Geschichtsforscher, dem Krieger Amerika's wichtig werden. Dann wird auch, wenn erst der Friede die Künste nährt, so mancher Zug der Tapferkeit, des beispiellosesten Heldenmuthes, der Aufopferung, durch Gesang und Farben dargestellt werden, den wir bis jetzt noch gar nicht beachtet haben. Wo hat Rom und Sparta etwas Größeres aufzuweisen, als die That des jungen Ricaute? Ihm war aufgetragen, ein Pulvermagazin in St. Matheo zu bewachen, während dessen in einiger Entfernung aufs heftigste gekämpft wurde. Die Spanier sandten

einen Haufen dahin ab, es zu nehmen. Ricaute sah die Unmöglichkeit ein, mit seinen wenigen Kriegern es zu retten. Er befahl diesen auf Umwegen in den heißen Kampf zu eilen und sagte ihnen, wie er allein es zu bewachen die Absicht habe. Bald umringten die Spanier das Gebäude. Eben wollten sie ihn gefangen nehmen. Da flog mit schrecklichem Krachen er und die Feinde in die Luft. Der Tapfere hatte das Pulver angezündet!

Die wichtigsten solcher Treffen wären ohne Zweifel am 28sten Mai 1814, wo bei Calobozo die Königlichen mit einem bedeutenden Verlust von 500 Mann zurückgetrieben wurden und dann einige Tage darauf bei La Puerta, südlich von Caracas 25 deutsche Meilen entfernt gelegen, wo Bolivar unterlag, wo wiederum die ganze Existenz des jungen Freistaats zu Grabe getragen zu seyn schien. Bolivar hatte nach jenem Siege die Unvorsichtigkeit begangen, ein Drittheil seines kleinen Heeres nach Coro zu senden, um endlich einmal diesen Feuerheerd des Krieges zu löschen, ein anderes Drittheil war unter dem kühnen Marino nach dem Apurestrom abgegangen, das feste San Fernando, das Gibraltar jener Hochebenen zu nehmen. Mit dem letzten Drittheile glaubte er dem

besiegten Feinde genung gewachsen zu seyn. Aber jener Mangel an Reuterei hatte ihn gehindert, diesen Feind so zu verfolgen, wie es nöthig gewesen wäre, ihn aufzureiben, und so sah er den Geschlagenen von neuen Reuterschaaren verstärkt, plötzlich mit Uebermacht herauf rücken. Ein gleiches Geschick traf Marino. Urdaneta, der gegen Coro rasch vorgerückt war, sah sich gänzlich abgeschnitten und mußte sich nach Neugranada hinziehn. So war mit Einemmale alles verloren, wo es schien, es sey alles gewonnen. Die Bewohner der Ebenen hatten sich fast überall, theils gezwungen von den Spaniern — wir wissen wie? — theils darum gegen die Republik erklärt, weil Bolivar's Militärgewalt eben so sehr dem Argwohn mißfiel, als von seinen Untergebenen oft gemißbraucht wurde. Das Glück hatte ihn jetzt verlassen. Schon vorher nicht im Stande alle bedrohten Punkte zu retten, war er jetzt dahin gebracht, die Belagerung von Puerto Cabello aufzuheben und mit den Trümmern seines Heeres, mit fast allen Einwohnern von Caraccas, wohin er sich zurückgezogen hatte, nach Cumana zu ziehn, nach welchen auch Marino seinen Weg genommen hatte. Das verödete Caraccas öffnete nebst La Guayra am 14ten Julius seine Thore.

war kam nicht aus der Fassung. Er empfing die Spanier so kräftig, daß der größte Theil getödtet und gefangen wurde. Montaverde entkam schwer verwundet und mußte den Oberbefehl einem andern übertragen. Die Menge der Gefangenen bestimmte Bolivar aufs Neue, eine Auswechselung vorzuschlagen. Salomon, Montaverde's Nachfolger, beantwortete sie damit, daß er den Parlamentär in Ketten schmieden und in Puerto Cabello festhalten ließ. Es war ein Priester, Don Salvador Garcia, ein allgemein geachteter Mann, einer der vielen eingebornen Weltgeistlichen, die mit der vornehmen spanischen Geistlichkeit im steten Widerspruch lebten. Ueberhaupt ging die Barbarei der Spanier nun mit jedem Tage weiter. Um Bolivar abzuhalten, Puerto Cabello zu beschiessen, stellten sie die Südamerikanischen Gefangenen auf die Batterien. In der Nacht wurden sie auf Pontons geworfen, wo ihrer funfzig in einer Nacht erstickten. Bolivar mußte solche Grausamkeit durch gleiche Grausamkeit erwiedern. Spanische Gefangene deckten nun seine Angriffslinie, wie dort die Südamerikanischen die Wälle des Feindes. Dieser erwiderte es, daß er im Angesicht des Lagers von Bolivar vier der edelsten Südamerikaner niederschießen ließ.

Die Belagerung ging zu Wasser und zu Lande fort. Bolivar übertrug die Leitung davon einem jungen Helden, d'Eluyar. Der größte Theil der Stadt gerieth in seine Hände. Nur in der Festung hielten sich die Spanier, mit dem Hunger, dem Elend aller Art so sehr, wie mit den Belagerern, kämpfend. An Lebensmitteln gebrach es, aber nicht an Pulver, an Blei und was die Hauptsache ist, an ausdauerndem Muthe, der ihnen noch wuchs, als von Coro aus eine Unternehmung gemacht wurde, die der Sache eine andere Wendung geben konnte. Von dorther drang eine spanische Schaar unter Anführung des Don Cevallo im Herbste vor. Am 10ten November griff sie den Vorposten der Republikaner bei Barquisimeto an und trieb ihn auf sein Hauptcorps, mit welchem Bolivar ihnen muthig entgegen ging. Es kam zu drei Gefechten. In allen war er glücklich. Bekannt mit den Mitteln, wodurch der gemeine Krieger zum höchsten Enthusiasmus gesteigert werden kann, befahl er, zum Andenken eines jungen edlen Kriegers, der sich auf den Gefilden Granada's und Venezuela's mit Ruhm bedeckt hatte, und in dem einen Treffen jetzt geblieben war, eine jährliche Todtenfeier zu halten und seiner Familie einen Ehrensold aus-

zuzahlen. Ein Bataillon hatte ſich bei dem Vorpoſtengefechte von Barquiſimeto feig betragen. Er ließ ihm die Flinten wegnehmen und dafür Piken geben. Mit dieſen Piken aber hielt es ſich im letzten dieſer Treffen bei Araure ſo gut, daß der vorige Flecken verwiſcht war.

XX.

So hatte ein Schwesterstaat, wie es schien, die junge Republik in dem Augenblicke gerettet, wo sie dem gänzlichen Verderben Preis gegeben war. Unter Neugranada's Fahnen war der Befreier Venezuela's, wie Bolivar seitdem hieß, in Caracas eingezogen, unter diesen hatte er zuerst gegen alle Feinde gekämpft und alle diese Kämpfe, die er bestand, waren so zahlreich, daß an eine Reorganisation der republikanischen Form noch nicht zu denken möglich gewesen war. Die mit Ablauf des 1813ten Jahres so glücklich vereitelten Versuche der Spanier, die Hoffnung, daß Puerto Cabello bald fallen würde, der Wunsch, jedem Argwohne auszuweichen, daß er selbst einen militärischen Despotismus beabsichtige, bestimmten daher Bolivar, alles aufzubieten, dem geretteten Staate auch mit dem neuen Jahre die bürgerliche Gestaltung zu geben. Am 2ten Januar 1814 legte er vor einer allgemeinen Versammlung der Magistrate, der

Municipalitäten, der Handelskammern und Landeigenthümer nun die höchste Militärgewalt nieder, nachdem er über seine Pläne und Operationen den ausführlichsten Bericht abgestattet hatte. Der Gouverneur von Caraccas, Hurtado de Mendoza, ein allgemein bekannter Vertheidiger der Unabhängigkeit und eine Menge anderer, die Bolivar's Werth zu schätzen wußten, baten ihn, mit diktatorischer Gewalt bekleidet, die oberste Leitung der Dinge bis zur völligen Ausgleichung der Verhältnisse mit Neugranada ferner zu übernehmen. Es war sehr weise gehandelt, daß keine kleinliche Eifersucht diesen Schritt erschwerte. Die Spanier, getäuscht in ihrer Hoffnung, Venezuela mit den Waffen zu erobern, entwarfen den schändlichsten Plan, es zu einer Wüste zu machen. Sie sandten mehrere Partheigänger ins Innere des Landes. Je schrecklicher der Charakter eines solchen war, desto willkommener war er. Boves, Yanez, Rosette, Puy und Palamo sind Namen von Ungeheuern, wie sie die Geschichte nirgends aufzufinden vermag, wenn sie nicht zu den unmenschlichsten Straßenräubern hinabsteigen will. Die einen erhielten für sich und ihre Spießgesellen Waffen und Schießbedarf aus Coro, aus Maracaybo, aus Puerto Ca-

bello; die andern vom Gouverneur in Guyana. So ward die Brandfackel in Westen und Osten zu gleicher Zeit angelegt und, damit sie ihr Ziel nicht verfehle, so ward allen Sklaven, die ihre Herren verliessen, die Freiheit verheißen und alles Gesindel, was sich annehmen ließ, mit dem Versprechen goldner Berge gekettet. Es ist schon manches von den Barbareien erzählt worden, die den Krieg in jenen Gegenden bezeichnen. Allein wo würde hier das Seitenstück zu finden seyn? In Araure ließ Puy 500 auf einmal niederschießen, 74 wurden nur dadurch gerettet, daß Bolivar's Annäherung die feigen Mörder in die Flucht trieb. Längs dem Oronocco zogen die Mordbrenner mehr als 115 deutsche Meilen herauf und schonten keines menschlichen Wesens, das nicht zu ihrer Rotte stieß. Durch das letztere Mittel brachten sie die Stärke derselben auf 8000 Mann und da sie immer näher daran kamen, den andern Mordgesellen über Barinas die Hand zu bieten, das bereits in die Hände dieser gefallen war, so war die Gefahr für Caraccas so groß, als zu der Zeit, wo Monteverde auftrat. Bolivar wußte nicht, wohin er Fronte machen sollte. Die Vereinigung der Banden war bewerkstelligt. Die Besatzung von Cara-

cas und La Guayra konnte nicht herausgezogen werden. Schon die darin aufgehäuften zahlreichen Gefangenen — sie beliefen sich auf 1400 Mann — erforderten allein ein scharfes Auge. Die Noth, der Jammer drängte immer mehr. Von allen Orten her rief man verzweifelnd um Hülfe. In Ocumare, erscholl die Nachricht, hatte man mit kaltem Blute eine Menge Einwohner, selbst am Altare in der Kirche ermordet. Da ward der Zorn Herr in Bolivar's Busen. Er that, was man Napoleon unter gleichen Umständen zu einem Verbrechen angerechnet hat. Wie dieser in der Wüste die Besatzung von Jaffa niederschießen ließ, da sie nicht entlassen werden konnte, ohne sie sogleich die Waffen wieder ergreifen zu sehn, nicht bewacht werden konnte, wenn man eine Schlacht liefern wollte, so entledigte sich auch Bolivar der Spanier in Caracas und Guayra. Achthundert wurden niedergeschossen. Möge die Noth eine solche Unmenschlichkeit rechtfertigen können! Ihr Tod ward durch das Blut mehrerer hundert Südamerikaner gerächt, welche in Puerto Cabello hingerichtet wurden! Bolivar konnte jetzt wieder ins Feld rücken und auf der einen Seite Front machen, indessen sein Obrist Rivas es auf der an-

dern that. Jedoch den Mangel an Reuterei, an welcher die Feinde Ueberfluß hatten, da sie im Besitz der ungeheuern Ebenen waren, worin die schönsten Hengste zu tausenden halbwild herumschwärmen, entriß ihm den Vortheil, den er von seinen Siegen ziehen konnte und verdoppelten den Nachtheil, falls er in einem Treffen unglücklich war. Es würde eben so unnütz als langwierig seyn, alle die einzelnen Gefechte zu erzählen, die bald hier und bald da, von Bolivar, von Rivas, von Marino geliefert wurden. Die Erbitterung die, dabei herrschte, kennen wir schon. Die Orte, wo sie vorfielen, sind uns desto unbekannter und viele Jahre werden noch vergehen, ehe sie dem Geschichtsforscher, dem Krieger Amerika's, wichtig werden. Dann wird auch, wenn erst der Friede die Künste nährt, so mancher Zug der Tapferkeit, des beispiellosesten Heldenmuthes, der Aufopferung, durch Gesang und Farben dargestellt werden, den wir bis jetzt noch gar nicht beachtet haben. Wo hat Rom und Sparta etwas Größeres aufzuweisen, als die That des jungen Ricaute? Ihm war aufgetragen, ein Pulvermagazin in St. Matheo zu bewachen, während dessen in einiger Entfernung aufs heftigste gekämpft wurde. Die Spanier sandten

einen Haufen dahin ab, es zu nehmen. Ricaute sah die Unmöglichkeit ein, mit seinen wenigen Kriegern es zu retten. Er befahl diesen auf Umwegen in den heißen Kampf zu eilen und sagte ihnen, wie er allein es zu bewachen die Absicht habe. Bald umringten die Spanier das Gebäude. Eben wollten sie ihn gefangen nehmen. Da flog mit schrecklichem Krachen er und die Feinde in die Luft. Der Tapfere hatte das Pulver angezündet!

Die wichtigsten solcher Treffen waren ohne Zweifel am 28sten Mai 1814, wo bei Calobozo die Königlichen mit einem bedeutenden Verlust von 500 Mann zurückgetrieben wurden und dann einige Tage darauf bei La Puerta, südlich von Caraccas 25 deutsche Meilen entfernt gelegen, wo Bolivar unterlag, wo wiederum die ganze Existenz des jungen Freistaats zu Grabe getragen zu seyn schien. Bolivar hatte nach jenem Siege die Unvorsichtigkeit begangen, ein Drittheil seines kleinen Heeres nach Coro zu senden, um endlich einmal diesen Feuerheerd des Krieges zu löschen, ein anderes Drittheil war unter dem kühnen Marino nach dem Apurestrom abgegangen, das feste San Fernando, das Gibraltar jener Hochebenen zu nehmen. Mit dem letzten Drittheile glaubte er dem

besiegten Feinde genung gewachsen zu seyn. Aber jener Mangel an Reuterei hatte ihn gehindert, diesen Feind so zu verfolgen, wie es nöthig gewesen wäre, ihn aufzureiben, und so sah er den Geschlagenen von neuen Reuterschaaren verstärkt, plötzlich mit Uebermacht herauf rücken. Ein gleiches Geschick traf Marino. Urdaneta, der gegen Coro rasch vorgerückt war, sah sich gänzlich abgeschnitten und mußte sich nach Neugranada hinziehn. So war mit Einemmale alles verloren, wo es schien, es sey alles gewonnen. Die Bewohner der Ebenen hatten sich fast überall, theils gezwungen von den Spaniern — wir wissen wie? — theils darum gegen die Republik erklärt, weil Bolivar's Militärgewalt eben so sehr dem Argwohn mißfiel, als von seinen Untergebenen oft gemißbraucht wurde. Das Glück hatte ihn jetzt verlassen. Schon vorher nicht im Stande alle bedrohten Punkte zu retten, war er jetzt dahin gebracht, die Belagerung von Puerto Cabello aufzuheben und mit den Trümmern seines Heeres, mit fast allen Einwohnern von Caracas, wohin er sich zurückgezogen hatte, nach Cumana zu ziehn, nach welchen auch Marino seinen Weg genommen hatte. Das verödete Caracas öffnete nebst La Guayra am 14ten Julius seine Thore.

Valencia hielt sich etwas länger. Dann, nahm es die angebotene Capitulation an. Die Treulosigkeit der Spanier war zu bekannt. Die Belagerten verlangten daher, daß sie durch eine feierliche Messe zwischen beiden Linien und einen heiligen Eid auf die Hostie vom General der Spanier gesichert werden sollte. Es geschah, und dennoch wurden alle Offiziere und die meisten Gemeinen erschossen! Die Kirche hatte ja, nach Ansicht dieser Ungeheuer, die Gewalt zu binden und zu lösen!

Die Spanier wandten sich nun gegen den Osten, wo Bolivar's Trümmern standen. Sie wurden bei Araguita angegriffen. Der Sieg war auch hier wieder den Fahnen Bolivar's untreu. Der Gehorsam in dem kleinen Heere schwankte. Der Befehlshaber der Flotille an der Küste verweigerte ihn geradezu. Da gab jetzt Bolivar die Hoffnung auf, sein unglückliches Vaterland zu retten. Mit einigen Gefährden, die mit ihm Glück und Ehre getheilt hatten, schiffte er sich nach Carthagena ein. Nur Rivas und Bermudes blieben an der Spitze seiner Truppen zurück und hofften sich in Matutin zu halten, wo alle, welche die Verzweiflung verjagt hatte, einen Zufluchtsort suchten. Die Spanier machten heftige Angriffe auf diesen Ort.

Erſt im Dezember gelang es ihnen, durch die Uebermacht zu ſiegen. Rivas ward gefangen, erſchoſſen, ſein Kopf nach ächt türkiſcher Manier zu Caraccas aufgeſteckt. Bermudes ſchiffte ſich nach der Inſel Margarita ein. Hier allein wehte noch die Fahne der Republik. Aber bald ſollte ſie auch hier ſinken. Morillo landete in Venezuela mit mehr als 10000 Mann, Ferdinands Willen vollends auszuführen. Sie verſtärkten die Beſatzungen aller Städte an der Küſte. Sein Zug war der eines Siegers. Feinde waren nirgends mehr vorhanden. Er konnte getroſt Neugranada angreifen, das noch allein Gelegenheit verſprach, Lorbeeren zu ärndten!

XXI.

So war Venezuela zum Zweitenmale, wie es schien, ganz vernichtet! Noch einmal seinen Tyrannen in die Hände geliefert, hatte es das alte Joch sich ruhig auflegen lassen, wenn es nur mit Billigkeit und Mäßigung geschah. Allein wie sich die Flamme wieder erhob, nachdem Montaverde gesiegt hatte, so war es auch jetzt nach den Siegen von Bdves, Yanez, Rosette, Puy, Palamo und Morillo, dem Haupte aller. Aus dem letzten Treffen waren so viele entkommen, die in den waldigen Ebenen am Oronocostrom herumirrten. Zu ihnen gesellten sich andere, welche die Grausamkeit, die Rachsucht der Spanier von dannen trieb. Was unter der spanischen Fahne von Eingebornen Dienste that, ward durch jene verächtliche Behandlung beleidigt, welche der Spanier gegen alle Amerikaner überhaupt, gegen die Creolen also nicht weniger, bezeigt. Alle diese Häuflein vereinten sich zu größern Haufen, je nachdem sie einem Führer trauten,

oder

oder durch die Lage ihres Zufluchtsortes, oder durch geheime Verbindungen und noch andere Umstände gelockt wurden. So wie Venezuela von seinen Ebenen aus den Spaniern in die Hände fiel, so sollte es ihnen und wird ihnen auch wieder vollends entrissen werden. Wie aus der Erde erwuchsen sogenannte Guerillashaufen und waren vorher jene spanischen Partheigänger berüchtigt geworden, so wurden die Führer dieser bald von den Spaniern gefürchtet, wie von ihrem Häuflein geachtet, und von den Unterdrückten als Retter und Befreier bewillkommt. Die Namen Monagas, Piar*), Páez, Moxas, Arismendi wetteiferten mit einander und Morillo, der Carthagena und Neugranada belagerte, erfuhr mit immer steigendem Verdrusse, daß in keiner Provinz von dem unterjochten Venezuela die Sieger sicher seien. Ueberall sahen sich die Spanier geneckt, angegriffen, geschlagen und wo sie siegten, außer Stand, ihre unermüdeten Feinde zu verfolgen, ja in dem Augenblicke, wo das unglückliche, mehr von Seuchen und Hunger und unzeitigem Egoismus, als von Morillo besiegte, Carthagena überging, wehte auch zum Er-

*) Piar ward am Ende des Jahrs 1819 in Angustura als Verräther hingerichtet.

stenmal wieder das Banner der Republik Venezuela auf der bald nachher so berühmt gewordenen kleinen Insel Margarita. Arismendi hatte hier gelandet, die spanische Besatzung geschlagen und einen Theil der Insel in Besitz genommen. Bald sollte sie ganz befreit werden.

Nicht unthätig war nämlich Bolivar gewesen. Zwar glückte es ihm noch nicht in Neugranada. Er sah im Gegentheil Carthagena in dem Augenblicke fallen, wo er ihm von Domingo aus Hülfe bringen wollte. Aber dort nicht mehr nützen zu können, ließ ihn um so mehr in Osten hoffen und so verband er sich mit Brion, einem edlen und reichen Venezuelaner und andern, welche an Domingo's Küste eine kleine Flotte ausrüsteten. Nach einem harten Kampfe, worin sie zwei spanische Schiffe nahmen, landeten sie auf Margarita mit 1000 Mann und vertrieben die Spanier, mit Ausnahme eines kleinen Forts, gänzlich daraus, das sie endlich selbst aufgaben.

Von nun an war wieder ein fester Punkt gewonnen. Die gegenüber liegende Küste bot so viele Gelegenheiten dar, zu landen, die republikanischen Guerillas mit Waffen und Schießbedarf zu versehn. Je mehr die Spanier in Cumana, in

Caraccas, in Victoria ꝛc. tobten, je grauſamer ſie handelten, deſto mehr Kämpfer ſtießen zu Bolivar's Schaaren. Wie ſie ſich benahmen — das Geſchick der edlen Jungfrau, aus einer der angeſehenſten Familien Cumana's, welche nichts verſchuldet hatte, als daß ſie ſich günſtig für die Patrioten ausſprach, kann ſtatt aller Beweiſe dienen. Sie ward auf einen Eſel geſetzt, durch alle Straßen geführt und an allen Ecken, vor den Häuſern ihrer vornehmſten Verwandten, erhielt ſie auf den zarten entblößten Rücken von einem Neger, nach und nach, 200 Hiebe. Schaam und Schmerz und freiwilliger Hunger tödtete ſie bald nachher!

Bolivar's kleines Geſchwader landete zwiſchen La Guayra und Puerto Cabello. Sein kleines Heer von nicht 1000 Mann ward ausgeſetzt und in zwei Haufen getheilt. Den einen befehligte er, den andern vertraute er dem Schotten M'Gregor. Es hatte dieſer das engliſche Heer, bei dem er in Portugall den Krieg mitgemacht hatte, ſchon 1811, wegen eines Zwiſtes mit einem Staabsoffizier, verlaſſen, und ſeit dem Erdbeben in Venezuela's Schaaren gedient. Das jetzige Auftreten erwarb ihm bald allgemeines Vertrauen. Bolivar

hatte ungemein viel Unglück. Indem nämlich M'Gregor geradaus stürmte, war Bolivar mehrere Märsche hinter ihm zurückgeblieben, um die Sklaven zu organisiren, denen er die Freiheit allgemein angekündigt hatte. Es war dies sein erstes Werk, als er in Ocumare landete. Dies alles hätte nun wohl nicht seine Niederlage herbeigeführt, allein sein kleines Heer war nicht auf einem Punkte beisammen und der General Morales, dan Morillo aus Neugranada abgesendet hatte, die neuen Gährungen in Venezuela zu unterdrücken, griff ihn im Rücken so unvermuthet an, daß er froh seyn mußte, mit einem Verluste von mehr als 200 Mann sich den Weg zu seinen Schiffen bahnen zu können. Jetzt stand M'Gregor tief im Innern bereits allein. Nur nach dem ihm links und vorwärts liegenden Guyana am Oronocostrom, oder nach Barcellona hin, konnte er den Blick richten; allein mehr als 60 deutsche Meilen war er davon entfernt und die Spanier, stolz den Bolivar vernichtet zu haben, eilten ihm so rasch auf dem Fuße nach und waren so überzeugt, ihn zu haben, daß sie das Meisterstück aller offiziellen — Unwahrheiten fertigten. Morales berichtete nach Caraccas, M'Gregor sey geschlagen, getödtet. Sogar den Soldaten nannte er, der ihn getödtet haben sollte!

Allein, M'Gregor war nicht getödtet, nicht besiegt. Im Gegentheil gelang es ihm, nach mehreren heftigen Gefechten, die Stadt Barcellona einzunehmen und so mit allen den Guerillas in Verbindung zu kommen, welche in Cumana und Guyana herumschweiften. Es war dies nach einem mehr als zweimonatlichen Marsche gelungen, ein Seitenstück zu jedem berühmten Rückzuge, wenn man die kleinen Kräfte, die nur List und Kühnheit und Gewandtheit erheben konnten, mit den so großen vergleicht, welche die Spanier aufboten, wenn man die Hindernisse erwägt, die hier die Natur entgegenstellt! Bolivar hatte noch nie den Muth verloren. Geschlagen ging er wieder nach Domingo, um neue Kräfte zu sammeln und noch vor Ablauf des Jahrs 1816 landete er in St. Margarita. Von hieraus forderte er alle Freunde der Freiheit auf. Von hieraus ging er nach Barcellona eine provisorische Regierung zu gründen. Der Oronocostrom und der in ihm sich ergießende Apure sollte von nun an die große Operationslinie werden, längs welcher die Freiheitskämpfer, immer die Küste vor Augen habend, bald näher zu ihr hindrangen, bald wieder zurückgedrängt wurden; immer aber ihrem Ziele näher kamen und mitten

einen Haufen dahin ab, es zu nehmen. Ricaute sah die Unmöglichkeit ein, mit seinen wenigen Kriegern es zu retten. Er befahl diesen auf Umwegen in den heißen Kampf zu eilen und sagte ihnen, wie er allein es zu bewachen die Absicht habe. Bald umringten die Spanier das Gebäude. Eben wollten sie ihn gefangen nehmen. Da flog mit schrecklichem Krachen er und die Feinde in die Luft. Der Tapfere hatte das Pulver angezündet!

Die wichtigsten solcher Treffen wären ohne Zweifel am 28sten Mai 1814, wo bei Calobozo die Königlichen mit einem bedeutenden Verlust von 500 Mann zurückgetrieben wurden und dann einige Tage darauf bei La Puerta, südlich von Caraccas 25 deutsche Meilen entfernt gelegen, wo Bolivar unterlag, wo wiederum die ganze Existenz des jungen Freistaats zu Grabe getragen zu seyn schien. Bolivar hatte nach jenem Siege die Unvorsichtigkeit begangen, ein Drittheil seines kleinen Heeres nach Coro zu senden, um endlich einmal diesen Feuerheerd des Krieges zu löschen, ein anderes Drittheil war unter dem kühnen Marino nach dem Apurestrom abgegangen, das feste San Fernando, das Gibraltar jener Hochebenen zu nehmen. Mit dem letzten Drittheile glaubte er dem

beſiegten Feinde genung gewachſen zu ſeyn. Aber jener Mangel an Reuterei hatte ihn gehindert, dieſen Feind ſo zu verfolgen, wie es nöthig geweſen wäre, ihn aufzureiben, und ſo ſah er den Geſchlagenen von neuen Reuterſchaaren verſtärkt, plötzlich mit Uebermacht herauf rücken. Ein gleiches Geſchick traf Marino. Urdaneta, der gegen Coro raſch vorgerückt war, ſah ſich gänzlich abgeſchnitten und mußte ſich nach Neugranada hinziehn. So war mit Einemmale alles verloren, wo es ſchien, es ſey alles gewonnen. Die Bewohner der Ebenen hatten ſich faſt überall, theils gezwungen von den Spaniern — wir wiſſen wie? — theils darum gegen die Republik erklärt, weil Bolivar's Militärgewalt eben ſo ſehr dem Argwohn mißfiel, als von ſeinen Untergebenen oft gemißbraucht wurde. Das Glück hatte ihn jetzt verlaſſen. Schon vorher nicht im Stande alle bedrohten Punkte zu retten, war er jetzt dahin gebracht, die Belagerung von Puerto Cabello aufzuheben und mit den Trümmern ſeines Heeres, mit faſt allen Einwohnern von Caraccas, wohin er ſich zurückgezogen hatte, nach Cumana zu ziehn, nach welchen auch Marino ſeinen Weg genommen hatte. Das verödete Caraccas öffnete nebſt La Guayra am 14ten Julius ſeine Thore.

Valencia hielt sich etwas länger. Dann nahm es die angebotene Capitulation an. Die Treulosigkeit der Spanier war zu bekannt. Die Belagerten verlangten daher, daß sie durch eine feierliche Messe zwischen beiden Linien und einen heiligen Eid auf die Hostie vom General der Spanier gesichert werden sollte. Es geschah, und dennoch wurden alle Offiziere und die meisten Gemeinen erschossen! Die Kirche hatte ja, nach Ansicht dieser Ungeheuer, die Gewalt zu binden und zu lösen!

Die Spanier wandten sich nun gegen den Osten, wo Bolivar's Trümmern standen. Sie wurden bei Araguita angegriffen. Der Sieg war auch hier wieder den Fahnen Bolivar's untreu. Der Gehorsam in dem kleinen Heere schwankte. Der Befehlshaber der Flotille an der Küste verweigerte ihn geradezu. Da gab jetzt Bolivar die Hoffnung auf, sein unglückliches Vaterland zu retten. Mit einigen Gefährden, die mit ihm Glück und Ehre getheilt hatten, schiffte er sich nach Carthagena ein. Nur Rivas und Bermudes blieben an der Spitze seiner Truppen zurück und hofften sich in Maturin zu halten, wo alle, welche die Verzweiflung verjagt hatte, einen Zufluchtsort suchten. Die Spanier machten heftige Angriffe auf diesen Ort.

Erst im Dezember gelang es ihnen, durch die Uebermacht zu siegen. Rivas ward gefangen, erschossen, sein Kopf nach ächt türkischer Manier zu Caraccas aufgesteckt. Bermudes schiffte sich nach der Insel Margarita ein. Hier allein wehte noch die Fahne der Republik. Aber bald sollte sie auch hier sinken. Morillo landete in Venezuela mit mehr als 10000 Mann, Ferdinands Willen vollends auszuführen. Sie verstärkten die Besatzungen aller Städte an der Küste. Sein Zug war der eines Siegers. Feinde waren nirgends mehr vorhanden. Er konnte getrost Neugranada angreifen, das noch allein Gelegenheit versprach, Lorbeeren zu ärndten!

XXI.

So war Venezuela zum Zweitenmale, wie es schien, ganz vernichtet! Noch einmal seinen Tyrannen in die Hände geliefert, hatte es das alte Joch sich ruhig auflegen lassen, wenn es nur mit Billigkeit und Mäßigung geschah. Allein wie sich die Flamme wieder erhob, nachdem Montaverde gesiegt hatte, so war es auch jetzt nach den Siegen von Boves, Yanez, Rosette, Puy, Palamo und Morillo, dem Haupte aller. Aus dem letzten Treffen waren so viele entkommen, die in den waldigen Ebenen am Oronocostrom herumirrten. Zu ihnen gesellten sich andere, welche die Grausamkeit, die Rachsucht der Spanier von dannen trieb. Was unter der spanischen Fahne von Eingebornen Dienste that, ward durch jene verächtliche Behandlung beleidigt, welche der Spanier gegen alle Amerikaner überhaupt, gegen die Creolen also nicht weniger, bezeigt. Alle diese Häufleins vereinten sich zu größern Haufen, je nachdem sie einem Führer trauten,

oder durch die Lage ihres Zufluchtsortes, oder durch geheime Verbindungen und noch andere Umstände gelockt wurden. So wie Venezuela von seinen Ebenen aus den Spaniern in die Hände fiel, so sollte es ihnen und wird ihnen auch wieder vollends entrissen werden. Wie aus der Erde erwuchsen sogenannte Guerillashaufen und waren vorher jene spanischen Partheigänger berüchtigt geworden, so wurden die Führer dieser bald von den Spaniern gefürchtet, wie von ihrem Häuflein geachtet, und von den Unterdrückten als Retter und Befreier bewillkommt. Die Namen Monagas, Piar*), Páez, Roxas, Arismendi wetteiferten mit einander und Morillo, der Carthagena und Neugranada belagerte, erfuhr mit immer steigendem Verdrusse, daß in keiner Provinz von dem unterjochten Venezuela die Sieger sicher seien. Ueberall sahen sich die Spanier geneckt, angegriffen, geschlagen und wo sie siegten, außer Stand, ihre unermüdeten Feinde zu verfolgen, ja in dem Augenblicke, wo das unglückliche, mehr von Seuchen und Hunger und unzeitigem Egoismus, als von Morillo besiegte, Carthagena überging, wehte auch zum Ex-

*) Piar ward am Ende des Jahrs 1819 in Angustura als Verräther hingerichtet.

stenmal wieder das Banner der Republik Venezuela auf der bald nachher so berühmt gewordenen kleinen Insel Margarita. Arismendi hatte hier gelandet, die spanische Besatzung geschlagen und einen Theil der Insel in Besitz genommen. Bald sollte sie ganz befreit werden.

Nicht unthätig war nämlich Bolivar gewesen. Zwar glückte es ihm noch nicht in Neugranada. Er sah im Gegentheil Carthagena in dem Augenblicke fallen, wo er ihm von Domingo aus Hülfe bringen wollte. Aber dort nicht mehr nützen zu können, ließ ihn um so mehr in Osten hoffen und so verband er sich mit Brion, einem edlen und reichen Venezuelaner und andern, welche an Domingo's Küste eine kleine Flotte ausrüsteten. Nach einem harten Kampfe, worin sie zwei spanische Schiffe nahmen, landeten sie auf Margarita mit 1000 Mann und vertrieben die Spanier, mit Ausnahme eines kleinen Forts, gänzlich daraus, das sie endlich selbst aufgaben.

Von nun an war wieder ein fester Punkt gewonnen. Die gegenüber liegende Küste bot so viele Gelegenheiten dar, zu landen, die republikanischen Guerillas mit Waffen und Schießbedarf zu versehn. Je mehr die Spanier in Cumana, in

Caraccas, in Victoria ꝛc. tobten, je grausamer sie handelten, desto mehr Kämpfer stießen zu Bolivar's Schaaren. Wie sie sich benahmen — das Geschick der edlen Jungfrau, aus einer der angesehensten Familien Cumana's, welche nichts verschuldet hatte, als daß sie sich günstig für die Patrioten aussprach, kann statt aller Beweise dienen. Sie ward auf einen Esel gesetzt, durch alle Straßen geführet und an allen Ecken, vor den Häusern ihrer vornehmsten Verwandten, erhielt sie auf den zarten entblößten Rücken von einem Neger, nach und nach, 200 Hiebe. Schaam und Schmerz und freiwilliger Hunger tödtete sie bald nachher!

Bolivar's kleines Geschwader landete zwischen La Guayra und Puerto Cabello. Sein kleines Heer von nicht 1000 Mann ward ausgesetzt und in zwei Haufen getheilt. Den einen befehligte er, den andern vertraute er dem Schotten M'Gregor. Es hatte dieser das englische Heer, bei dem er in Portugall den Krieg mitgemacht hatte, schon 1811, wegen eines Zwistes mit einem Staabsoffizier, verlassen, und seit dem Erdbeben in Venezuela's Schaaren gedient. Das jetzige Auftreten erwarb ihm bald allgemeines Vertrauen. Bolivar

hatte ungemein viel Unglück. Indem nämlich M'Gregor geradaus ſtürmte, war Bolivar mehrere Märſche hinter ihm zurückgeblieben, um die Sklaven zu organiſiren, denen er die Freiheit allgemein angekündigt hatte. Es war dies ſein erſtes Werk, als er in Ocumare landete. Dies alles hätte nun wohl nicht ſeine Niederlage herbeigeführt, allein ſein kleines Heer war nicht auf einem Punkte beiſammen und der General Morales, den Morillo aus Neugranada abgeſendet hatte, die neuen Gährungen in Venezuela zu unterdrücken, griff ihn im Rücken ſo unvermuthet an, daß er froh ſeyn mußte, mit einem Verluſte von mehr als 200 Mann ſich den Weg zu ſeinen Schiffen bahnen zu können. Jetzt ſtand M'Gregor tief im Innern bereits allein. Nur nach dem ihm links und vorwärts liegenden Guyana am Oronocoſtrom, oder nach Barcellona hin, konnte er den Blick richten; allein mehr als 60 deutſche Meilen war er davon entfernt und die Spanier, ſtolz den Bolivar vernichtet zu haben, eilten ihm ſo raſch auf dem Fuße nach und waren ſo überzeugt, ihn zu haben, daß ſie das Meiſterſtück aller offiziellen — Unwahrheiten fertigten. Morales berichtete nach Caracas, M'Gregor ſey geſchlagen, getödtet. Sogar den Soldaten nannte er, der ihn getödtet haben ſollte!

Allein M'Gregor war nicht getödtet, nicht besiegt. Im Gegentheil gelang es ihm, nach mehreren heftigen Gefechten, die Stadt Barcellona einzunehmen und so mit allen den Guerillas in Verbindung zu kommen, welche in Cumana und Guyana herumschweiften. Es war dies nach einem mehr als zweimonatlichen Marsche gelungen, ein Seitenstück zu jedem berühmten Rückzuge, wenn man die kleinen Kräfte, die nur List und Kühnheit und Gewandtheit erheben konnten, mit den so großen vergleicht, welche die Spanier aufboten, wenn man die Hindernisse erwägt, die hier die Natur entgegenstellt! Bolivar hatte noch nie den Muth verloren. Geschlagen ging er wieder nach Domingo, um neue Kräfte zu sammeln und noch vor Ablauf des Jahrs 1816 landete er in St. Margarita. Von hieraus forderte er alle Freunde der Freiheit auf. Von hieraus ging er nach Barcellona eine provisorische Regierung zu gründen. Der Oronocostrom und der in ihm sich ergießende Apure sollte von nun an die große Operationslinie werden, längs welcher die Freiheitskämpfer, immer die Küste vor Augen habend, bald näher zu ihr hindrangen, bald wieder zurückgedrängt wurden; immer aber ihrem Ziele näher kamen und mitten

im furchtbarſten Vertilgungskriege, im Sturm nach allen Seiten das bewundernswürdige Schauſpiel gaben, wie Ordnung im Chaos, friedliche Gewalt unter dem Geräuſch der Waffen einkehren könne.

Was jene Kämpfe anbelangt — es würde unmöglich ſeyn, ſie alle aufzuzählen. Bald krönte das Glück die Kämpfer der Freiheit, bald lächelte es den Spaniern. Aber immer mehr und mehr ſchwand doch dieſen die Hoffnung, jene zu vernichten, immer enger war ihnen ihr Ziel längs den feſten Plätzen an der Küſte geſteckt, wo neue Verſtärkungen aus Spanien nur neue Nahrung gaben, die faſt erlöſchenden Kräfte der Tyrannei zu beleben. Hart waren allerdings die Kämpfe, die den Oronocoſtrom in die Hände der Republikaner brachten; aber die größte Stadt an demſelben, Angoſtura, iſt bereits ſeit 1817 in den Händen der erſtern und ihre Flagge weht ſiegreich auf ſeinem breiten, 1200 (engliſche) Meilen hinauf ſchiffbaren Rücken, und Flotten entſtanden, die den Schrecken bis nach Cadix verbreiteten. Tauſende von Engländern ſtrömten herbei, dieſelbe ſpaniſche Herrſchaft zu vernichten, die ſie in Madrid gegründet hatten. Angoſtura iſt ſo lange zur Hauptſtadt erklärt, bis Caracas ſeine Thore öffnet.

In diese Zeit fällt der schreckliche Kampf auf der Insel Marguerita. Sie, von den Perlen so benannt, die man sonst an ihren Küsten fand, die ohngefähr 4 Meilen vom festen Lande ohnfern der Küste von Cumana liegt, etwa 12 Meilen lang und 5 Meilen breit ist, und auf ihrem dürren Boden kaum 16000 Bewohner von allen Farben hat, hatte sich sogleich zu dem Bunde gesellt, den Venezuela's Staaten 1811 für Freiheit und Unabhängigkeit schlossen. Morillo, zum hoffnungslosesten Rückzuge aus Granada gezwungen, ward an der Küste von Cumana mit 3500 Mann frischen Truppen und 25 Segeln verstärkt. Jetzt, gegen 5000 Mann stark, hoffte er die Schande der jüngsten Niederlage durch die Eroberung und Unterwerfung dieser Insel auszugleichen und Rache für alles zu nehmen, was gegen König und Altspaniens Rechte geschehen war. Allein den Geist der Freiheit und Unabhängigkeit schlägt ein Tyrann, wo er einmal entflammt ist, nicht so leicht in Fesseln. Auf dieser Insel aber war er aufs höchste gestiegen. Der Sitz der ganzen Regierung von Venezuela's Staaten war, wie wir wissen, geraume Zeit hier gewesen. Schon in manchem Kampfe hatten Marguerita's Kinder gegen Morillo obge-

siegt. So konnten die Einwohner von seinen Drohungen nicht erschüttert, von seinen Vorspiegelungen nicht angelockt werden, und 3000 ihrer Kämpfer wohl dem Barbaren die Spitze bieten, dessen Truppen für nichts, als die Rechte eines entfernten Königs fochten, die kein Amerikaner für Rechte erkärt. „Marguerita mag, sagten die Bewohner, in einen Aschenhaufen verwandelt werden, aber es will nicht unterjocht werden. Es ruft alle unpartheiischen Nationen auf, ihr einen Augenblick Aufmerksamkeit zu schenken. Große und großmüthige Nationen! Gebt es nicht zu, daß die Legionen unsrer Feinde ihr schreckliches Vorhaben ausführen können, die friedfertigen Einwohner Marguerita's zu vernichten!“

Sie wären vernichtet worden, denn wo ist eine Nation so großmüthig, ohne Eigennutz der Freiheit gegen den Despatismus zur Hülfe zu kommen? Die Nordamerikaner — die hier allein gemeint seyn konnten, handelten wegen Florida mit Spanien und hätten für die Erwerbung desselben ganz Südamerika aufs neue unterjocht werden sehn. Heil dir, du kleine Insel! Du hattest Muth und Kraft genug, dir selbst zu helfen!

Acht Wochen bedurfte es, ehe Morillo seine Anstalten so vollendet hatte, daß er von Cumana hinüber segeln und (13. Jul. 1817.) landen konnte. Langsam, aber sicher, sollte der Schlag geführt werden! Schrecklich war indessen der Empfang, den er fand. Ein Piket von 60 Mann wurde in der Nacht von einem Trupp Weiber aufgehoben und mit Triumph eingebracht. Aller Orten ward er angegriffen. Steine und Stöcke wurden tödtliche Waffen in den Händen der Verzweiflung! Nach allen Seiten mußte er Front machen. Ehe drei Tage vergingen, sahe er sein Heer um 1000 Mann vermindert. Konnte die Gewalt nichts ausrichten, so sollte die Tücke fangen. Er ließ allgemeine Amnestie verkünden. Der Heuchler sprach in den gleißnerischsten Ausdrücken.

„Das Uebergewicht meiner Gewalt über die Ihrige, schrieb er unterm 17ten Jul. an die Befehlshaber der bewaffneten Gewalt der Insel Marguerita, kann Sie über den Ausgang meiner Unternehmung keinen Augenblick in Zweifel lassen, allein, da Sie mich kennen, so werden Sie begreifen, daß Menschlichkeit (!) und Liebe zum Guten mich veranlassen, Ihnen die Gelegenheit an die Hand zu geben, eine

so bedeutende Anzahl Menschen vom Untergange zu retten und zu ihrer Pflicht zurück zu bringen. Ich weiß, daß nur ein einziger verworfener Mensch *) die Veranlassung zu dem pflichtvergessenen (?) Betragen der Bürger dieser Insel gab, der nun schon so vieles Unglück über sie gebracht hat. Deßwegen soll alles Vergangene vergessen seyn, wenn sie sich wieder in die Arme ihres sie liebenden Königs werfen. — — Sollten Sie, aber nebst den Bürgern dieser Insel in Ihrer Treulosigkeit (?) beharren — so bin ich genöthigt, Ihnen zu erklären, die Bestrafung dieser Insel werde so exemplarisch seyn, daß nicht eine einzige Person der Strafe entgehen solle, die ihrem Verbrechen (!) zukommt."

Die Antwort auf diese Schlangenbotschaft war tapferer Freiheitshelden würdig.

„Die Spartaner des Bundes von Columbia, lautete sie, haben mit Erstaunen Ihre Zuschrift gelesen. — — Wir wissen, was wir von Ihnen zu erwarten haben, und Sie finden uns von Freiheit begeistert und mit Muth und Tapferkeit ausgerüstet, die Grausamkeiten

*) Der General Arismendi.

zu rächen, die Sie unserm Lande angethan haben. Die Königlichen Truppen unter Ihrem Befehl sollten — gelernt haben, daß wir entschlossen sind, nie wieder unter die Oberherrschaft zurück zu kehren. — — Die höchste Begeisterung beseelt uns alle und gebietet uns, eher mit allen, die uns theuer sind, uns unter den Ruinen eines Landes zu begraben, als den zukünftigen Zeiten unsre Entehrung und Schande zu übertragen. Es ist sehr wahr, daß wir Sie kennen. Ihre Versprechungen und deren Erfüllung — leben noch in aller Andenken! — Ihre geheuchelte Menschlichkeit erregt in uns dieselbe Verachtung, welche die Drohung, die Insel mit allen Bewohnern zu vernichten, verdient. Und so vernehmen Sie unsern letzten Entschluß: sollte Ew. Excellenz die Siegeskrone zufallen, so werden Sie nur über Schutt und Asche und Leichname — zu gebieten haben! — — Kein einziger Bewohner wird den Untergang seiner Freiheit überleben!"

Franzisco Estevan Gomez hieß der Tapfere, der diese Antwort im Namen der Ein-

wohner unterzeichnete. Wo die Thaten solchen Worten entsprechen, da schwillt das Herz im Busen der spätesten und fernsten Leser höher. Hier war dies der Fall. Die tapfern Spartaner Columbia's, wie sie sich selbst gegen Morillo nannten, waren unermüdet. Aus jedem Busche flogen ihre Kugeln, jede Erhöhung ward benutzt, Morillo zu beschießen. Vergebens suchte er sie zu einem ordentlichen Treffen zu bringen. Täglich schmolz sein Heer mehr zusammen. Eine Corvette gerieth in die Hände der tapfern Insulaner. Er mußte ohnmächtig, (nach zwei Monaten) mit Wiederkehr und harter Züchtigung drohend, die Insel verlassen, die seitdem den Namen Neu-Sparta angenommen hat! Die schrecklichste Verwüstung bezeichnete allein die ohnmächtige Wuth, welche ihn beseelte. Ein einziges Dorf blieb vor Zerstörung bewahrt! Arismendi erzählte das Jahr darauf einem Reisenden von Morillo's Grausamkeit die schrecklichsten Beispiele. „Morillo's Krieger schonten weder Baum noch Thier, weder Mann noch Weib. Kinder wurden mit dem Kopf zuerst begraben. Schwangern schnitt man den Leib auf, Männer und Weiber wurden verstümmelt in Käfigen aufgehangen, andere in Häuser getrieben und

dieſe dann angezündet. Gewöhnlich ſchnitt man den Gefangenen den Hals ab oder hing ſie auf. Die Wuth ging ſo weit, daß ſie eine Menge giftiger Manſchinellen Bäume umhauten, deren Dünſte den eignen Soldaten das Geſicht raubten. Man ſieht, Morillo iſt in der Schule der heiligen (!!) Inquiſition gebildet!

Allerdings erlitten auch die Independenten bisweilen einen, im Verhältniſſe der dortigen Lage, harten Verluſt. So kam es am 2ten Dezember 1817, vorwärts des Apureſluſſes*), zu einem Treffen zwiſchen ihnen und dem Obriſten La Torre. Sie zählten 1300 Streiter, die Spanier 1200. Der Kampf dauerte nicht lang, und endigte, nach Angabe des ſpaniſchen Berichts, auf Seiten der Freiheitskämpfer mit dem Verluſt ihres Geſchützes — zwei Dreipfünder! — 1200 Flinten, einer Druckerei. Die Eroberung der letztern war Morillo wol am willkommenſten. Tyrannen und Pfaffen fürchten dieſes Werkzeug noch mehr, als das Geſchütz! Indeſſen muß man freilich lachen, wenn Morillo im Bericht an ſeinen König dies Treffen mit der Schlacht von Auſter-

*) Er ergießt ſich in den Orenocoſtrom.

litz vergleicht, die 12 Jahre früher, am nämlichen Tage Napoleon's Krone schützte! Der Erfolg von demselben war wirklich gerade so groß, als das Treffen selbst. Die Insurgenten zogen sich über den Fluß zurück. Daß sie es konnten, daß Morillo nicht darüber ging, war wohl der größte Beweis seiner Ohnmacht!

Noch unglücklicher erging es dem General M'Gregor. Durch einen muthigen Angriff eroberte er am 16ten April 1819 Portobello auf der Landenge von Panama mit ungeheuren Vorräthen Geschütz und Schießbedarf. Schon stellte er seinen Kriegern Panama als das nächste Ziel auf. Allein nach 12 Tagen verlor er es so geschwind, als es gewonnen war. Der General Forè in Panama überfiel ihn nach einem forcirten Marsch am ersten Mai so unvermuthet, daß der Abentheurer sich nur mit einem Sprunge aus dem Fenster in die See retten konnte, wo ihn ein Schooner aufnahm. Die ganze Mannschaft ward gefangen, getödtet.

Eben so wankte das Kriegsglück für Bolivar und Paez zu Ende des Februars und Märzes 1818. Sie griffen hier Morillo bei Calaboza selbst an und drängten ihn nach Caraccas zurück, wo die schrecklichste Unordnung herrschte und alles zu tau-

senden sich einschiffte. Ein Boot ward mit 300 Dollars bezahlt. Allein am dritten Tage gelang es Morillo doch, die Patrioten zurückzuwerfen und ihnen einen Theil dessen zu vergelten, was er von ihnen erfahren hatte. Er selbst scheint sich nicht geschont zu haben. Ein Lanzenstich traf ihn in einem spätern Treffen so, daß er lange für todt ausgegeben war. Ueberfluß wäre es, die Rodomontaden zu erzählen, mit denen der kleine Vortheil vom Siege bezeichnet ward.

Der Apurestrom würde in Europa durch seine Breite und Tiefe eine ausgezeichnete Stelle einnehmen, dort verschwindet er aber unter so vielen andern, die in den großen Oronoco hineilen. Krocodille sonnen sich, 14—16 Fuß lang, auf den Grasplätzen an seinen Ufern in Gruppen von 6—8 Stück. Andere, noch Größere, schwimmen den Fluß hinauf und herab. Tiger von gewaltiger Größe erschrecken den Wanderer am Ufer, wenn er nicht auf seiner Huth ist. Große Schwärme von Vögeln verfinstern nicht selten die Luft wenn sie über den Fluß hinüberfliegen. Pelikan und Kranich, Flamingo's und Papageien wechseln in den buntesten Gruppen.

Bolivar's und Paez Hoffnungen waren allerdings äußerst glänzend, während Morillo sie vernichtet zu haben versicherte. Er erließ schon am 14ten Febr. eine Proklamation an die Einwohner von Caraccas, worin er ihnen Freiheit und Unabhängigkeit zu bringen versprach. Die Ebenen von Venezuela waren von ihnen befreit! Morillo war mit großem Verluste aus St. Fernando und etwas späterhin aus Colobbozo gejagt worden. Jenes hatte er am 8ten, dieses am 14ten Februar geräumt. Was er als so großen Sieg verkündete, war nur ein Aufenthalt, veranlaßt dadurch, daß Bolivar auf die Ankunft des kühnen Paez harrte, der vom Apureſluß herbeieilte. Er hatte der letztere mit vielen Hindernissen zu kämpfen gehabt. Das Fort St. Fernando d'Apure *) wollte er nicht im Rücken liegen lassen, besonders da die Spanier eine kleine Flotille bei demselben hatten. Erst als diese vernichtet, verjagt, und St. Fernando erstürmt war, konnte er ruhig zu Bolivar eilen. Dies schaffte Morills Zeit, alle seine Kräfte zu sammeln und so — nach zurückgeschlagenem Angriffe — ruhiger zurückziehn zu können.

In-

*) Er darf nicht mit dem kurz vorher genannten, vorwärts des Orenocoſtroms liegenden, verwechselt werden.

Inzwischen wir finden, daß auch die Befreiungsarmee von Venezuela im Sommer faſt auf denſelben Punkten Gefechte lieferte, wo ſie im Frühling obgeſiegt hatte. Mithin konnte der Sieg ſelbſt auf ihrer Seite doch ſo wenig vollſtändig geweſen ſeyn. Die Sachen ſtanden am Ende des Junius dergeſtalt, daß die Spanier die Calaboza's Ebenen von der Seeküſte aus verdrangen, und mit dem General Paez ſich heftig herumſchlugen, der hier ſein Lager hatte, während ſie dem General Bermudez zwangen, die Blocade von Cumana aufzuheben. Man erinnert ſich hier nur an die Art, wie dieſe Freiheitskämpfer obzuſiegen wußten. Nicht in geſchloſſenen Linien und Colonnen beſtand ihre Kraft. In jenen waren ſie nicht genug eingeübt, zu dieſen nicht zahlreich. Wo ſie daher ſich mit dem ſpaniſchen Heer unmittelbar meſſen ſollten, zogen ſie leicht den Kürzern, während ſie den ſtolzen Morillo und La Torre und ihre Gefährten durch ihre ewigen Anfälle, durch ihre Ausdauer bei allem Mangel, durch ihre Kühnheit bei Ueberfällen zur Verzweiflung, zum Rückzug an die Küſte und die dortigen Städte zwangen, bis dieſe durch neue Verſtärkungen einen neuen Verſuch zu machen im Stande waren, dieſe abſcheulichen Re-

helfen" wie sie sie nannten, zu Paaren zu treiben. Mit Recht konnte Bolivar schon im April sagen: wir sind Herren der Ebenen von Valencia bis Angua!

Vorzüglich einflußreich waren für die feste Begründung Venezuela's die Menge von verabschiedeten und auf halben Sold gesetzten Krieger in England, die den dort angestellten republikanischen Agenten gern entgegen kamen und — Trotz aller Verbote der englischen Regierung durch Noth und Elend gezwungen, auch jetzt gern entgegen kommen.

Eine englische Artilleriebrigade und vier Regimenter Engländer kamen glücklich bald nach dem Treffen bei Calabozo an. Der Präsident der jungen Republik hieß sie freudig willkommen. Mehreres, was er in seiner Zuschrift an sie von St. Thomas oder Angustura in Neugranada am 6ten März 1818 aussprach, verdient für ewige Zeiten zur Ehre Amerika's aufbewahret zu werden. „Es ist, sagt er unter andern, vornehmlich die Sache Eurer Nation — daß die jenigen Spanier, die den halben Erdball an sich gerissen haben, ihre Amerikanischen Eroberungen wieder zurückgeben müssen. Ein so gerechtes Unternehmen macht Ansprüche auf die Aufmerksamkeit aller erleuchteten

Cabinette. Aber der Himmel weiß, warum Europa eine Regierung respektirt, welche die Insolenz hat, dieses civilisirte Europa durch Wiederherstellung der Inquisition und anderer unmenschlichen Institute zu beleidigen, im Angesicht der Londoner Societät, der Pariser Institute, im Angesicht von mehr als hundert Academien und Universitäten! Die Nachwelt wird Mühe haben, zu glauben, daß Europa in dem Zustande seiner Veredlung so etwas in seinem Busen geduldet hat! — — Die Welt verlangt die Unabhängigkeit von ganz Amerika und der glänzendste Tag der Menschheit wird derjenige seyn, in welchem die Welt diese Unabhängigkeit allgemein anerkennt. — Hanget allein an der größen Idee, das Land des Columbus zu befreien: Stürzt mit uns auf die Spanier. Wir wollen sie in die See der Antillen jagen. Laßt uns zeigen, was eine Armee von Freunden thun kann, eine Armee von Britten und Venezuelanern!"

So sprach der Präsident Franzisko Antonio Zea, einer der gelehrtesten und ausgezeichnetsten Männer, der, mit mehreren andern, in St. Fé de Bogata erzogen, das Mißtrauen der spanischen Regierung und Priesterschaft früh

erregt und mit seinen Freunden schon 1792 bloß deßhalb gefangen nach Europa gesendet ward. Hier benahm sich Zea so, daß man ihm erlaubte, seine Studien fortzusetzen. Er machte viele Reisen, bildete sich besonders in London aus und ward in jenen Tagen der Philosoph, der Gesetzgeber, der ersten Männer einer in seinem unterdrückten Vaterlande.

Allerdings war die Art, wie die Freiheitskämpfer dort den Krieg führen, für dahin eilende, von Hoffnungen schwärmende Europäer nicht einladend. Sie erinnert an die Art, wie die Franzosen 1793 auftraten. Reichthum, Luxus, Wohlstand, kommen bei den Bolivar's und Paez und St. Martins zu allerletzt in Betracht. Ihre Armeen sind klein, aber stark durch die Kraft — zu entbehren. Von Magazinen wissen sie nichts; zu einem Marsch von 2—300 englischen Meilen versieht sich der Soldat mit 8—10 Pfund Mehl, ob er gleich durch Wüsten und Steppen geht, wo es weder Häuser noch Straßen, weder Dörfer noch Städte giebt. Der Stier, den man niederschießt, giebt ein festliches Mahl und für alle, die ihn genossen, aus seiner rohen Haut Schuhe, die man wegwirft, wenn ein anderer erlegt ist. Nebenbei müssen alle

anderen wilden Thiere, Früchte und Wurzeln genügen. Der Offizier verlangt nur einen guten Säbel, nicht aber glänzende Uniform. Der Reuter lenkt das Pferd mit einem Strick. Daher nun die Klagen der Engländer, die in süßen Träumen prunkend von Gold und Flitterstaat, den Agenten der Republikaner in London folgten, und nun in Buenos-Ayres, in Angustura und sonst ans Land gesetzt, nach ihrer Art, nichts als Noth und Elend und unerhörte Mühseligkeiten sahen!

Und eben darum würde es bei solchem Geiste, bei solcher Ausdauer, für Spanien unmöglich geworden seyn, das einst so berühmt werdende Columbia zu stürzen, wenn es auch noch nicht so weit gediehen wäre, wie es jetzt bereits ist. Zwar sind auch noch in diesem Augenblicke vielleicht — vielleicht auch nicht — alle Küstenstädte im Besitz der Altspanier. Zwar ist es möglich, daß sie noch geraume Zeit darin bleiben können. Allein jene ungeheuern Ebenen längs dem Oronoco und Apure hinauf, werden von dem unermüdeten Paez und Bolivar gehalten und nur den Punkt können die Altspanier den ihrigen nennen, den sie wirklich besetzt halten. Die in diesem Jahre eingetretene Catastrophe in Spanien muß nothwendig auf jene

Ländermassen den entscheidendsten Einfluß haben. Welchen — dies voraus zu bestimmen, würde Vermessenheit seyn. Mit der Veränderung des Systems in der spanischen Regierung überhaupt dürfte gerade darum noch nicht eine Veränderung der Ansichten über Indien erfolgen. Wir sahen, wie die Cortes und Ferdinand VII. über die Behandlung jener ungeheuern Länderstriche allein einverstanden waren. Leicht möglich, daß es daher gerade jetzt bald neue verdoppelte Anstrengungen giebt, welche Venezuela's Organisation aufhalten, denn in der Länge müssen sie alle an einem Staate abgleiten, der mitten im blutigsten Kampfe doch so viel Ordnung in seine Finanzen brachte, daß er die Einfuhr von Gewehren und Munition zur Spekulation aller englischen und nordamerikanischen Kaufleute machte, und tausende von englischen Kriegern unter seine Fahnen lockte. Daß aber schöne Versprechungen von Spanien aus einen so weit gediehenen Staat dahin bestimmen sollten, sich seiner Unabhängigkeit zu begeben, ist am wenigsten zu erwarten. Venezuela würde dabei nie gewinnen können, allemal verlieren müßen. So wird noch mancher Strauß im Innern, wie mit den Feinden des Staates bestanden werden müssen, ehe die Ruhe

zum Vorſchein kommt, die jene herrlichen Gegenden allein zu dem machen kann, was der Geograph, der Phyſiker, der Menſchenfreund, der Kaufmann, der Landmann, kurz jeder, davon erwarten darf!

XXI.

Im Westen von Venezuela liegt das große Neugranada, ein Vizekönigreich sonst, als solches begründet seit 1718, früher ein Theil von Peru. Begränzt im Norden von Panama's Landenge, dem atlantischen Ozean und dem Südmeer, steigt es mittäglich bis Guayaquil herab, ist im Westen vom Südmeer bespült, und verliert sich nordöstlich in Venezuela's Ebenen, während es von denen, die südlich am Orenocostrom liegen, und unter dem Namen Neu-Andalusien und Neu-Guyana bekannt sind, durch eine Menge Wildnisse getrennt ist, deren Bewohner als wilde Nomaden herumschwärmen. Ein ungeheurer Landstrich von wohl 65—67000 Quadratmeilen Umfanges und mehr als anderthalb *) Millionen Men-

*) Andere nennen drittehalb Millionen. Wer will hier entscheiden? So dürfte auch Quito's Bevölkerung zu hoch angegeben seyn.

schen. Im Innern ist es bergig, mit dicken Waldungen bedeckt und zum Theil unfruchtbar. Die Spanier fanden, als sie hier eindrangen, eine Menge kleiner Völkerschaften, die ohne festen Wohnsitz, wild aber unthätig, herumschwärmten und besonders längs den Flüssen angesiedelt waren. Doch fand man sie auch hier so wenig angehäuft, daß man zwanzig Meilen ziehn konnte, ohne eine einzige Hütte zu finden. Die Männer waren gewandter, die Weiber hübscher und weißer, als sie sie bis dahin in andern Gegenden gefunden hatten. Diese Bevölkerung hat seitdem weder sehr zugenommen noch abgenommen. Die spanische Grausamkeit hat sich hier weniger bemerkbar gemacht. Ein Theil dieser Völkerschaften ist zwar unterjocht, aber ein mäßiger Tribut, den sie bald in Lebensmitteln, bald in Gold abtragen, welches sie in den Strömen und Flüssen finden, bald im Zwischenhandel mit tiefer im Lande wohnenden freien Indianern auf Europäische Waaren gewinnen, ist so ziemlich alles, was ihnen aufgelegt ward. Eine der herrlichsten Provinzen von Neugranada ist die südlich gelegene von Quito; ein großes Land, unter dem Aequator, aber sehr hoch gelegen, von den Cordilleras so gekühlt, daß hier allein ein ewi-

ger Frühling herrscht. Die wohlthuende Luft, die gleiche Länge der Tage und Nächte machen diese Gegend, wo die Sonne sonst eine unerträgliche Feuergluth fühlen läßt, zu einem Paradies. Die Natur hat hier eine Menge Umstände vereint, jene Feuergluth nicht fühlen zu lassen. Große Gebirge, mit ewigem Schnee bedeckt, erheben sich auf diesem Gürtel der Erde. Ein kühler Wind durchstreicht die Thäler, worin die senkrechten Strahlen der Sonne alles versengen würden. Die Erde hätte keinen schönern Wohnsitz als Quito, wenn nicht dieser ewige Frühling durch jene Unannehmlichkeiten ausgeglichen würde, welche gerade in den Ländern am häufigsten vorkommen, wo die Natur alle ihre Schreckniſſe und Schönheiten im Mittelpunkte vereint zu haben scheint und Freuden unmittelbar in Leiden übergehn läßt.

Um ein oder zwei Uhr Nachmittags, wo dort eben der meistentheils schöne Morgen zu Ende geht, erheben sich mit einemmal Dünste. Die Luft wird verfinstert und bald braußt ein heftiger Sturm daher. Der ganze Himmel steht in Feuer. Blitze durchkreutzen sich ringsherum mit Blitzen. In den Bergen hallt der Donner furchtbar, vom Echo verdoppelt und verdreifacht, in allen Richtungen.

Schreckliche Erdbeben gesellen sich oft dazu.*) Und die letztern abgerechnet, klagt darüber Niemand. Im Gegentheil fürchtet man nichts mehr, als daß etwa eine Beständigkeit der Witterung von mehreren Wochen durch heftigen Regen die Saaten vernichten oder durch eben so lange Dürre gefährliche Krankheiten erzeugen könnte.

Davon abgesehn, ist Quito eines der gesundesten Länder. Die Luft ist rein. Man weiß von keinen jener beschwerlichen Insekten, die Amerika's fruchtwarme Gegenden verbittern. Selbst das Venusgift, das hier sehr gemein ist, verkürzt weder das Leben, noch seinen Genuß. Der Boden ist sehr fruchtbar. Da Hitze und Feuchtigkeit fast täglich mit einander wechseln, so bietet die Erde Erndten, junge und reifende Saaten aller Arten dar. Zu allen Zeiten trägt der Baum wohlschmeckende Früchte, indessen süße Düfte aus seinen Blüthen aufsteigen und sein grünes Laub das abfallende gelbe nicht bemerken läßt. Säen und Erndten

*) Das schrecklichste war 1797 am 4ten Februar. Es kostete 40000 Menschen das Leben. Seitdem soll das Clima viel rauher geworden seyn und selten das Thermometer über 4 ° zeigen. Ich bezweifle das letztere.

finden wuſte, bis man deren immer mehr und mehr entdeckte.

Was Quito an edlen Metallen, wenigſtens bisher mangelt, iſt in deſto reicherem Maaße dem darüber liegenden Popayan und Choco gegeben. Unfruchtbare Gegenden, die darum ihre ſpaniſchen Eroberer bald abgeſchreckt hätten; allein ſie fanden eine unendliche Menge Goldadern, die ohne Mühe, ohne Gefahr, ihren Reichthum in ungeheurem Maaße ſpendeten. Statt daß das Gold dort mit andern Metallen gemiſcht iſt, und durch Queckſilber geſchieden werden muß, ſtatt daß es hier aus hartem Geſtein mit Pochen und auf andere Art gefördert ſeyn will, iſt es in dieſen Minen bloß mit Erde und Sand gemiſcht und es bedarf hier keiner andern Vorrichtung, als daß ſolche Maſſen mit Waſſer zu dünnem Brei gemacht und dieſer, unter ſtätem Umrühren, durch Röhren abgeführt werden kann, während ſeine ſchweren Theile — das Gold — nach und nach zu Boden ſinken. Denn einige Male dies Verfahren wiederholt, findet es ſich klar und ſchön als Staub oder in Körnern von verſchiedener Größe im untergeſetzten Gefäße. Das Gold ſo — auszuwaſchen und die Erde auszuſtechen, worin es iſt — das iſt hier

der Bergbau, wovon der geplagte Europäer keinen Begriff hat. Daß hier der Spanier gegen die Indianer nicht hart zu seyn brauchte, wie wir oben bemerkten, ist dadurch allein klar. 8—10000 Schwarze sind dazu hinreichend und willkommener als die Indianer, da sie stärker, arbeitsamer und willfähriger sind. Jeder muß täglich seinem Herrn eine halbe Unze liefern. Was sie darüber heraus fördern, bleibt ihnen als Belohnung und Aufmunterung des Fleißes. Da sie alle Sonntage und Feiertage frei haben, so ist das bedeutend und giebt ihnen leicht Gelegenheit, sich loszukaufen. Mulatten sind daher in so großer Menge unter ihnen, daß sie, wo nicht als die Mehrzahl, doch in gleicher Zahl mit den Creolen da stehn.

Nach Santa Fé de Bogata, der Hauptstadt Neugranada's, das 35000 Einwohner zählt, kommt aller jener Reichthum, wie im Mittelpunkt zusammen. Auf dem Magdalenenflusse kam hier 1536 Gonsalvo Ximenes de Quesada fast in demselben Augenblicke an, wo ein anderer spanischer Heerführer von Popayan's Bergen herunterstieg. Beide stritten um die Ehre eine Niederlassung hier gründen zu dürfen. Der Erstere trug den Sieg davon. Indessen nahe und entfernt

Aber warum blieb man an einem ſo ungeſunden, unfruchtbaren Fleckchen der Erde ſo halsſtarrig kleben? Weil hier einer der beſten Häfen iſt. Größe, Tiefe, Sicherheit, erlaubten den ſchweren Gallionen alles einzunehmen, was von Neugranada herabkam, auszuladen, was hier gebraucht wurde, und wo des Vortheil des Staates, der Gewinn des Einzelnen ſpricht, hofft Jeder frei zu bleiben von dem, was ihn abſchrecken ſollte. Wie könnte Batavia und ſo mancher andre Sitz der Peſt immer neue Bewohner erhalten?

XXII.

Wir übergehn es, hier alle die einzelnen Übergen der noch nicht genannten 22 verschiedenen Provinzen aufzuzählen, welche bis zur Revolution das Vicekönigreich Neugranada zusammensetzten. Eben so wenig zählen wir die Ursachen auf, welche den furchtbaren Bürgerkrieg hier erregten. Sie sind dieselben, welche wir schon von den Männern geschildert fanden, die an der Spitze von Venezuela, Chili, Buenos-Ayres stehn. Als die Nachricht von dem eintraf, was in Spanien vorging, machte es hier, wie überall in Amerika, den auffallendsten Eindruck. In Carthagena brach der Kampf zuerst aus. Der Gouverneur ward genöthigt, zwei von der Munizipalität ernannte Amtsgehülfen zu dulden und als er sich auflehnte, seine Stelle niederzulegen. Die Corregidoren in zwei andern Provinzen wurden abgesetzt, als diese Nachricht ankam. In Bogata schimpfte ein Altspanier auf alle Creolen in den ungemessendsten Ausdrücken und dies war genug, einen Aufstand zu erregen, der mit

Errichtung einer Junta endigte, welche den bisherigen Vicekönig zu ihrem Präsidenten ernannte. Es fand sich indessen bald, daß er mit dem ganzen Personale des obersten Gerichtshofes — Audieneia — damit umging, den Geist der Unabhängigkeit zu züchtigen und so ward er mit allen seinen Freunden verhaftet nach Spanien transportirt. In gleicher Art handelten die meisten andern Provinzen. Alle wurden eingeladen, Deputirte nach Bogata zu senden, um über die Regierungsform zu berathschlagen, welche während der Gefangenschaft des Königs als die zweckmäßigste erscheinen könnte. Auch hier wurden also noch dessen Rechte in der Form wenigstens geehrt. Die Altspanier ließen diese Versuche nicht ungehindert von Statten gehn. Lange vor Ende des Jahrs 1810 und im Verlauf von 1811 fanden bereits mehrere Gefechte, viele Ermordungen in Quito, in St. Martha (östlich von Carthagena), bei Popayan statt und eben diese Maaßregeln hatten die Herzen der Creolen so erbittert, daß die Versuche der spanischen Regentschaft den Sturm zu beschwören, hier wie in dem benachbarten Venezuela scheiterten. Die Mißhelligkeiten zwischen den einzelnen Provinzen, die kein gemeinsames Band mehr zügelte, begann indessen schon

hier. Einzelne wollten für sich allein stehn, in einigen einzelne Distrikte sich zu Provinzen erheben. Bei allen innern Stürmen kam indessen bereits damals ein Bündniß zwischen Venezuela und Neugranada, zum mindesten mit der Junta von Bogata, zu Stande und mit den süßesten Hoffnungen fuhr der Abgesandte von Caraccas auf dem fast noch gar nicht bekannten Metastrom nach Venezuela zurück.

1811 kam im November zwischen den mehrsten dieser Provinzen ein Bundesvertrag zusammen, mit andern aber dauerten die Mißhelligkeiten, wenn auch nur durch gegenseitige Weigerung, dies oder jenes anzunehmen, in verderblicher Art fort. Der vom Congresse gewählte erste Präsident, Don Juan Lozano, versuchte alles, ihnen zu steuern. 1812 fanden bereits Kämpfe zwischen den verschiedenen Partheien selbst statt, als er das Amt niedergelegt hatte. Sein Nachfolger, Nariño, sah, wie Bogata den Gegnern in die Hände fiel und das ganze Heer des sogenannten Congresses auseinander lief. In Quito wüthete der Kampf mit den alten Spaniern. Der Bischoff zu Cuenca (südlich gelegen) hatte eine Schaar errichtet, die den Namen der Armee des Todes führte. Schwarze Fahnen

[illegible] voraus. Geistliche dienten in Menge als Offiziere darin. Don Molina von Lima heraufbringend, der schon [illegible] in Quito gewüthet hatte, kam [illegible] ward nach mehreren [illegible] Patrioten unglücklichen [illegible] Blutbad raffte den [illegible] Einwohner dahin. [illegible] nach Popayan vor. Der [illegible] Narino stellte sich ihm mit [illegible]. Es glückte ihm, die wil[illegible] in die Andesgebirge zu werfen. [illegible] sich aber in den wichtigsten Pässen [illegible] Narino, der sie umgehn wollte, erlitt die [illegible] an der Spitze seines Vortrabs gefangen [illegible]. Narino hat wahrscheinlich erst jetzt [illegible] Freiheit wieder erhalten, falls er die Erobe[illegible] von La Caracoas erlebte. Er gehörte zu den [illegible], welche der spanischen Regierung schon lange [illegible]chtig waren, und ward blos darum bereits [illegible] mit mehreren jungen ausgezeichneten Män[illegible] gefangen nach Spanien gebracht. Es glückte [illegible], entfliehen zu können; statt davon Gebrauch zu machen, stellte er sich freiwillig in Madrid. Das half ihm nichts. Man wollte ihn aufs neue fest[illegible]rehmen, und nun ermangelte er nicht, eine zweite

Gelegenheit zu ergreifen. Glücklich kam er 1796 in Frankreich an. Pitt hatte, wie wir wissen, den Plan, die Terra Firma von Spanien loszureißen. Der junge Nariño war ihm dazu willkommen. Heimlich kehrte er deshalb nach Neugranada zurück. Man entdeckte ihn und die härteste Gefangenschaft war mehrere Jahre sein Loos; der stäte Aufenthalt in Bogota, die Bedingung, unter der er losgelassen wurde. Kaum begann aber der Krieg in Spanien, als man ihn sogleich verhaften ließ. Man fürchtete alles von dem erbittertsten, gewiß handelten und äußerst beredsamen Manne. Er ward nach Carthagena fortgebracht. Zwar fand er Gelegenheit über den Magdalenenstrom, nach St. Martha zu entkommen; allein verrathen wurde er in einen Kerker zurück gebracht und erst durch die Revolution befreit. Daß man ihn nicht in Kinta hinrichtete, war große Gnade. Man schickte ihn nach La Caracas bei Cadix, wo er, ist er nicht in diesem finstern Thurme gestorben, vom jetzigen Quiroga die Freiheit erhalten haben wird.

Den schreckliche Kampf in Venezuela, den die neue Verwüstungssystem der Altspanier unter Boves und seinen Mordgesellen entzündet hatten, ließ Neugranada's Einwohner die ganze Gefahr, welche

drohte, keinesweges in ihrer ganzen Größe erblicken. Zwar erließ der Congreß, der sich in Tunja versammelt hatte, eine Proklamation, welche mit erschütternder Wahrheit alles aufzählte, was sie von Spanien zu fürchten hätten, wenn es Ferdinand VII. gelingen sollte, wieder hier zu herrschen. Besonders strebte Alvarez, der Nachfolger von Narino in Bogata, allen allgemeinen Verfügungen entgegen. Da kam zu Ende des Jahrs 1814 Bolivar, nach seiner Flucht aus Venezuela, mit einigen Trümmern seines Heeres in Tunja an und Bogata ward zum Zweitenmal mit den Waffen in der Hand gezwungen, sich dem allgemeinen Congresse anzuschließen, der bald darauf seine Sitzungen dahin verlegte. Vom Osten her, wo die Altspanier alles verheerten, vom Norden her über St. Martha, im Süden von Quito, drohten immerfort die Altspanier, jedoch hielt sich der Congreß für stark genug, nach allen Seiten hin die Spitze zu bieten und in immer größerer Ordnung, größerer Würde gingen die Verfügungen desselben nach allen Seiten aus. Preßfreiheit ward allgemein eingeführt, den Indianern jeder Tribut erlassen, das Tabacksmonopol aufgehoben. Fabriken wurden angelegt, die diese Gegenden nie gesehn hatten. Man

lachte darüber, daß Alexander VI. Amerika an den König von Spanien habe verschenken können. Die Bürger wetteiferten mit einander dem Vaterlande Opfer zu bringen. Die Altspanier mußten das Land räumen. Bis nach Popayan hin war kein Feind zu bemerken und nur in Santa Martha stand dieser nach Norden hinauf. Bolivar ward zum Feldherrn der vereinigten Heere Venezuela's und Granada's ernannt. Er ging damit um, St. Martha zu erobern, um jeden Punkt abzuschneiden, der der in Spanien segelfertig liegenden großen Expedition die Landung sichern konnte. Unglücklicherweise war er in Carthagena ein Stein des Anstoßes. Von hieraus mußte er die Kräfte beziehn, die zur Eroberung St. Martha's nöthig waren. Er fand sie nicht, und was er voraus gesehn hatte, erfolgte. Morillo, der neue Alba, erschien an der Mündung des Magdalenenstromes. Er schlug sein Hauptquartier vier Stunden ostwärts von Carthagena auf. Am 11ten November 1815 machte einer seiner Obristen den ersten Angriff, schnitt die Stadt von den sie beherrschenden Forts ab, welche ein Kanal davon trennt, beraubte sie auf solche Weise aller Zufuhr und alles Geschütz spielte gegen ihre Wälle.

Carthagena ſuchte engliſchen Schutz. Es wandte ſich nach Jamaika. Allein ehe von dorther eine Nachricht einging, wüthete der Hunger mit allen Seuchen aufs ſchrecklichſte. Schon zu Anfange des Dezembers ſtarben wohl hundert täglich von ihnen gewürgt. Die Regierung gab alle Hoffnung auf. Sie und alle die Morillo fürchteten, gingen zu Schiffe. Mit eilf bewaffneten Fahrzeugen verließen ſie am 5ten Dezember die unglückliche Stadt, ſchlugen einen Angriff der Spanier auf dies Geſchwader glücklich ab, nahmen noch die Beſatzung der abgeſchnittenen Forts auf und flogen, wo ſie Rettung, Schutz und Gelegenheit zur Rache zu finden glaubten. Wohl über 2000 Menſchen retteten ſich ſo. Morillo zog Tags darauf ein. Die Straßen waren voll Leichname, voll Sterbender; die Luft, an ſich glühend heiß, durch ſolcher Unglücklichen Peſthauch verderbt. Morillo ſetzte ſogleich ein permanentes Kriegsgericht nieder. Was von wehrhaften Männern gefunden ward, ſtarb unter den Händen des Henkers. Als die Regenzeit nachließ, drang er mit gleichem Glücke nach Bogata vor und eroberte es im Junius 1816. Neue Hinrichtungen bezeichneten auch hier ſein Schreckenſyſtem. Nicht einen wollte er leben laſſen, der

hinreichenden Einfluß oder Talent besäße, um eine Revolution zu leiten! So sprach er in seinem Berichte an — Ferdinands VII. Kriegsminister: Man zählte nicht weniger als sechshundert, die so endigten und unter welchen so manche der wackersten Gelehrten waren. Den Tyrannen ist jeder freisinnige Denker allerdings am verhaßtesten. Die Feder und das Schwert wirkten von jeher gleich sehr und oft muß das starke Schwert der schwachen Feder weichen, wenn diese für Recht und Freiheit schreibt und jenes für Tyrannen und Unrecht zuckt wird.

Auch Morillo errang durch sein Wüthen nichts. Das Lager vor Carthagena hatte so manchem Krieger das Leben gekostet, der, aus Europa angekommen, ein Opfer des Clima's wurde. Beim weitern vorwärts gehn hatten die Kämpfer der Freiheit alle Pässe der Gebirge besetzt und über diese führte kein Fluß, wie der Magdalenenstrom, der ihn nach Bogata geduldig heraufgetragen hatte. Was von Carthagena aus sich geflüchtet hatte, das sammelte sich unter Bolivar's Anführung in Domingo und ging nach Margarita, nach Guayana. Morillo hätte immer und immer neue Verstärkungen zu tausenden an sich ziehn müssen, um diese ungeheuern Massen Landes zu reinigen, alle Städte

zu behaupten. Schon im Monat März 1818 meldete er, daß sein Heer ein bloßes Gerippe sey. Und mit diesem Heere sollte er noch Popayan, Choco, Antiquia erobern, während bereits Guayana und Margarita angegriffen wurden und die Revolution im Innern Venezuela's aufs neue emporloderte. Angustura war schon gänzlich umzingelt, Venezuela war schon einmal, wie wir wissen, von Neugranada gerettet. Jetzt mit ihm gebeugt, unterjocht, erwachte es zuerst von der Betäubung und indem seine Kämpfer nach allen Seiten vorrückten, sah sich Morillo genöthigt, auf dem halben Wege in Neugranada umzukehren, nach Osten zu ziehn und denen die Spitze zu bieten, die er längst vernichtet zu haben glaubte. Die Kämpfe, die es hier gab, haben wir bereits in einem der vorigen Abschnitte erzählt. Ehe zwei Jahre vergingen, so tönte Bolivar's Ruf aus Venezuela nach Neugranada: „Der Tag von Amerika's Befreiung ist angebrochen. Keine menschliche Macht kann dem Gange der Natur, den die Hand der Vorsehung lenkt, Fesseln anlegen. Venezuela und Bolivar kommen, Euch zu befreien, wie Ihr vor einigen Jahren Venezuela zu Hülfe gekommen!" Bolivar, der seine Unternehmungen jetzt noch nicht nach der Seeküste zu richten wollte, gelang es destomehr, als er den kühnen Entschluß

faßte, sich auf seiner linken Flanke auszubreiten und nach der Hauptstadt von Neugranada vorzugehn. Mit 3000 Mann Fußvolk und eben so viel Reuterei drang er, unter stäten Kämpfen, die er mit dem spanischen General Barreiro zu bestehen hatte, vorwärts. Der ganze Julius 1819 war mit blutigen Treffen bezeichnet. Besonders war dies am 1sten Julius im Thale Sagamoso und vom 25sten an nahe bei Tunja der Fall. Drei Märsche von St. Fé de Bogata kam es zum letzten Treffen. Die Spanier suchten alles aufzubieten, diese Hauptstadt zu retten. Bolivar lockte sie in einen Hinterhalt und vernichtete ein Sechstheil. Nach dem hartnäckigen Kampfe streckte der allergrößte Theil des Königl. Heeres die Waffen. Umringt auf allen Seiten, nachdem sie rasch vorwärts gegangen und die Flanken preisgegeben hatten, blieb dem Befehlshaber der Spanier Barreira selbst, nebst seinen meisten Offizieren, nichts anders übrig. Es war am 7ten August, wo diese Schlacht von Bojaco vorfiel. Der Vicekönig floh sogleich aus Neugranada. Alle Behörden folgten seinem Beispiele. Statt seiner eilte Bolivar, von Venezuela und Neugranada Generalkapitain, dahin, die Frucht dieses Sieges zu genießen. Kriegs-

bedürfnisse, selbst eine halbe Million Dollars, waren willkommene Beute.

Bolivar hat Wort gehalten. Neugranada ist in dem Maaße frei, wie Venezuela. Die Küste, und ihre wichtigsten Punkte werden von den Spaniern behauptet, aber der von Morillo eingesetzte Vicekönig existirt nicht mehr als solcher und unter dem Namen Columbia spielen Granada und Venezuela seit dem Jahre 1820 eine gemeinschaftliche Rolle unter — Bolivar's oberster Leitung. Denn allerdings ist nicht zu leugnen, daß dieser Diktator des ungeheuern von ihm so vereinten und benannten Freistaates ist, der noch so mancher Cathastrophe entgegen zu sehn hat, bevor dem Sturme die Ruhe folgt, worin allein das Gute gedeiht. Möge sie jenen Ländern recht bald aufgehn! Die Natur that alles, sie, mit Ausnahme weniger Punkte, wie Carthagena ist, glücklich zu machen, die Menschen boten alles auf, daraus eine Hölle zu schaffen und Europa sandte immer neue Plagegeister, diese Hölle zu erhalten. Möge nie wieder von einem Morillo und seinen Gesellen gehört werden, die bis jetzt an der Spitze derselben standen!

Druckfehler.

Seite 2.	Zeile 4.	Goldienſtes, l.	Goldurſtes.
— 4.	— 22.	Centner Land, l.	Land Centner.
— 8.	— 20.	auf, l.	und.
— 14.	— 15.	60000, l.	90000.
— 15.	— 16.	verſieht, l.	verſteht.
— 23.	— 13.	untrüglichſten, l.	unfäglichſten.
— 34.	— 4.	ungebohrnes, l.	eingebohrnes.
— 60.	— 19.	denen, l.	dem.
— 67.	— 13.	Breite, l.	beiden.
— 137.	— 10.	1810, l.	1820.
— 148.	— 2.	Maldonaoda, l.	Maldonado.
— 245.	— 2.	Verinala, l.	Varinas.

Buchſtabenfehler wird der Leſer gefälligſt ſelbſt verbeſſern.

3 9015 05951 0894

F
2231
.B39

Becker

Sudamerika

411445

4097 3

A 405176

Carthagena ſuchte engliſchen Schutz. Es wandte ſich nach Jamaika. Allein ehe von dorther eine Nachricht einging, wüthete der Hunger mit allen Seuchen aufs ſchrecklichſte. Schon zu Anfange des Dezembers ſtorben wohl hundert täglich von ihnen gewürgt. Die Regierung gab alle Haffnung auf. Sie und alle die Morillo fürchteten, gingen zu Schiffe. Mit eilf bewaffneten Fahrzeugen verließen ſie am 5ten Dezember die unglückliche Stadt, ſchlugen einen Angriff der Spanier auf dies Geſchwader glücklich ab, nahmen noch die Beſatzung der abgeſchnittenen Forts auf und flogen, wo ſie Rettung, Schutz und Gelegenheit zur Rache zu finden glaubten. Wohl über 2000 Menſchen retteten ſich ſo. Morillo zog Tags darauf ein. Die Straßen waren voll Leichname, voll Sterbender; die Luft, an ſich glühend heiß, durch ſolcher Unglücklichen Peſthauch verderbt. Morillo ſetzte ſogleich ein permanentes Kriegsgericht nieder. Was von wehrhaften Männern gefunden ward, ſtarb unter den Händen des Henkers. Als die Regenzeit nachließ, drang er mit gleichem Glücke nach Bogata vor und eroberte es im Junius 1816. Neue Hinrichtungen bezeichneten auch hier ſein Schreckenſyſtem. Nicht einen wollte er leben laſſen, der

hinreichenden Einfluß oder Talent besäße, um eine Revolution zu leiten! So sprach er in seinem Berichte an — Ferdinands VII. Kriegsminister: Man zählte nicht weniger als sechshundert, die so endigten und unter welchen so manche der wackersten Gelehrten waren. Den Tyrannen ist jeder freisinnige Denker allerdings am verhaßtesten. Die Feder und das Schwert wirkten von jeher gleich sehr und oft muß das starke Schwert der schwachen Feder weichen, wenn diese für Recht und Freiheit schreibt und jenes für Tyrannen und Unrecht zuckt wird.

Auch Morillo errang durch sein Wüthen nichts. Das Lager vor Carthagena hatte so manchem Krieger das Leben gekostet, der, aus Europa angekommen, ein Opfer des Clima's wurde. Beim weitern vorwärts gehn hatten die Kämpfer der Freiheit alle Pässe der Gebirge besetzt und über diese führte kein Fluß, wie der Magdalenenstrom, der ihn nach Bogata geduldig heraufgetragen hatte. Was von Carthagena aus sich geflüchtet hatte, das sammelte sich unter Bolivar's Anführung in Domingo und ging nach Margarita, nach Guayana. Morillo hätte immer und immer neue Verstärkungen zu tausenden an sich ziehn müssen, um diese ungeheuern Massen Landes zu reinigen, alle Städte

zu behaupten. Schon im Monat März 1818 meldete er, daß sein Heer ein bloßes Gerippe sey. Und mit diesem Heere sollte er noch Popayan, Choco, Antiquia erobern, während bereits Guayana und Margarita angegriffen wurden und die Revolution im Innern Venezuela's aufs neue emporloderte. Angustura war schon gänzlich umzingelt, Venezuela war schon einmal, wie wir wissen, von Neugranada gerettet. Jetzt mit ihm gebeugt, unterjocht, erwachte es zuerst von der Betäubung und indem seine Kämpfer nach allen Seiten vorrückten, sah sich Morillo genöthigt, auf dem halben Wege in Neugranada umzukehren, nach Osten zu ziehn und denen die Spitze zu bieten, die er längst vernichtet zu haben glaubte. Die Kämpfe, die es hier gab, haben wir bereits in einem der vorigen Abschnitte erzählt. Ehe zwei Jahre vergingen, so tönte Bolivar's Ruf aus Venezuela nach Neugranada: „Der Tag von Amerika's Befreiung ist angebrochen. Keine menschliche Macht kann dem Gange der Natur, den die Hand der Vorsehung lenkt, Fesseln anlegen. Venezuela und Bolivar kommen, Euch zu befreien, wie Ihr vor einigen Jahren Venezuela zu Hülfe gekommen!" Bolivar, der seine Unternehmungen jetzt noch nicht nach der Seeküste zu richten wollte, gelang es desto mehr, als er den kühnen Entschluß

faßte, sich auf seiner linken Flanke auszubreiten und nach der Hauptstadt von Neugranada vorzugehn. Mit 3000 Mann Fußvolk und eben so viel Reuterei drang er, unter stäten Kämpfen, die er mit dem spanischen General Barreiro zu bestehen hatte, vorwärts. Der ganze Julius 1819 war mit blutigen Treffen bezeichnet. Besonders war dies am 1sten Julius im Thale Sagamoso und vom 25sten an nahe bei Tunja der Fall. Drei Märsche von St. Fé de Bogata kam es zum letzten Treffen. Die Spanier suchten alles aufzubieten, diese Hauptstadt zu retten. Bolivar lockte sie in einen Hinterhalt und vernichtete ein Sechstheil. Nach dem hartnäckigen Kampfe streckte der allergrößte Theil des Königl. Heeres die Waffen. Umringt auf allen Seiten, nachdem sie rasch vorwärts gegangen und die Flanken preisgegeben hatten, blieb dem Befehlshaber der Spanier Barreiro selbst, nebst seinen meisten Offizieren, nichts anders übrig. Es war am 7ten August, wo diese Schlacht von Bojaco vorfiel. Der Vicekönig floh sogleich aus Neugranada. Alle Behörden folgten seinem Beispiele. Statt seiner eilte Bolivar, von Venezuela und Neugranada Generalkapitain, dahin, die Frucht dieses Sieges zu genießen. Kriegs-

bedürfnisse, selbst eine halbe Million Dollars, wären willkommene Beute.

Bolivar hat Wort gehalten. Neugranada ist in dem Maaße frei, wie Venezuela. Die Küste, und ihre wichtigsten Punkte werden von den Spaniern behauptet, aber der von Morillo eingesetzte Vicekönig existirt nicht mehr als solcher und unter dem Namen Columbia spielen Granada und Venezuela seit dem Jahre 1820 eine gemeinschaftliche Rolle unter — Bolivar's oberster Leitung. Denn allerdings ist nicht zu leugnen, daß dieser Diktator des ungeheuern von ihm so vereinten und benannten Freistaates ist, der noch so mancher Cathastrophe entgegen zu sehn hat, bevor dem Sturme die Ruhe folgt, worin allein das Gute gedeiht. Möge sie jenen Ländern recht bald aufgehn! Die Natur that alles, sie, mit Ausnahme weniger Punkte, wie Carthagena ist, glücklich zu machen, die Menschen boten alles auf, daraus eine Hölle zu schaffen und Europa sandte immer neue Plagegeister, diese Hölle zu erhalten. Möge nie wieder von einem Morillo und seinen Gesellen gehört werden, die bis jetzt an der Spitze derselben standen!

Druckfehler.

Seite 2.	Zeile 4.	Goldienſtes, l.	Goldurſtes.
— 4.	— 22.	Centner Land, l.	Land Centner.
— 8.	— 20.	auf, l.	und.
— 14.	— 15.	60000, l.	90000.
— 15.	— 16.	verſieht, l.	verſteht.
— 23.	— 13.	untrüglichſten, l.	unſäglichſten.
— 34.	— 4.	ungebohrnes, l.	eingebahrnes.
— 60.	— 19.	denen, l.	dem.
— 67.	— 13.	Breite, l.	beiden.
— 137.	— 10.	1810, l.	1820.
— 148.	— 2.	Maldonaoda, l.	Maldonado.
— 245.	— 2.	Verinala, l.	Varinas.

Buchſtabenfehler wird der Leſer gefälligſt ſelbſt verbeſſern.